



JuR „Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen“

Endbericht April 2009

Forschungsbericht

Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit

Impressum

Herausgeber:

Bundesministerium für Gesundheit
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11055 Berlin

Gestaltung: Schleuse01 Werbeagentur GmbH

Druck: Druckerei im Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Gedruckt auf Recyclingpapier

Stand: Juli 2009

Wenn Sie Bestellungen aufgeben möchten:

Best.-Nr.:	BMG-F-09029
E-Mail:	publikationen@bundesregierung.de
Telefon:	0 18 05 / 77 80 90*
Fax:	0 18 05 / 77 80 94*
Schriftlich:	Publikationsversand der Bundesregierung Postfach 48 10 09 18132 Rostock

* Kostenpflichtig. 14 Ct/Min. aus dem deutschen Festnetz,
abweichende Preise aus den Mobilfunknetzen möglich.

JuR

**„Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei
Jugendlichen“**

**Forschungsprojekt im Auftrag des
Bundesministeriums für Gesundheit**

Endbericht April 2009

Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen

Forschungsinstitut tifs – Tübinger Institut für frauenpolitische
Sozialforschung e.V.

Gabriele Stumpp, Barbara Stauber, Heidi Reinl

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Theoretische Prämissen der Untersuchung	6
2. Methodologie und Methoden.....	10
2.1 Methodologische Ausgangsüberlegungen	10
2.2 Das methodische Design	11
2.2.1 Sozialräumliche Anlage der Untersuchung	11
2.2.2 ExpertInneninterviews	11
2.2.3 Abendliche Feld- und Szenebegehungen durch das Interviewteam	12
2.2.4 Einzelinterviews mit rauscherfahrenen Jugendlichen	12
3. Ergebnisse	19
3.1 Rauschtrinken als Peer-Gruppen-Phänomen.....	19
3.1.1 Einstiegsalter und Toleranzentwicklung.....	20
3.1.2 Gründe für das Rauschtrinken	21
3.1.3 Gruppenkonstellationen: Größe, Alter, Geschlecht.....	23
3.1.4 Trinkorte	26
3.1.5 Trinkzeiten	28
3.1.6 Getränkearten und Trinkmengen	29
3.1.7 Typische Trinkevents.....	31
3.1.8 Gruppenstruktur und Gruppendruck	33
3.1.9 Kommunikation über das Trinken	37
3.1.10 Abgrenzungen gegenüber anderen Gruppen	38
3.1.11 Alkoholkonsum, Aggressivität und Gewaltbereitschaft	39
3.1.12 Unterschiedliche Risikoprofile in den Gruppen	40
3.2 Einflussfaktoren außerhalb der Peer-Gruppe.....	43
3.2.1 Körperliche Grenzen.....	43
3.2.2 Schockerlebnisse.....	45
3.2.3 Negative Konsequenzen im sozialen Kontext.....	45
3.2.4 Elterliches Verhalten und Beziehung zu den Eltern	46
3.2.5 Schule und Ausbildung	48
3.2.6 Sport.....	49
3.3 Zusammenfassung.....	49

4. Lösungsansätze und Bewältigungsmuster von Seiten der Jugendlichen .	53
4.1 Lösungsansätze: Explizite Vorschläge unter lösungsorientierter Fragestellung	53
4.2 Bewältigungsmuster: Implizite Strategien der Jugendlichen im Umgang mit Alkoholkonsum	56
4.2.1 Austarieren („Nicht übertreiben“)	57
4.2.2 Delegation („Aufpassen“)	59
4.2.3 Umorientierung („Sich nicht mehr durch Alkoholkonsum beweisen müssen“)	61
4.2.4 Normalisierung („Die Erwachsenen trinken ja auch!“)	63
4.2.5 Anerkennung durch Alkoholkonsum („Diejenigen, die viel vertragen, sind schon die Kings!“)	64
4.2.6 Hilfedürftigkeit („Ich schaffe das nicht alleine“)	65
4.2.7 Distanzierung („Es geht auch ohne Alkohol“)	66
4.3 Abstinenzorientierte Jugendliche in rauschtrinkenden Peer-Gruppen	67
4.3.1 Gründe für die Abstinenzorientierung	68
4.3.2 Gruppenkontext	70
4.3.3 Bewältigungsmuster abstinenzorientierter Jugendlicher	73
4.4 Zusammenfassung	74
5. Ergebnisse aus den Interviews mit ExpertInnen der Jugendarbeit	78
6. Diskussion der Ergebnisse	85
7. Präventionsempfehlungen	97
7.1 Zentrale präventionslogische Prinzipien:	97
7.1.1 Rauschtrinken als jugendkulturelles Peergruppenphänomen	97
7.1.2 Subjektiver Sinn und bewältigungsorientierte Prävention	98
7.1.3 Risiko- und Kompetenzprofile in Gruppen und bei Einzelnen	99
7.2 Verhältnisprävention	102
7.2.1 Tabuisierung und Allgegenwart von Alkohol als suchtgenerierender Kontext	102
7.2.2 Hoher Leistungsdruck und mangelnde Lebensperspektive als Kontext riskanter biographischer Übergänge ins Erwachsensein	104
7.3 Verhaltensprävention:	105
7.3.1 Der Lebens- und Bildungskontext Elternhaus	105
7.3.2 Der Lebens- und Bildungskontext Schule	106

7.3.3 Der Lebens- und Bildungskontext außerschulische Jugendbildung.....	107
7.3.4 Der Lebens- und Bildungskontext Internet: Medial konzipierte Präventionsangebote	109
Literaturliste.....	110
Anhänge	119
Anhang 1: Interviewleitfaden.....	119
Anhang 2: Interviewleitfaden abstinente Jugendliche	121
Anhang 3: Interviewheader	122
Anhang 4: Programm Symposium	124

Einleitung

Rauschtrinken ist ein aktuelles Phänomen in der Bundesrepublik Deutschland, aber nicht nur hier. Auf den ersten Blick entwickelt sich derzeit unter Jugendlichen in Europa eine einheitliche ‚Rauschkultur‘, in der sich die traditionelle, europäische Klassifizierung nach spirituellen-, bier- und weinkonsumierenden Kulturen nicht mehr aufrecht halten lässt. In der Tat zeigen jugendliche Trinkkulturen in Europa größere Ähnlichkeiten als die entsprechenden Erwachsenen-Trinkkulturen, aber sie sind dennoch in mancher Hinsicht unterschiedlich. Zu vermuten ist also, dass die Komplexität neuer (Jugend-)Trinkkulturen auf der Koexistenz von traditionellen und modernen Mustern des Alkoholkonsums bzw. globalisierten Trinkmustern basiert, wobei sich generell eine Tendenz zu Konvergenz im Sinne von „feuchten“ Kulturen zeigt, also solchen, in denen Alkoholkonsum in den Alltag integriert ist.

Damit sind dringliche Fragen nach den Gründen und Kontextfaktoren des Rauschtrinkens unter Jugendlichen aufgeworfen, die in den bislang vorliegenden, überwiegend quantitativen Studien nicht beantwortet werden können. Wie verschiedene dieser Studien zeigen, ist der Alkoholkonsum der jüngeren Generation insgesamt zwar eher rückläufig; gleichzeitig weisen aber bestimmte Gruppen von (immer jüngeren) Jugendlichen eine Steigerung des Konsums von Alkohol auf.

Die vorliegende Untersuchung zielte darauf ab, detaillierte Antworten darauf zu finden, warum Gruppen von Mädchen und Jungen exzessiv Alkohol konsumieren und welche Arrangements sie dabei – auch unter Berücksichtigung regionaler Differenzierungen, der Gender-Perspektive sowie Migrationshintergrund und Schulbildung – entwickeln. Dabei sollte nicht nur die Problemdeskription im Vordergrund stehen, wie dies in den meisten, auch den bisher vorliegenden internationalen Studien der Fall ist. Ein wichtiger methodischer Schwerpunkt wurde auf die Erweiterung der Perspektive in Richtung der Lösungsansätze und Bewältigungsmuster gelegt, die Jungen und Mädchen im Kontext des Rauschtrinkens entwickeln und praktizieren. Mit diesem Vorgehen konnte eine Anzahl neuer Erkenntnisse gewonnen werden.

Rauschtrinken stellt unseren Ergebnissen zufolge ein jugendkulturelles Peer-Gruppenphänomen dar, in dem Alkoholkonsum stark ritualisiert sowie unter

Entwicklung eines ausgefeilten Repertoires von Regeln und Normen stattfindet. Regeln und Normen beziehen sich darauf, wie der Alkoholkonsum bzw. das Verhalten unter Alkoholeinfluss innerhalb der Gruppen organisiert, aber vor allem auch reguliert wird. Zudem zeigt sich, dass Gruppenkontexte differenziert gesehen werden müssen; sie reichen mit Bezug auf den Alkoholkonsum von eher moderaten Arrangements bis hin zu hochriskanten Settings.

Die dichten Beschreibungen von Szenarien und Arrangements des Trinkens in dieser Studie und die fundierten Einblicke in die Praktiken der Jugendlichen waren nur möglich durch die hohe Bereitwilligkeit der Jungen und Mädchen, sich zu den Interviews bereit zu erklären, ihr Vertrauen und ihre große Offenheit. Auffallend war, wie positiv die Jugendlichen die Möglichkeit aufnahmen, aus ihrer Lebenswelt berichten zu können ohne ‚bewertet‘ oder ‚pädagogisch belehrt‘ zu werden. Dadurch wurden offensichtlich bei den Jugendlichen viele Reflexionen in Hinblick auf das eigene Verhalten, Ziele und Erwartungen – nicht nur, aber auch in Hinblick auf Alkoholkonsum – möglich, die auch von den Befragten selbst als nützlich erlebt wurden. Dies kann, gerade auch unter präventiven Gesichtspunkten, ein Hinweis darauf sein, wie sinnvoll und notwendig es ist, die Subjektperspektive von Jugendlichen ernst zu nehmen und mit Mädchen und Jungen in einen intensiven Dialog zu treten.

Bemerkenswert sind die Ergebnisse dieser Studie zu den von Jugendlichen in der weiteren biografischen Perspektive formulierten Wünschen und Zielen. Geschlecht- und altersübergreifend visieren die Befragten auffallend starke „normalbiografische“ Entwürfe an, zu denen Schulabschluss, Beruf, Partnerschaft und Kinder ebenso gehören wie ein (nur noch) ‚normales‘ Maß an Alkoholkonsum. Unter dieser Prämisse lassen sich die Bewältigungsmuster, die in den Gruppen erprobt werden, verstehen als Versuche in Richtung gesellschaftlich angepasster Konsummuster, kurz: der Erprobung eines „kontrollierten Kontrollverlusts“ mit dem Ziel eines „Maturing Out“.

Gleichzeitig sind damit auch die Gefahren und Risiken für jene Jugendlichen angesprochen, bei denen defizitäre Bedingungen in der Lebenslage solche Ziele nur noch als Wunsch und Illusion aufscheinen lassen. Diese Jugendlichen laufen besondere Gefahr, dass die Gruppe, die zugleich Experimentier-, Schutz- und

Risikoraum darstellt, sich am Ende vor allem in letztgenannter Funktion zeigt, weil es an Möglichkeiten und Alternativen in der Lebensgestaltung mangelt.

Jugendliches Rauschtrinken stellt sich damit weder als ‚Protesthaltung‘ noch als ‚Antithese‘ zu gängigen gesellschaftlichen Normen dar. Gerade das hier gefundene, ganz zentrale Muster der gegenseitigen Verantwortungsübernahme in der Gruppe relativiert stark das aktuelle – besonders durch die öffentlichen Medien verbreitete – Bild von rein hedonistisch orientierten, sich völlig unkontrolliert betrinkenden Cliques. Es relativiert auch ein Stück weit jene Befürchtungen, die zunehmend von ExpertInnen in der Jugendarbeit geäußert werden: dass es immer weniger traditionelle Cliques und dafür umso mehr ‚egozentrische EinzelakteurInnen‘ gibt.

Die vorliegende Studie hat eine dichte Fülle von spannendem Material über jugendkulturelle Praxen ergeben, welches im hier gegebenen Zeitrahmen leider nicht in jeder Hinsicht erschöpfend analysiert werden konnte. Vor allem finden sich in den mehr als 1000 Seiten Interviewmaterial auch zahlreiche Verweise auf biographische Entwicklungsprozesse, die Jugendliche in rauschtrinkenden Gruppen durchlaufen und darauf, wie und wodurch sich ihre Bewältigungsstrategien verändern. Die vorliegenden Ergebnisse lassen zur Frage nach der künftigen biografischen Entwicklung rauschtrinkender Jugendlicher nur sehr vage Hypothesen zu. Notwendig und sinnvoll wäre deshalb eine Langzeitstudie, um genauer jene Parameter herausarbeiten zu können, die letztlich über eher gelingendes Risikomanagement bzw. über die Entwicklung einer dauerhaften Suchtproblematik entscheiden.

1. Theoretische Prämissen der Untersuchung

In der vorliegenden Untersuchung sind wir davon ausgegangen, dass junge Menschen in sozialen Umwelten aufwachsen, in denen Alkoholkonsum in unterschiedlichsten Funktionen tief in der **Alltagskultur** verankert ist. Den Umgang mit Alkohol zu erproben und zu erlernen wird mithin Teil der ‚normalen‘ Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen (vgl. Degkwitz 2005; Reinl 2008: 133ff.) in einer, wie Thiersch (1996) pointiert, „süchtigen Gesellschaft“.

Aus lebensweltorientierter Sicht verweist Alkoholgebrauch auf ein **spezielles Deutungs- und Handlungsmuster**, das in seiner Struktur, Ausprägung und Bedeutung für die Konsumierenden nur im selben Kontext verstanden werden kann

wie auch andere Deutungs- und Handlungsmuster, in denen Menschen ihr Leben und ihren Alltag arrangieren (vgl. Thiersch 1996; Reinl/Stumpp 2001; Reinl 2008: 126ff.). Für jugendliches Trinken bzw. Rauschtrinken, das – wie nationale und internationale Studien zeigen – vorwiegend zusammen mit Freunden, Peers, bei Partys, gemeinsamen Treffen an privaten oder öffentlichen Plätzen und Discothekenbesuchen erfolgt (vgl. HBSC 2007), spielt die Peer-Group in den Arrangements der Alltags- und Lebensgestaltung eine wesentliche Rolle. Prozesse sozialer Interaktion in Peer-Kontexten rücken damit genauso in den Mittelpunkt wie jugendkulturelle Selbstinszenierungen und sozialräumliche Aneignungsprozesse (vgl. Stauber 2004; Löw/Sturm 2005). Eine sozial kompetente Beteiligung an geselliger Interaktion bedarf Sting (2004, 2008a) daher einer Initiation in eine Alkoholkultur, die durch komplizierte Rauschrituale reguliert ist. Trinken kann in dieser Perspektive gefasst werden als **symbolisch signifikante Aktivität**, die das Potential hat, soziale Differenzierungen unter Jugendlichen zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Zu vermuten ist, dass symbolisches Kapital im Sinne Bourdieus (1992) in rauschtrinkenden Peers-Groups über alkohol-bezogene Interaktionen und Trinkverhalten verteilt wird (vgl. Järvinen/Gundelach 2007).

Auf der Basis des bislang vorliegenden Zahlenmaterials und angesichts gesellschaftlicher Pluralisierung können wir nicht davon ausgehen, dass solche Rituale grundsätzlich für alle Jugendlichen gleichermaßen maßgeblich sind. Wir vermuten vielmehr unterschiedliche Ausprägungen in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen. Hier dürften Differenzierungen bestehen hinsichtlich der geschlechterbezogenen Ausgestaltungen sowie hinsichtlich subkultureller Ausprägungen im eher städtischen bzw. ländlichen Raum und bezogen auf Migrationshintergrund und ethnische Zugehörigkeit. Und sicherlich ist davon auszugehen, dass nicht alle Jugendlichen, die sich einem bestimmten sozialen Peer-Kontext mit exzessiven Trink- und Rauscherfahrungen bewegen, sich auch gleichermaßen darauf einlassen. Interessante Hinweise auf solche Differenzierungsmerkmale finden sich etwa bei Settertobulte (2004: 10).

Auch wenn Alkoholkonsum bei Jugendlichen zunächst einmal nicht mit abweichendem Verhalten gleichzusetzen ist, sondern als ein Stück Normalität der Identitätsarbeit in jugendlichen Lebenswelten betrachtet werden muss, so enthält dieser im Kontext von Gruppenpraktiken und gesellschaftlich etablierter Konsumkultur selbsttätig verlaufende Entwicklungsprozess Risiken und Gefahren

des Scheiterns. Angesichts dieser möglichen spezifischen **Risikokonstellation** des Rauschtrinkens richtet sich der Blick auf die subjektiven Begründungszusammenhänge der Jugendlichen, auf die Motive, die Gründe und die Anlässe für ihre Beteiligung an Trinkkulturen mit exzessivem Alkoholkonsum. Erklärungsansätze zur Motivation und zu den Anlässen von Rauschtrinken, wie z.B. Langeweile, wenig organisiertes Freizeitverhalten, Trinken zur Enthemmung im Kontext der Begegnung mit dem anderen Geschlecht oder Peer-Druck (vgl. Richter/Settertobulte 2003) sind oft zu sehr monokausal und zu stark verallgemeinernd, wenn sie nicht bezogen werden auf die in den Peer-Group-Ritualen konstruierten sozialen Formierungen und subjektiven Kontexte.

Innerhalb dieser subjektiven Begründungszusammenhänge für das Rauschtrinken gehen wir davon aus, dass Jugendliche in ihrer Konsumpraxis auch als „PräventionsexpertInnen“ gesehen werden können, indem sie Lösungsansätze für den Umgang mit Alkohol entwickeln und erproben. Hier bietet sich deshalb ein Bezug auf die **konstruktivistisch-lösungsorientierte Theorie** von De Shazer (1996) an. Wir gehen unter diesen Prämissen davon aus, dass es auch in rauschtrinkenden Cliques durchaus „Ausnahmen“ gibt, also Situationen, in denen kein oder weniger Alkohol konsumiert wird und ferner, dass Jugendliche innerhalb ihrer Gruppen spezifische Lösungsansätze entwickeln, um negative Konsequenzen des Konsums zu vermeiden oder zu reduzieren. Eine solche lösungsorientierte Perspektive erscheint uns sowohl unter Aspekten der Datenerhebung wie auch der Analyse höchst ertragreich, um eine einseitige Fokussierung auf Problemkontexte zu vermeiden und mit Hinblick auf präventive Überlegungen zu erweitern.

Anknüpfend an das **sozialpädagogische Bewältigungskonzept** vgl. Böhnisch 2002, 2005; Böhnisch/Schröer/Thiersch 2005), das die Suche nach subjektiver Handlungsfähigkeit verortet im Zusammenspiel von personaler Integrität und sozialer Integration, stellt sich die Frage danach, wie Jugendliche in dieser Risikokonstellation für sich und in der Gruppe ein angemessenes Risikomanagement entwickeln können. Angesprochen sind damit subjektive und kollektive Bewältigungsformen, die dazu geeignet sind, Risiken und Gefahren des Scheiterns im Entwicklungsprozess, also etwa gesundheitliche Schäden und/oder Abhängigkeitsentwicklungen zu minimieren. Hierzu gehört es – erstens – die Ebene der **jugendlichen Selbstinszenierungen** in den Blick zu nehmen (vgl. Stauber 2004). Verbunden hiermit ist – zweitens – eine dezidiert **salutogenetische Orientierung** (vgl.

Antonovsky 1997; BZgA 2001). Beide hängen eng zusammen: denn besonders im Jugendalter sind die Entwicklungen von Identität und Kohärenzgefühl aufs Engste miteinander verknüpft, und werden sehr häufig über jugendkulturelle Ausdrucksformen hergestellt. Auch objektiv gesundheitsgefährdende Verhaltensmuster werden dabei von vielen Jugendlichen durchaus als Stärkung des Kohärenzgefühls erlebt. Dies gilt beispielsweise für selbstverletzendes Verhalten und Essstörungen, aber vermutlich auch für Rauschexzesse (vgl. Stumpp 2003). Als Bestandteil ‚alltäglicher Identitätsarbeit‘ (vgl. Keupp u.a. 2002) ist Rauschtrinken (wie andere Handlungen auch) eingebunden in die Passungen und Verknüpfungen unterschiedlicher Teilidentitäten, d.h. in den Prozess, in dem sich auch das subjektive Kohärenzgefühl ausbildet. Dieser Prozess ist in den differenzierten sozialen Zusammenhängen und Orten der Jugendlichen zu verorten, und hat immer auch einen Geschlechterbezug (vgl. Franzkowiak et al. 1998).

In **geschlechterorientierter Perspektive** stehen zunächst die Befunde von Unterschieden im Rauschtrinken von Jungen und Mädchen ins Auge, aber auch die Annäherung der Konsumpraktiken beider Geschlechter sowie die bei Jungen und Mädchen synchron verlaufenden Veränderungen in den Konsumgewohnheiten (vgl. BZgA 2008; KiGGs 2003-2006, HBSC 2007). Die Frage nach den geschlechtsbezogenen Unterschieden im Rauschtrinken zeigt demnach widersprüchliche Tendenzen und muss bezogen auf die subjektiven Begründungszusammenhänge der Mädchen und Jungen verändert und erweitert werden. Davon ausgehend, dass Geschlecht vor allem ein Resultat gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse ist (vgl. Gildemeister 2004), interessiert daher vor allem, wie Mädchen und Jungen in den Trinkkulturen die Anforderungen und Zumutungen von Weiblichkeit/Männlichkeit bearbeiten (vgl. auch Helfferich 1997; Raithel 2005).

Vor dem Hintergrund der hier skizzierten theoretischen Prämissen gehen wir davon aus, dass **(gesundheits-)pädagogische Ansätze** im Sinne präventiver, auf das exzessive Trinken bezogene Maßnahmen das subjektive, in den gruppenbezogenen Aneignungsprozessen entstehende Handlungs- und Erfahrungspotential ins Zentrum rücken müssen, wenn sie erfolgreich sein wollen. Sie müssen die subjektiven und kollektiven Bedeutungen der AdressatInnen verstehen und daran ansetzen. Insofern und mit Blick auf die diesbezüglich begrenzte Aussagekraft quantitativer Studien wird hier ein dezidiert subjektorientierter Blick eingenommen, der auf die Jugendlichen als ExpertInnen ihrer Lebenswelt und ihrer Deutungs- und Handlungsmuster fokussiert.

In einer solchen Orientierung an den Motivationen und Begründungszusammenhängen der Jugendlichen selbst wurden die folgenden Fragen der Leistungsausschreibung des Bundesministeriums für Gesundheit bearbeitet:

- 1) Welche Motivation besteht bei Jugendlichen zum Rauschtrinken? Welche Anreize fördern das Rauschtrinken? Gibt es konkrete Einflussfaktoren auf das (Rausch-) Trinkverhalten?
- 2) Welche Rolle spielt der soziale und familiäre Hintergrund sowie der Freundeskreis oder Gleichaltrige? Lassen sich Jugendliche mit Rauschkonsumerfahrungen bestimmten Szenen oder Gruppen zuordnen?
- 3) Welches Image genießt das Rauschtrinken unter Jugendlichen? Wie unterscheidet sich dies abhängig von der sozialen Herkunft und vom Geschlecht?
- 4) Mit welchen Präventionsbotschaften bzw. Ansätzen zur indizierten Prävention könnte die Zielgruppe erreicht werden?

2. Methodologie und Methoden

2.1 Methodologische Ausgangsüberlegungen

Zentraler theoretischer Ausgangspunkt für die Entwicklung unseres methodischen Designs ist eine subjektorientierte Perspektive, die Jugendliche als aktiv Handelnde betrachtet, und damit anerkennt, dass ihre Praktiken für sie subjektiv sinnvoll sind (vgl. Stauber u.a. 2007). Daraus leitet sich – im Sinne der Prinzipien einer rekonstruktiven Sozialforschung (Jakob/von Wensierski 1997) – der grundsätzliche Auftrag ab, diesen subjektiven Sinn, der im Handeln der Subjekte steckt, zu erschließen.

Die Herausforderung besteht dabei darin, „...einseitige Problematisierung und Idealisierung zu vermeiden, um differenzierte Bilder zeichnen zu können, die den Einzelfällen gerecht werden“ (Holzwarth 2007: 53) – ein Zitat, das nicht zufällig aus dem Diskurs-Kontext „Mehrfachzugehörigkeit und hybride Identitäten – Jugendliche mit (und ohne) Migrationshintergrund“ stammt. Denn gerade dieser Kontext schärft

die Aufmerksamkeit dafür, genauer hinzuschauen, nicht von vorne herein Opfer-/Täter-Labels zu verpassen, sondern stattdessen die *Praktiken* von Jugendlichen in ihren Sinnstrukturen verstehen zu lernen, bevor Aussagen über sie getroffen werden. Diese methodologischen Grundperspektive haben wir im Kontext dieser Studie in ein methodisches Design umgesetzt, in dem der Schwerpunkt auf den Selbstaussagen der Jugendlichen lag.

2.2 Das methodische Design

Die Untersuchung umfasst verschiedene methodische Elemente: sie ist sozialräumlich angelegt, und ist auf der Basis von 3 ExpertInneninterviews und insgesamt 30 Jugendlicheninterviews durchgeführt worden.

2.2.1 Sozialräumliche Anlage der Untersuchung

Da wir davon ausgegangen sind, dass die jeweiligen Lebenswelten der Jugendlichen den konkreten sozialen Rahmen für die Ausbildung ihrer Praktiken darstellen, haben wir mit unserer Untersuchung zum einen die jeweiligen informellen Treffpunkte der Jugendlichen in den Blick genommen – an diesen konkreten sozialräumlichen Bezugspunkten fand die Kontaktaufnahme und das Sampling konkret statt (s.u.). Zum anderen war es von Interesse, ob und wie die jugendlichen Rauschkulturen sich in unterschiedlichen Regionen unterschiedlich ausprägen. Daher wurde die Untersuchung in einer Großstadt, in zwei Mittelstädten, und in einer ländlichen Region durchgeführt, und hat hier die jeweiligen Treffs aufgesucht.

2.2.2 ExpertInneninterviews

Eine erste Exploration des Untersuchungsfeldes fand in allen drei Regionen durch leitfadengestützte ExpertInnen-Interviews mit MitarbeiterInnen der Mobilen Jugendarbeit/ offenen Jugendsozialarbeit statt (N=3) (zur Methode des ExpertInneninterviews siehe Bogner/Menz 2002; Meuser/Nagel 2002). Alle drei befragten ExpertInnen sind als Professionelle im Kontext der Jugendarbeit bzw. der mobilen Jugendsozialarbeit in einem verbindlichen Kontakt zu rauscherfahrenen Mädchen und Jungen und verfügen über detaillierte Kenntnisse der regionalen Szene und deren aktuellen Entwicklungen. So konnten bereits über diese

ExpertInneninterviews kontextualisierte Einblicke in die regionalen und lokalen Praktiken des Rauschtrinkens und in die Entwicklungstrends im Konsumverhalten Jugendlicher gewonnen werden. Darüber hinaus ergaben diese Interviews Hinweise auf frequentierte informelle Treff- und Aufenthaltsorte potentieller InterviewpartnerInnen.

2.2.3 *Abendliche Feld- und Szenebegehungen durch das Interviewteam*

In allen drei Regionen wurden einerseits Gelegenheiten regionaler Feierlichkeiten (z.B. Fasnet, Beginn von Schulferien, Feste) dafür genutzt, einen ersten Eindruck der Szenen zu bekommen. Darüber hinaus wurden – teilweise in Begleitung der ExpertInnen – öffentliche Plätze aufgesucht, an denen sich rauschtrinkende Jugendliche aufhalten (Bahnhöfe, Supermarktparkplätze, Discotheken, Parks). Ziel der Feld- und Szenebegehungen war neben einer lebensweltlichen Annäherung die konkrete Kontaktaufnahme mit potentiellen InterviewpartnerInnen.

2.2.4 *Einzelinterviews mit rauscherfahrenen Jugendlichen*

Der Kern der Untersuchung besteht aus 30 halbstrukturierten, themenzentrierten Interviews (vgl. Witzel 1982) mit rauscherfahrenen Mädchen und Jungen.

Sampling-Strategien und Samplezusammensetzung

Ein Großteil des Samplings fand im Rahmen der Feld- und Szenebegehungen durch junge InterviewerInnen statt. Sie sprachen nach einer Weile des Beobachtens und Dabei-Seins junge Frauen und Männer, die offensichtlich Alkohol konsumierten, direkt an. In einigen Fällen bildeten die das Interviewteam teilweise begleitenden ExpertInnen eine wichtige Brückenfunktion für die Kontaktherstellung, in anderen Fällen war diese vertrauensbildende Maßnahme nicht nötig. Teilweise wurden über die so erreichten Jungen und Mädchen im Schneeballverfahren noch weitere Jugendlichen gesampelt, die aus der Perspektive der ersteren aus verschiedenen Gründen als besonders interessante GesprächspartnerInnen empfohlen wurden.

Im Rahmen der Erstkontakte wurde speziell nach rauscherfahrenen Jugendlichen gefragt, die sich für eine freiwillige Teilnahme am Interview interessierten. Anhand eines Informationsblatts zum Projekt wurden mit den InteressentInnen für ein Interview die inhaltlichen Themen sowie Fragen des Datenschutzes geklärt. In den

meisten Fällen wurden direkt Telefonnummern ausgetauscht um in den darauf folgenden Tagen einen Interviewtermin zu vereinbaren. Insgesamt stieß das Interviewteam auf ein großes Interesse bei den angesprochenen Jugendlichen, was sich auch darin zeigte, dass potentielle InterviewpartnerInnen schon „im Feld“ die Möglichkeit ergriffen, von ihren Gewohnheiten und Erfahrungen zu berichten und die vereinbarten Interviewtermine von Seiten der Jugendlichen sehr verbindlich wahrgenommen wurden.

Zusätzlich zu den durch die direkten Feldbegehungen akquirierten InterviewpartnerInnen wurden Kontakte der befragten ExpertInnen genutzt, um Zugang zu Jugendlichen zu bekommen, die durch Feldbegehungen nicht gefunden werden konnten. Dies betraf insbesondere die Zielgruppe der besonders jungen InterviewpartnerInnen im Alter von 12 und 13 Jahren. Im Falle der durch Schlüsselpersonen vermittelten Kontakte wurden im Vorfeld der Interviews über Telefongespräche mit den betreffenden Jugendlichen Rahmen, Inhalt sowie Datenschutzaspekte der Interviews geklärt und offene Fragen beantwortet.

So wurde sukzessiv ein Gesamtsample von 30 rauscherfahrenen Jugendlichen gewonnen, unter Berücksichtigung einer möglichst gleichmäßigen Verteilung hinsichtlich Alter, Geschlecht, Region sowie einer hinreichenden Repräsentanz von verschiedenen Niveaus der Schulbildung. Jugendliche mit Migrationshintergrund waren dabei leicht überrepräsentiert. Da nach Auswertung von 27 Interviews mit rauscherfahrenen Jugendlichen im Hinblick auf die rekonstruierbaren Bewältigungsmodi ein Sättigungsgrad erreicht wurde, wurden zur Kontrastierung noch 3 Interviews mit eher abstinenten Jugendlichen, die sich ebenfalls in den Gruppen rauschtrinkender Jugendlicher aufhielten, hinzugenommen.

Übersicht Sample:

Geschlecht	Altersgruppen	Bildungslevel	Migrationshintergrund
Mädchen 15	12-13 Jahre 5	BVJ 1	Mit 15
Jungen 15	14-15 Jahre 12	HS 17	Ohne 15
	16-17 Jahre 13	RS 7	
		Gym. 4	
		Ausb. 1	

Durchführung der Interviews

Vor der Durchführung der Interviews wurden im Hinblick auf die Untersuchungsinstrumente ein Interviewleitfaden entwickelt, der einen narrativen Gesprächseinstieg vorsah (vgl. Helfferich 2005), sowie ein Kurzfragebogen zur Erhebung von fallspezifischen Rahmendaten (vgl. Forschungsinstrumente im Anhang). Dieser Kurzfragebogen diente auch dem Festhalten von atmosphärischen und interaktiven Eindrücken unmittelbar nach der Interviewdurchführung.

In Vorbereitung der Interviews wurden die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Techniken der erzählgenerierenden Gesprächsführung und im Umgang mit diesen Instrumenten geschult (vgl. Witzel 1982).

Die Interviews wurden als Einzelinterviews tagsüber in separaten Räumlichkeiten der offenen und mobilen Jugendarbeit geführt – oder an anderen Orten, die die Jugendlichen sich selbst aussuchen konnten. Die Interviews dauerten im Schnitt zwischen 45 Minuten und zwei Stunden. Die Jugendlichen waren zumeist sehr motiviert, an einem solchen Interview teilzunehmen. Auffallend war, mit welcher hohen Verbindlichkeit die Interviewtermine von Seiten der Jugendlichen wahrgenommen wurden. Zugunsten des Interviewtermins wurden sogar Verabredungen mit Freunden abgesagt.

In diesen Interviews gelang es sehr gut, eine zugängliche und vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Dies kann anhand der Transkripte rekonstruiert

werden: So beschwichtigt Dimiter¹ an einer Stelle, an der der Interviewer seine ursprüngliche Frage vergessen hat, dass dies ja mal passieren könne. Auch Peter's Gegenfrage an den Interviewer: wie feiert Ihr Studenten denn Eure Festle? Zeugt davon, dass es gelang, im Interview ein Gefühl von gleicher Augenhöhe zu erzeugen. Mehr als einmal gab es außerdem eine Einladung auf's „Gütle“².

Dieser vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre war dienlich, dass die weiblichen Interviewpartnerinnen grundsätzlich von einer weiblichen Interviewerin, die männlichen Interviews von einem männlichen Interviewer geführt wurden.

Wie im Forschungsdesign vorgesehen, wurden leitfadengestützte Interviews mit narrativem Einstieg geführt (Helfferich 2005). Die Erzählaufforderungen zu Beginn des Interviews bezogen sich auf konkrete Beschreibungen der letzten Rauscherfahrung, und gingen von hier aus über zu Trinkanlässen, Gründen und Motiven für das Trinken, Gruppenkontextfaktoren sowie zum sozialen Umfeld allgemein. In einem zweiten Interviewteil wurde mithilfe einer lösungsorientierten Frageweise (De Shazer 2004) der Fokus auf Dimensionen von Präventionsvorstellungen und Lösungsansätzen aus der subjektiven Sicht der Jugendlichen gelegt, zum Beispiel mit Fragen zu Ausnahmen vom Rauschtrinken, zu Fragen danach, wie man sich selber bzw. Freunde vor riskanten Situationen schützen kann und welche Gründe es im Hinblick auf die persönliche Zukunft für moderates Trinken bzw. Abstinenz geben könnte.

Die Interviews wurden anhand digitaler Audioaufnahmen mitgeschnitten.

Nach jedem Interview wurden zusätzlich noch Fragen nach Alter, schulischem/berufsbildendem Status, Migrationshintergrund, Schulabschlüssen der Eltern sowie zu Interessen und Freizeitgestaltung gestellt und aufgeschrieben. Außerdem wurde nach dem Interview von den InterviewerInnen ein Postskript verfasst zu relevanten Beobachtungen und Interaktionen während und nach dem Gespräch.

Die Interviews wurden anschließend von trainierten Fachkräften vollständig transkribiert, und diese Transkripte von den InterviewerInnen sorgfältig korrigiert.

¹ Alle Namen sind Pseudonyme, die sich die Befragten selbst gegeben haben. Anzumerken ist hierbei, dass das Mädchen, das sich „Steffi“ als Pseudonym gewählt, aus einer türkischen Familie stammt.

² Schwäbisch für ein kleines, außerhalb der Ansiedlung gelegenes Gartengrundstück. Das Gütle wird von einigen der befragten Gruppen zum Trinken genutzt.

Auswertung der Interviews

Die Datenanalyse erfolgte in mehreren, aufeinander aufbauenden Schritten, wobei in diesem Prozess sukzessiv die jeweils neu eingehenden Interviews einbezogen wurden (zu den Prinzipien Offenheit und Prozessorientierung in der qualitativen Sozialforschung vgl. Flick u.a. 2000):

Zunächst wurden die Interviewtranskripte im Sinne der Grounded Theory von Mitgliedern des Forschungsteams in Einzelarbeit codiert. Dabei wurde konsequent induktiv vorgegangen, das heißt: alle Codes wurden aus dem Material heraus gewonnen (vgl. Glaser/Strauss 1998, Strübing 2004), und zunächst einmal nicht von außen an das Material herangetragen. Diese ersten Analyseergebnisse wurden dann im Forschungsteam zusammengetragen und im Kontext der einzelnen Interviews diskutiert (zur kommunikativen Validierung vgl. Lüders 2003). Im nächsten Schritt ergab sich hieraus ein heuristischer Filter aus drei Dimensionen, mit dem nachfolgend das gesamte Material noch einmal durchgesehen wurde:

- Welche subjektiven Theorien der Interviewten zum Thema Rauschtrinken lassen sich aus dem Material rekonstruieren?
- Welche Schlüsselszenen lassen sich für die Erfahrungen der einzelnen Jugendlichen identifizieren? Wo verdichten sich ihre Aussagen zu solchen Schlüsselszenen?
- Welche Assoziationen entstehen auf Seiten der WissenschaftlerInnen zu möglicherweise relevanten Theorien (Entwicklungstheorien, Identitätstheorien, Jugendkulturtheorien)?

In diesem Prozess wurden erste gemeinsame Auswertungskategorien formuliert, die jedoch für Veränderung und Präzisierung offen gehalten wurden.

In einem weiteren Schritt wurden alle Interviews anhand dieser Kategorien zu „Kurzporträts“ verdichtet, die als Basis für die weitere Bearbeitung in der Analysegruppe dienten. Vor diesem Hintergrund konnten erste Ergebnisse zu Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken herausgearbeitet und formuliert werden.

Nachdem sich bis dahin der Fokus vor allem auf die Kontexte und subjektiven Theorien des Rauschtrinkens gerichtet hatte, gingen wir in einem weiteren Auswertungsschritt dazu über, den Schwerpunkt stärker auf Fragen nach

Präventionsvorstellungen und Lösungsansätzen zu richten, die in den subjektiven Begründungszusammenhängen deutlich werden. Als methodisch leitende Arbeitshypothese dient dazu derzeit die Frage nach Bewältigungsstrategien, die die Jugendlichen jeweils für sich bzw. innerhalb ihrer Gruppe und ihres sozialen Umfelds an den Tag legen.

Gender-Analyse:

Unter einer Gender-Analyse verstehen wir, in erster Linie danach zu fragen, wie Mädchen und Jungen in diesen Trinkkulturen die Anforderungen und Zumutungen von Weiblichkeit/Männlichkeit bearbeiten – anstatt einen Geschlechterunterschied schlicht vorauszusetzen und nach seiner Bestätigung zu suchen. Dieser Perspektivenwechsel, der sich der gendertheoretischen Einsicht verdankt, dass Geschlecht vor allem ein Resultat gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse ist (Gildemeister 2004, Gildemeister/Robert 2008), erscheint angesichts der vorliegenden Ergebnisse zum Rauschtrinken sinnvoll (Measham 2002): Auch wenn bislang noch von einem Unterschied nach Geschlecht in den Trinkmengen und den präferierten Getränken ausgegangen werden kann (BZgA 2008; KiGGs 2003-2006; Richter u.a. 2008), so dokumentieren diese aktuellen Surveys gleichzeitig auch eine Annäherung der Konsumpraktiken von Jungen und Mädchen bzw. stellen fest, dass die Veränderungen in den Konsumgewohnheiten von Mädchen und Jungen synchron verlaufen, wenn auch auf nach wie vor unterschiedlichen Niveaus (BZgA 2007). In unserer Untersuchung wurde uns indirekt von Seiten der Befragten die Sinnhaftigkeit des genannten Perspektivenwechsels bestätigt: So hatten die Jugendlichen Fragen nach einem unterschiedlichen Konsumverhalten bei Mädchen und Jungen immer wieder dahingehend „missverstanden“, dass sie antworteten: es gäbe große Unterschiede zwischen Mädchen, die sehr viel trinken, und Mädchen, die sehr wenig trinken. Mit diesem vermeintlichen Missverständnis bestätigt sich ein Befund, der aus anderen thematischen Kontexten (z.B. im Hinblick auf Gewaltbereitschaft) bekannt ist: dass die Unterschiede innerhalb der Gender-Gruppen größer sind als die Unterschiede zwischen ihnen. Im Hinblick auf die Frage, *inwiefern und wie* der Alkoholkonsum von unterschiedlichen Jungen und unterschiedlichen Mädchen zur Profilierung eines (Gender-)Status genutzt wird, scheint dieser Unterschied *innerhalb* der Gender-Gruppen in der Tat sehr groß zu sein: So finden sich in unserem Sample nahezu abstinente Jungen, die ein

ambivalentes Verhältnis zum Alkoholkonsum haben und solche, die sich über erhöhten Konsum Anerkennung verschaffen; es finden sich nahezu abstinente Mädchen, die das Verhalten ihrer betrunkenen Freundinnen peinlich finden, und andere, die sich über kompetentes Rauschtrinken und einen hohen Toleranzpegel ihres Status in der Gruppe versichern.

Dies bestätigt den interaktionstheoretischen Turn, den wir der Gender-Frage geben: es geht also nicht um einen wie auch immer bereits unterstellten Geschlechterunterschied, sondern um die Frage, wie Mädchen und Jungen das Rauschtrinken und die hiermit verbundenen Praktiken dazu nutzen, die Anforderungen und Zumutungen von Weiblichkeit/Männlichkeit zu bewältigen bzw. ihre eigenen Vorstellungen von Weiblichkeit/Männlichkeit zu entwickeln.

Qualitative Typenbildung

Im Hinblick auf die Bündelung der Ergebnisse haben wir uns an der Auswertungsstrategie einer qualitativen Typologie orientiert (vgl. Schittenhelm 2005 in Anlehnung an Bohnsack 2007). Die in dieser Untersuchung rekonstruierten Bewältigungsstrategien und typischen Bewältigungsmuster sind nicht mit Typen von Jugendlichen zu verwechseln, sondern sind Typen von identifizierbaren Handlungsstrategien, die durchaus in Kombinationen auftreten können, sich also gegenseitig nicht ausschließen müssen, und die prozessual zu verstehen sind.

Prozessorientierte Auswertung: das Symposium als Meilenstein in der Diskussion der Auswertungsergebnisse

In der Endphase der Auswertung wurde ein Symposium mit insgesamt 80 ExpertInnen aus Wissenschaft und unterschiedlichen Praxisfeldern (Medizin, Psychotherapie, Beratung, Jugendhilfe) durchgeführt³, auf dem die bisherigen Ergebnisse vorgestellt und in verschiedenen Fachforen diskutiert wurden. Die Foren des Symposiums wurden sorgfältig dokumentiert. So konnte dieser Austausch dazu genutzt werden, die theoretische Rahmung der Ergebnisse zu erweitern bzw. diese in verschiedenen Fachdiskursen zu kontextualisieren. Hierbei spielte der kulturanthropologische Rahmen der Ritualforschung (Sting 2008a) genauso eine

³ Vgl. Hierzu http://www.erziehungswissenschaft.uni-tuebingen.de/Abteilungen/Sozialpaedagogik/Forschung/Aktuelle_Forschungsprojekte/JuR/index.html

Rolle wie die Modellierung einer zielgruppenadäquaten Präventionspraxis (BMG 2008a).

3. Ergebnisse

3.1 Rauschtrinken als Peer-Gruppen-Phänomen

Rauschtrinken bei Jugendlichen lässt sich nur vor dem Hintergrund und im Rahmen des Peer-Gruppenkontextes verstehen, dem Jungen und Mädchen angehören. In den Interviews sind die Beschreibungen aus dem Gruppenkontext „der rote Faden“, der die Konstruktionen der Erzählungen durchzieht. Mädchen und Jungen deuten und begründen dabei ihre Motivationen und Handlungen immer in Relation zum Gruppenkontext und zur Interaktion mit Anderen.

In der Peer-Gruppe kommen Jugendliche in Kontakt mit Alkohol und hier werden sie in die Gepflogenheiten und Regeln des Konsums enkulturiert. Ohne diesen Kontext würde es kein Rauschtrinken geben, denn alleine trinken macht für die Jugendlichen keinen Sinn. So finden sich in den Interviews auch so gut wie keine Hinweise dafür, dass Jugendliche alleine oder nur mit Erwachsenen trinken.

Ein Beispiel für die Enkulturation im Peer-Kontext ist die 12-jährige Jana, die jüngste der von uns Befragten:

Die 12-jährige Hauptschülerin Jana ist Einzelkind und lebt mit ihren Eltern in der Großstadt. Zu ihrer Clique gehören etwa zehn Jungen und Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren. Jana ist mit 12 Jahren die Jüngste.

Gezielt zum Trinken verabredet sich die Clique von Jana ungefähr einmal im Monat an den Wochenenden im Wald oder an öffentlichen Grünanlagen. Diese Treffen werden einen Tag vorher verabredet und der Alkohol wird von einer volljährigen Bekannten besorgt, die als Muslima selbst nicht am Trinken teilnimmt. Zu den Treffen werden gezielt Jugendliche mitgenommen, die etwas trinken wollen. Janas Konsummenge schwankt zwischen „höchstens ein halbes Glas“ (131) (Whiskey, Wodka) und „so ein Sixpack, das könnt ich gut trinken“ (374-375). Am liebsten trinkt sie Pina Colada. Beim Trinken misst sie sich mit den anderen Mädchen der Clique, die schon 15 Jahre alt sind, „halt irgendwie mehr trinken“ (140) und „schon ein bisschen härter als ich“ (122-123).

Jana selbst trinkt seit einem Jahr. Viel getrunken wird vor allem von den jüngeren Mädchen der Clique, die Älteren halten sich eher zurück: „die haben meistens auch keine Lust“ (154-155). Die Clique übt keinen Druck auf

nichttrinkende Mitglieder aus, aber sie ist auch offen für neu Hinzukommende, die mittrinken wollen.

Unter Alkoholeinfluss – so Jana – „sind wir meistens nur alle gut gelaunt und wir reden viel, oder wir bauen ein bisschen Scheiße“ (343-344). Dazu gehören Sachbeschädigungen.

Richtig besoffen zu werden oder einen „Absturz“ versucht sie zu vermeiden, weil „man labert dann nur Dreck und macht Sachen, man denkt gar nicht nach“ (326).

Ihre Eltern haben ihr klare Regeln in Bezug auf Alkoholkonsum gesetzt (kein Alkohol vor dem 18. Lebensjahr), aber sie entzieht sich der Kontrolle, indem sie an den Trinkabenden bei Freundinnen übernachtet.

Hinsichtlich dessen, wie es mit dem Trinken weiter geht, ist für Jana derzeit alles offen. Sie meint: „Es kann sein, dass ich vom Alkohol wegkomme, dass ich nicht mehr saufe. Es kann auch sein, dass es ein bisschen extremer geworden ist.“ (808-809)

Interessant ist hier die Orientierung Janas nicht an der Gruppe als übergeordnetem Zusammenhang, sondern an den etwas älteren Mädchen in der Gruppe – der homosoziale Zusammenhang bekommt hier offensichtlich eine wichtige Vorbildfunktion, was unter einer Genderperspektive von Bedeutung ist.

3.1.1 Einstiegsalter und Toleranzentwicklung

Das erste Rauscherlebnis findet so gut wie immer in der Peer-Gruppe statt, wobei das Einstiegsalter von Jungen wie auch von Mädchen durchschnittlich als zwischen 11 und 14 Jahren liegend angegeben wird. Deutlich wird zum einen, dass das erste Trinkerlebnis oft mit negativen körperlichen und/oder sozialen Konsequenzen einhergeht, und zum anderen, dass fast alle befragten Jugendlichen nach diesem ersten Trinkerlebnis nur über einen bestimmten Zeitraum abstinent bleiben, der im folgenden Beispiel mit einem Jahr schon außerordentlich lang ist:

„...da bin ich, glaube ich 14 geworden... da habe ich immer mehr getrunken, es war nicht mal eine halbe Wodkaflasche, dann habe ich angefangen zu kotzen, das war nicht mehr schön. Am nächsten Tag hatte ich solche Kopfschmerzen, da habe ich mir geschworen, ich trinke nie mehr Alkohol. Und dann habe ich nichts mehr getrunken, bis ich 15 war.“ (Steffi, 17: 142-153)

Die Entwicklung des Trinkens zielt bei den befragten Jugendlichen darauf ab, mehr Kontrolle über den Alkoholkonsum und das damit zusammenhängende Verhalten zu erreichen, gleichzeitig aber auch Trinktoleranz zu entwickeln, also größere Mengen vertragen zu können, ohne gleich mit extremen negativen Folgen konfrontiert zu sein:

„Die Kleineren, die werden stark besoffen sein. Und bei uns Älteren ist es jetzt eigentlich so, trinken soll Spaß machen und nicht gerade einen Vollrausch holen.“ (Peter, 16: 166-168)

Auch in der Gruppe von Maria scheint es darum zu gehen, viel trinken zu können, ohne dabei auszuflippen oder zusammenzubrechen. Denn: wem es schlecht wird, wird die Flasche weggenommen, was Maria selbst nicht mehr passiert

„weil ich einfach mehr vertrage, ich habe schon so viel getrunken, das interessiert mich gar nicht, niemand guckt danach, die fragen schon, ob es mir noch gut geht oder so, aber mir haben sie noch niemals die Flasche weggenommen“ (668-670).

Für Maria scheint **„viel vertragen“** – bzw. das Erreichen einer fortgeschrittenen Stufe der Toleranzentwicklung – positiv konnotiert zu sein, insofern es für einen Reifungsprozess in der Gruppe und einen Zugewinn an Status und Anerkennung als „erfahrene Trinkerin“ steht.

3.1.2 Gründe für das Rauschtrinken

Explizit danach gefragt, warum man trinkt, nennen die Jugendlichen an erster Stelle den Faktor „Spaß haben“. Getrunken wird in erster Linie, um „gut drauf zu sein“:

„Dann sind wir total am Arsch und machen Faxen.“ (Paradise Club, 16: 539)

„Grad, ich denk´, grad wenn man auf Parties geht, gehört das in `ner gewissen Weise einfach dazu.....Bissel anwärmen, denk´ ich, zum locker machen oder zum Stimmung machen, also in der Disco, oder so, würd´ ich sagen, braucht man´s fast.“ (Bastian, 17: 396-402)

In diesem Kontext wird auch beschrieben, wie man durch Alkohol „lockerer wird“, weniger Hemmungen hat und leichter kommunizieren kann:

„Wenn ich besoffen bin, dann sehe ich mir die Leute an, dann lache ich, die kommen mir voll witzig vor, du bist voll so witzig und so, tust eigentlich auf lustig, ja, man lernt auch voll viel Leute kennen, seit ich ein Handy habe, habe ich viel Leuten meine Handynummer gegeben und ich wusste am nächsten Tag gar nicht, was für Leute das sind, also man lernt schon neue Leute kennen und so.“ (Sandra, 16: 319-326)

„Dann bin ich nicht mehr so schüchtern, dann eher so aufgeschlossen, dann erzähle ich auch Sachen oder so, die würde ich sonst niemals erzählen ... Sachen wo ich nur meiner besten Freundin sag, die erzähle ich halt auch den anderen.“ (Jessica, 13: 174-180)

Noch deutlicher wird in den Aussagen der Jungen diese Enthemmung auf die erleichterte Kontaktaufnahme mit Mädchen, im Kontext von Heterosexualität, bezogen:

„Wenn man mit anderen spricht, dann kannst du irgendwie besser Witze machen oder mit den Mädle kannst du besser sprechen.“ (Kay, 15: 294-295)

„Ich sag mal so, also ich denke jetzt, dass wir so drauf sind, wir werden dann einfach rallig ... und dann suchen die sich halt irgendjemand, und gehen irgendwo hin. Aber es kommt jetzt nicht zum Sex oder so. Da bleibt's dann bloß beim rumknutschen, oder so.“ (Peter, 16: 370-373)

Manche sähen es dabei auf das Rumknutschen ab, ihm selbst sei das nicht so wichtig – „aus Versehen“ habe er aber neulich „mit ,nem Typ rumgemacht (Peter, 16: 24).

Sobald jedoch ein ernsthafteres Interesse an einer anderen Person besteht, scheint Trunkenheit eher hinderlich zu sein. So hat Dimiter seine Freundin an Sylvester kennen gelernt, aber bewusst abgewartet, bis sie wieder nüchtern war.

„Und es war halt so, sie war richtig besoffen, so, wie ich es halt gesagt habe, schlafen die Tussen dann mit irgendjemandem und ich habe es halt nicht ausgenutzt. Ich habe sie zur Seite genommen und habe gesagt, nee, komme morgen zu mir, wenn Du mal wieder nüchtern bist. Dann können wir darüber reden, aber nicht jetzt. Uns so haben wir uns halt so kennen gelernt und haben halt gesprochen am nächsten Tag. Und sind wir zusammen gekommen, so.“ (Dimiter, 17: 732-736)

Auf den ersten Blick trinken die Jugendlichen nur dann, wenn es ihnen gut geht und bei schlechter Laune eher nicht. Aber es gibt auch zahlreiche Hinweise darauf, dass eine Funktion des Trinkens auch die des „Frustsaufens“ sein kann, um Stress abzubauen (mit Eltern, Schule, PartnerIn) oder Probleme zu vergessen:

„Ja, für mich ist es einfach so, wenn ich Stress habe, dann trinke ich, dann ist alles wieder ok, dann beruhige ich mich.“ (Maria, 16: 522-523)

„Meine beste Freundin, die hat keine Familie, die wohnt in einer Wohngruppe, eine andere Freundin von mir die wohnt da auch, die wohnen zusammen, und bei denen ist es wahrscheinlich deswegen, weil sie einfach Stress haben, weil sie keine Eltern mehr haben, weil die gestorben sind oder so und einfach auch aus Spaß, wenn man Alkohol hat, meistens aus Frust oder weil man einfach Spaß haben will zusammen.“ (Anja, 15: 784-789)

Sich betrinken kann zudem dazu dienen, bei tätlichen Auseinandersetzungen aggressiver zu sein und eine gewisse „Immunisierung“ gegen Verletzungen zu erreichen:

„Mit Alkohol kann man sich nicht mehr überwachen, man weiß nicht mehr genau, was man tut (1204)...“; „ich hab´ keine Schmerzen mehr, bei gar nichts...“ (Trash, 17: 1108)

Trinken zeigt sich auch einfach als eine Gruppenaktivität, in die man ‚irgendwie‘ hineingezogen wird, ohne viel über Beweggründe nachgedacht zu haben; ‚Dazugehören‘ scheint die wesentliche Motivation dafür, sich zu beteiligen. Dies verdeutlicht die folgende Aussage des 14-jährigen Alesio:

„Sagen wir so: wenn die Freunde was trinken, trink ich halt mit. Also ich tu es halt, weil sie es tun (540). Aber warum es die tun, weiß ich auch nicht.“ (Alesio, 14: 647)

Zudem scheint es in vielen Gruppen so zu sein, dass Trinken einfach ein Zeitvertreib ist, ohne den die Gruppe sich langweilen würde:

„Also, wenn wir nichts trinken würden, dann glaub´ ich, das ist `n bissle langweilig, so. Quasi so ist´s bei mir, weil ich langweil´ mich, wenn die anderen trinken, dann will ich auch lustig drauf sein, ja, so.“ (Maurice, 14: 665-667)

Mithin wird Trinken auf der mikrosozialen Ebene der Gruppe zu einem sozialen Integrationsmodus.

3.1.3 Gruppenkonstellationen: Größe, Alter, Geschlecht

Bezüglich der Gruppenkonstellationen zeigt sich in unserer Untersuchung ein durchaus breites Spektrum, das trotz bewusst kontrastierendem Sampling so nicht vorherzusehen war. Die Beschreibungen der jeweiligen Gruppenkonstellationen, in denen sich die Jugendlichen bewegen, weisen eine große Bandbreite an unterschiedlichen Formierungen auf, einschließlich der jeweils empfundenen Zugehörigkeit der Einzelnen zu den Gruppen, und sie unterscheiden sich auch in Hinblick auf Gruppengrößen und gelebter, bzw. erfahrener Verbindlichkeit der einzelnen Mitglieder zueinander.

So finden sich in den Beschreibungen zum einen **kleine Gruppen** mit einer Anzahl von etwa 4 bis 10 Personen, die sich durch eine geringe Durchlässigkeit für neue Mitglieder charakterisieren lassen. Mitunter finden sich hier reine Mädchen- oder Jungengruppen, oftmals mit durchschnittlich eher jüngeren Mitgliedern, so wie bei der 15-jährigen Marlen:

I.: „Und du hast vorher gesagt, ihr seid eine Gruppe von 4 oder 5 Leuten, sind da nur Mädels oder sind auch Jungs dabei?“

M.: „Manchmal sind auch Jungs, aber meistens sind es nur Mädels“

I: Ach, ihr seid nur eine Gruppe von Mädels?“

M.: Ja, bis auf halt meiner Freundin ihr Freund, wir können das nicht so leiden, wenn die Jungs immer so nerven.“(124-132)

Unter der Gender-Perspektive ist diese Aussage interessant: Mädchen entwickeln offenbar im Rauschtrinken auch ihre eigenen Praxen und Zusammenhänge, die sie unter Rückgriff auf geschlechterbezogene Zuschreibungen (Jungen nerven) als Raum für sich reklamieren.

Auffällig ist in vielen dieser ‚kleinen‘ Gruppen eine starke Anpassung an die Gruppennorm in Bezug auf die Konsummenge.

Daneben lassen sich **größere Gruppen**, mit jeweils einem festen Kern aus einzelnen wenigen Jugendlichen und gleichzeitig einem über die Gruppe hinausgehenden mehr oder minder verbindlichen Kreis aus Bekannten oder neu Hinzukommenden, mit denen gemeinsam getrunken wird.

„Sind immer die gleichen Leute. Wir haben jetzt grad so zum Beispiel von einem, also vom Flex, der kam her, wir fanden den in Ordnung und so und... dann die Gruppe kann immer größer werden, also Neue, mit denen wir gut auskommen gehören dann eigentlich automatisch dazu....jetzt sind wir grad, glaub, also ich will jetzt nicht lügen, oder... so 40 Leute.“ (Peter, 16: 324-332)

Sehr große Gruppen haben einen festen Kern, aber recht offenen Grenzen nach außen, wodurch es auch zu zeitweiligem Zusammenschluss mehrerer Gruppen und zu Mitgliederwechsel kommen kann. Diese sehr großen Gruppen finden sich allerdings eher in den Beschreibungen der Jugendlichen aus der Großstadt.

„Wenn wir uns beim Trinken treffen, kennen wir uns immer alle, aber zum Beispiel manchmal ist es auch so, wenn wir dann in der Disco sind und wir treffen andere, die wir nicht kennen und kommen ins Gespräch und so. Und manchmal gehen wir auch raus, um eine zu rauchen oder so und trinken dann auch meistens und dann kommt’s dann schon mal vor, dass die dann dabei sind und dann auch mittrinken. Und dann kommt’s auch manchmal vor, dass

man sich die Nummer gibt und so und dann sind die beim nächsten Mal, wenn man sich so trifft, sind die dann meistens auch dabei.“(Paradise Club, 16: 442-449)

Die Struktur dieser Gruppen mit losen Grenzen wird v.a. durch gemeinsam besuchte Plätze, an denen getrunken wird, aufrechterhalten. Die Gruppen reorganisieren sich aber auch durch die kurzfristige Verabredung neuer Treffpunkte, durch Verabredungen über Chatrooms und Instant Messaging, durch Kommunikationsstrukturen auf Veranstaltungen oder Discos. Jugendliche dieser Großgruppen verfügen über feste Bindungen zu Einzelpersonen, und bewegen sich häufig in Form von Zweier- oder Dreiergrüppchen darin. Oft ist in den Großgruppen Verantwortung und Sorge für Einzelne nur diffus organisiert, so dass Risiken für einzelne Gruppenmitglieder nur von diesen Sub-Gruppen oder von Einzelpersonen innerhalb der Großgruppe minimiert werden.

Im Hinblick auf die Altersstruktur finden sich sowohl Gruppen mit großer Altersspanne als auch solche mit eher gleichaltrigen Mitgliedern. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die von uns untersuchten Gruppenzusammensetzungen jedoch eher altersheterogen. Die teilweise sehr großen Altersunterschiede scheinen im Hinblick auf den gemeinsamen Alkoholkonsum kaum zu stören: Es trinken durchaus zwölfjährige mit zwanzigjährigen Jugendlichen und junge werden von älteren Jugendlichen selbstverständlich integriert, wie diese Erzählung eines 17-Jährigen zeigt:

„Da sind junge Mädels dabei, aber auch schon neunzehnjährige Typen, zwanzig. Also, vom Alter her sehr unterschiedlich, aber von dem, was wir eigentlich machen, immer gleich.“ (Trash, 17: 1050-1052)

Je größer die Gruppen sind, desto eher findet sich eine breite Altersspanne, während sich in den kleineren Gruppierungen eher altershomogene Konstellationen finden.

Die Gruppen sind zum größten Teil gemischtgeschlechtlich zusammengesetzt. Geschlechtshomogene Gruppierungen sind eher solche mit nur sehr wenigen und jüngeren Mitgliedern. In den Interviews erzählen die Jugendlichen jedoch auch von Abspaltungen innerhalb heterogener Gruppen und vom zeitweiligen Rückzug in reine Mädchen- und Jungengruppen:

„Ja, eigentlich ist es bei uns immer so, wenn wir alle zusammen trinken gehen, dann trinken die Jungs meistens zusammen und wir Mädchen. Wir sind zwar alle zusammen, aber wir trinken alle einzeln, aber es kann schon sein, dass mal ein Junge zu uns kommt oder ein Mädchen zu den Jungs geht, dann trinken wir halt mit denen was, aber meistens sind wir wie so Gruppen, also Mädchen und Jungs getrennt.“ (Olga, 17: 268-273)

Die geschlechterbezogenen Trennungen können anlassgebunden sein, d.h. etwa im Zusammenhang mit Sportvereinstreffen oder einem DVD-Abend stehen. Sie können sich jedoch auch erst im Laufe des gemeinsamen Abends entwickeln, z.B., um sich zurückzuziehen:

„Ich trinke dann schon, aber halt mit meiner Freundin in einem anderen Zimmer oder so ... Ich weiß nicht, ich mach es immer so mit meiner Freundin ... Weil meine Freundin schämt sich auch voll oft ... Ich weiß nicht warum die sich schämt, sie sagt halt, gehen wir in ein anderes Zimmer, die will nicht vor den (d. Verf.) trinken.“ (Jessica, 13: 494-524)

Auch hier taucht der homosoziale Raum als Rückzugs- und Schutzraum auf, den sich Mädchen sehr bewusst schaffen.

Auf der Seite der Jungen finden sich hierfür durchaus Pendant – etwa, wenn Can den homosozialen Bezug seiner Jungengruppe betont, oder Alesio sich in seine Jungen-Gruppe zum Pizzaessen zurückzieht.

3.1.4 Trinkorte

Jede Gruppe hat ihre eigenen Plätze, die sie häufig aufsucht und an denen sich die Jugendlichen verabreden, treffen, wo sie ‚vorglühen‘ und möglicherweise auch den weiteren Abend verbringen. Die Orte, an denen man sich trifft, sind insofern auch als liminale Räume zu verstehen (Turner 1989), weil an ihnen der Übergang zwischen dem Alltag und der Freizeit stattfindet. Oftmals sind diese öffentliche Plätze wie z.B. Supermarktparkplätze, Bushaltestellen, Busbahnhöfe, Plätze vor Discotheken und Jugendtreffs, Half-Pipes oder Parks:

„Entweder am Grillplatz, also da oben am Sportplatz oder da hinten gibt es auch einen Grillplatz oder an der Bushaltestelle oder hier an der Schule manchmal. Und sonst halt bei Freunden, in Garagen oder so.“ (Olga, 17: 69-71)

Nicht immer bleiben die Jugendlichen am selben Ort. Es gibt auch Gruppen, die den ganzen Abend herumziehen, mit dem Bus durch die Gegend fahren und nach Belieben aussteigen, dies v.a. in der mittel- und großstädtischen Region.

„Ja, wir treffen uns dann also, meistens am Wochenende, um vier an der Pipe, dann gucken wir, was wir machen, trinken vielleicht mal Alkohol abends, wir gehen auch mal ins WT, ich war schon dort, ja, sind ein paar Leute von uns dabei, vor allem so zwischen 14 und 17. Ja, die die älter sind, kaufen uns halt Alkohol. Ja, dann gucken wir, wo wir hingehen, manchmal bleibt man an der Pipe, manchmal gehen wir halt an den Rewe in R., ja, da treffen wir da noch ein paar, also Kumpels und trinken wir halt was und dann mal gucken, ob's lustig wird.“ (Maurice, 14: 15-21)

Manche Gruppen haben eine relativ feste sozialräumliche Choreographie eines solchen Abends für sich entwickelt, mit Orten der Planung, der Beschaffung, des Vorglühens, des Feierns, des Verbleibens.

Getrunken wird auch an privaten Orten, wenn es sich so ergibt, also beispielsweise ‚sturmfreie Buden‘, Partykeller, im ländlichen Raum auch in Bauwagen und auf Gartengrundstücken.

Daneben findet Trinken auch an öffentlichen Orten mit mehr oder minder stark ausgeprägter sozialer Kontrolle statt, wie etwa in Festhallen bei bestimmten Ereignissen (z.B. Fasching im ländlichen Raum). Exzessives Trinken in Discos oder Kneipen dagegen wird in den Interviews kaum beschrieben. Suchen die Mädchen und Jungen solche Lokale auf, so trinken sie eher vor und/oder nach dem Besuch. Interpretierbar ist dieses Verhalten sowohl vor dem Hintergrund der geltenden Jugendschutzmaßnahmen als auch mit den begrenzten finanziellen Ressourcen, die den Jugendlichen zur Verfügung stehen.

Die Nutzung von und der Rückzug an Orte, die nicht von Erwachsenen besetzt sind, verweisen auf die für die Gruppen notwendigen Spielräume, um während der gemeinsam verbrachten Zeit ungestört agieren zu können. Gleichzeitig spielt das Umgehen von Jugendschutzmaßnahmen eine entscheidende Rolle für die gewählten Orte, insbesondere für die sehr jungen Gruppenmitglieder. So findet es die gerade einmal 12-jährige Jana angenehm, im unkontrollierten Abseits und entfernt vom Blick der Erwachsenen mit ihrer Gruppe zu trinken:

„Wir sind in M., da ist doch dieser N. Da waren wir auf dem Steg, da sind wir meistens, oder wir sind halt im Wald, oder wir sind T., M., das sind die einzigen Stellen bis jetzt.“ (95-97)

3.1.5 *Trinkzeiten*

Die Zeiten, in denen die Gruppenmitglieder sich zum Trinken treffen, sind innerhalb der Gruppen meist fest ritualisiert. Die Gruppen haben feste Trinktage, vor allem am Wochenende und dann bevorzugt freitags und/oder samstags.

„Also, wenn wir freitags weggehen, dann treffen wir uns immer um 17.00 Uhr und dann fangen wir an zu trinken und so um 20.00 Uhr gehen wir dann weg bis um 1.00 Uhr.“ (Sandra, 16: 67-68)

Trinken unter der Woche findet mit Rücksicht auf die Schule oder die Arbeit eher selten statt und wenn doch, dann allenfalls in den Ferien.

„Ja also unter der Woche da trinke ich gar nichts, weil Schule ist einfach da, weil Schule geht dann vor, ich habe schon davor Schule geschwänzt und muss danach wieder Schule schwänzen, weil ich Kopfschmerzen oder so habe, dann trinke ich überhaupt nichts.“ (Maria, 16: 528-532)

Jedoch gibt es auch hier Ausnahmen: so finden sich Hinweise auf Cliques, in denen Trinken unter der Woche und sogar vor der Schule praktiziert wird, wie der 15-jährige Fatih berichtet:

„Das ist Standard, das ist auch unter der Woche, also während der Schulzeit, ganz normal. Also auch mittags, entweder da haben wir nichts zu tun, oder wir haben uns halt so verabredet und so, dann gehen wir halt was trinken und so. Und aber schon mehr am Wochenende und in letzter Zeit auch in den Ferien...Ja, in den Ferien sowieso, aber sonst, wenn Schule ist, auch, oder mal vor der Schule... . Ja, wir können uns ja um sieben treffen und dann, wenn ein Kumpel in der Nähe wohnt und dann...,vor allem trink ich dann Wodka. Aber wir trinken auch noch anderes, manchmal, kommt halt drauf an und so.“ (229-245)

Getrunken wird auch an außergewöhnlichen Events wie beispielweise bei Geburtstagen und Partys oder im Rahmen von offiziellen Trinkanlässen wie z.B. Fasching im ländlichen Raum und Feiern nach Sportveranstaltungen.

„Ja, wenn man Lust auf ein Bier hat. Der eine sagt, komm ich hab Lust auf ein Bier, dann sagen die anderen, ja ok, holen wir ´nen Kasten. Aber wir sind nicht solche Alkis, oder so. Sondern, des machen wir dann entweder an ´nem Geburtstag oder sonst irgendwas, oder irgendeiner kleinen Feier halt. Aber sonst, ja, sind wir eigentlich ruhige Leute, kommen mit fast jedem gut aus.“ (Peter, 16: 304-308)

Durchgängig hoch ist in fast allen Gruppen die Regelmäßigkeit und Frequenz, mit der getrunken wird: Meist treffen sich die Gruppen jedes Wochenende und mit der konkreten Planung zu trinken bzw. sich zu betrinken:

„Also fast jedes Wochenende, fast, in der Schule (sprechen wir das ab) und so, oder wir rufen uns an, ja, wie viel willst du trinken? Dann sagt er zu mir, ich bin heute schlecht drauf, ich will heute Frust saufen, dann sage ich: ja, ok, dann trinke ich halt Sekt oder so, meistens trinken wir Sekt, wenn wir nicht so viel trinken wollen“ (Steffi, 17: 570-573)

Der Konsum von Alkohol ist für die große Mehrheit der interviewten Jugendlichen damit fester Bestandteil der Wochenendgestaltung sowie der Fest- und Freizeitkultur.

3.1.6 Getränkearten und Trinkmengen

Was die Konsummuster anbelangt, findet sich eine sehr breite Palette an konsumierten Getränken und auch an Mengen, in denen sie konsumiert werden. Weit verbreitet sind v. a. Wodka (pur oder als Mixgetränk) und Bier:

„Da, wenn dann alle in Stimmung sind und da kommt dann auch das harte Zeug. Also grad so wie Wodka und kleiner Feigling oder so, das kommt dann auch noch mit ins Spiel. Und dann gibt's halt meistens ein Wetttrinken oder na ja, also grad so Cocktails auch trinken oder da gibt's je nachdem wie viel der eine verträgt, ist er schon vorm Kotzen oder danach hmm, ja man ist eigentlich immer zusammen. Trinkt, geht alle zusammen heim und also man sieht nie einen ohne Bier rumlaufe.“ (Peter, 16: 56-62)

„...so Wodka halt mit, wie nennt man das dann, Wodka Bull, Wodka Orange und Wodka Kirsch, das hat's gegeben. Und Jacky hat man noch getrunken.“ (Alesio, 14: 107-108)

Der Geschmack des Getränks spielt für die Jugendlichen eine wesentliche Rolle – Wodka bietet sich hier auch deshalb an, da er quasi geschmacksneutral und deshalb beliebig kombinierbar ist. Denn viele sagen, der Alkohol per se schmecke ihnen nicht. Im Unterschied zu Jungen ist der Konsum von Bier bei Mädchen weniger beliebt:

„Entweder Bier oder diese Alkopops, dann Wodka, Wodka-Feige, dann Batida de Coco, Erdbeersekt. Es gibt vieles. Nicht unbedingt... dass wir uns ein Bier kaufen oder... das schmeckt ja nicht so, wenn nichts dabei ist, und Sekt trinken wir eigentlich auch nicht, aber halt die Getränke, wo man den Alkohol nicht so schmeckt.“ (Anja, 15: 68-71)

Bei den Trinkmengen gibt es ein sehr breites Spektrum sowohl bei Einzelnen als auch bezogen auf die ganze Gruppe und abhängig vom jeweiligen Anlass. Die

Angaben in den Interviews rangieren dabei von einem Cola-Weizen bis hin zu einem Kasten Bier plus ein bis zwei Flaschen harten Alkohols pro Person:

„Ja, alle zusammen haben wir eine Flasche Schnaps getrunken und dann sind wir auf ´ne Party oder sonst irgendwo, wo halt was gelaufen ist.. und dann dort jeder ungefähr 10, 12, 13, 14 Bier... paar Schnäpse und dann jeder ziemlich besoffen. Übrigens- einer konnte nicht mehr... ja, gut, ich kann auch 16 Bier trinken und steh´ noch... ich kenn´ auch Leute, die trinken ´nen Kasten Tannenzäpfle.“ (Trash, 17: 198-220)

„Wenn ich trinke, dann trinke ich richtig, aber ich meine, wenn ich jetzt so nur mit drei oder vier Leuten, also mit meinem engen Freundeskreis weggehe, dann trinke ich vielleicht mal ein Bier oder zwei, aber ich übertreibe es halt nicht.“ (Dimitar, 16: 301-303)

Unterschiede in den konsumierten Mengen gibt es auch innerhalb der Gruppen, wobei der Altersunterschied sich sowohl in die eine Richtung (je älter, je höher der Konsum), als auch in die andere Richtung (die jüngeren trinken mehr) bemerkbar machen kann. Gleichzeitig ist hier die Frage der Toleranzentwicklung zu berücksichtigen:

„Ich kenne jetzt zwei Kumpels, die trinken schon fast 3 Flaschen (Wodka) alleine, weil die waren selber im Knast, die sind das gewöhnt und dann sind sie immer noch nicht besoffen (364-366)... Das kommt vom Alter her“ (Maria, 16: 371)

Was die Trinkmengen anbelangt, deuten die Beispiele darauf hin, dass sich die Konsummuster von Jungen und Mädchen angeglichen haben. Wir fanden hingegen sowohl bei Jungen wie auch bei Mädchen solche mit stark exzessivem wie auch eher moderatem Konsum.

„zum Beispiel ich bin die, die voll viel trinkt und die anderen Mädchen sind halt nicht so, ich gehöre mehr zu den Jungs, weil ich bin einfach so und die Jungs trinken halt mehr, die anderen die sind dann weg, die sind immer so, mindestens eine Flasche und dann weg.“ (Maria, 16: 371-374)

Die Antworten der Jugendlichen auf die Frage danach, ob Jungen oder Mädchen mehr trinken, variierten stark. Wir bekamen ein Spektrum von Aussagen bei Jungen wie Mädchen, dass beide Geschlechter gleich viel trinken bis hin zu Aussagen, dass es keine Unterschiede gibt bzw. Mädchen mehr als Jungen oder Jungen mehr als Mädchen trinken. Die berichtete Varianz hängt sicherlich einerseits mit der jeweiligen

Trinkkultur in der speziellen Gruppe zusammen. Interessant war aber auch, dass manche Jugendlichen diese Frage nach einem unterschiedlichen Konsumverhalten bei Mädchen und Jungen dahingehend „missverstanden“ hatten, dass sie antworteten: es gäbe große Unterschiede zwischen Mädchen, die sehr viel trinken, und Mädchen, die sehr wenig trinken.

Andererseits geben diese Antworten auch Hinweise darauf, wie Jungen und Mädchen Gender-Rollen definieren und konstruieren. So inszeniert sich die 16-jährige Maria als kompetente und erfahrene Trinkerin, eine Inszenierung, mit der sie sich dezidiert von den gängigen Weiblichkeits-Klischees abgrenzt, und mit der sie gleichzeitig ihre eigene geschlechterbezogene Identität erarbeitet: als starkes, gewaltbereites Mädchen, das sich von nichts und niemandem etwas sagen lässt. Dies ermöglicht ihr, im Kontrast hierzu eine Phase in ihrem Leben zu betonen, in der sie sich durchaus etwas hat sagen lassen: von einem geliebten Freund, dem sie in dem halben Jahr ihrer Beziehung zugestanden hat, ihr das Trinken zu verbieten.

3.1.7 Typische Trinkevents

Auf die Frage nach einem ‚typischen Trinkabend‘ erhielten wir vielfältige Beschreibungen von Arrangements, in denen deutlich wurde, inwiefern Alkoholkonsum in der Freizeit und in der Gruppe den Status von Normalität innehat und von den wenigsten Jugendlichen in Frage gestellt wird. Trinken gehört für die Befragten einfach dazu und in vielen Gruppen ist es die zentrale Aktivität schlechthin. Alle Gruppen entwickeln aber ihr eigenes, mehr oder minder fixes Regelwerk dazu, wann, wie und wo getrunken wird, wie die Events organisiert werden und welche Normen dabei gelten.

Für manche Gruppen kann es typisch sein, Trinkrituale in Form von ‚Wettsaufen‘ bei einem Trinkspiel zu veranstalten oder ‚Exen‘ mit Trinksprüchen zu praktizieren:

„...wir waren nachmittags Alkohol einkaufen im Supermarkt, haben ein bisschen Gin und Bier gekauft und haben uns dann abends zusammen gesetzt, waren wir glaube ich so 20 Leute. Und ja, was gibt’s zu sagen? Wir haben halt angefangen, ein paar Trinkspiele zu hmh, spielen und ah,... wir haben auf einem Lied, bei ´nem bestimmten Wort immer getrunken.“ (Bastian, 17: 17-24)

Generell gibt es in den Gruppen eine dezidierte Logistik und Organisation der Trinkevents, mit abgesprochenen Arbeitsteilungen, wer den Alkohol besorgt, wie das

Geld zusammengelegt oder eingeteilt wird, oder wer welches Getränk mitbringt. Dabei werden Jüngere oder solche, die über weniger Geld verfügen, meist von den Älteren ‚mitversorgt‘. Finanzielle Engpässe spielen nur in den allerwenigsten Fällen eine Rolle für die Einschränkung des Konsums.

„Also ... es ist eigentlich schon im Endeffekt so, dass jeder mal was zahlt. Und ansonsten sagt der wo eingekauft hat, es soll jeder drei Euro zahlen und dann habe wir es wieder drin. Oder jeder kauft irgendetwas und dann teilt man sich es halt.“ (Alina, 16: 281-284)

Im Rahmen dieser Frage wollten wir von den Jugendlichen auch wissen, wie für sie der ‚perfekte Abend‘ aussieht. Wie sich zeigt, ist Alkohol für die Jungen und Mädchen ein zentraler Bestandteil eines gelungenen Abends, allerdings möglichst ohne negative Konsequenzen und Ausschreitungen. So beschreibt der 16-jährige Ribery einen gelungenen Abend kurz und knapp:

„also Alkohol, nicht brechen und kein Stress vonseiten der Eltern, so etwa.“ (874)

Zu einem gelungenen Abend gehört für viele Jugendlichen auch der Kontakt zum anderen Geschlecht, der durch das Trinken eingeleitet und erleichtert wird:

„Dass wir uns um 19.00 Uhr treffen, uns ahm ja, Alkohol, Wodka und Bier und also meist ist es unerlaubt das Bier, ah und Red Bull und dann trinken wir mit ahm ja und dann trinken wir da vor´m Handelshof, muss auch meistens so sein, also, so wär´der ideale Abend dass dann fünfzig Prozent Jungs sind und fünfzig Prozent Mädels...So dass dann zum Beispiel, ich sag jetzt, jeder Junge dann ein Mädels hat, so. Und dann trinkt jeder so bis zur Grenze bis fünf⁴ und wenn man dann okay ist und fröhlich und alles und dann, ja, dann gehen wir rein, wenn wir reingehen, alles abtanzen und so und die Leute wären grad auch alle cool und so und alles ist super und so und dass dann, also, bei uns ist es zum Beispiel so, dass ahm wir, wenn jetzt jemand ein Mädels hat oder so, ah, gibt´s bei uns da immer so `n Platz, wo wir dann mit den Mädels hingehen. Ja. Und dann, der ideale Abend, wenn das dann so ist, ja, und ahm, ja, dann so wenn es dann um 0.00Uhr fertig ist, dann ziehen wir meistens, wie gesagt, zum McDonalds und dann gehen wir alle dann nach Hause.“ (Paradise Club, 16: 603-616)

Ein gelungener Abend hat offensichtlich sehr unterschiedliche Facetten – häufig jedoch ein zentrales Motiv: dass das Zusammensein relaxt ist. So auch für Olga:

„I: Wie wäre denn für dich so ein perfekter Abend da im Gegensatz

⁴ „Fünf“ bezieht sich hier auf den nachgefragten Skalenwert zwischen 0=nüchtern und 10= voll betrunken)

IP: Wenn alle gut drauf sind, wenn alle halt normal trinken und nicht zu betrunken sind und alle halt normal lachen und reden, tanzen, singen oder so, das ist für mich ein normaler Abend, dass halt keiner schreit, schlägert oder sonst irgendwas.“ (Olga, 17: 475-479)

Olga kontrastiert dies hier mit der in unmittelbarer Vergangenheit liegenden Erfahrung einer Massenschlägerei unter den Mädchen, eine für sie höchst stressige und unerquickliche Erfahrung.

„Wenn ich zuviel getrunken habe, nein, meistens bin ich dann halt so, ich lege mich irgendwo hin, ziehe mich zurück oder ich bin dann halt auch aggressiv. Aber eigentlich mag ich das nicht so, weil ich dann meistens von der Party nichts mehr mitkriege oder so, oder ich bin so aggressiv und mache irgend einen Scheiß, dann kriege ich halt Ärger wegen dem, aber wenn ich nicht so viel getrunken habe, das gefällt mir dann eher, weil ich dann so richtig gut drauf bin, mache halt alles, tanzen und so, schreie rum, wir lachen viel, reden viel, das ist halt besser, dann machen wir auch nicht so viel Scheiße“ (Olga, 17: 456-463)

Ein gelungener Abend scheint mithin einer zu sein, in dem die positive Energie überwiegt.

3.1.8 Gruppenstruktur und Gruppendruck

Die einzelnen Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich dessen, wie wichtig die Funktion des Alkohols für die Herstellung der Gruppenkohärenz ist, also inwieweit die interne soziale Struktur durch den Konsum und das Trinkverhalten bestimmt wird.

Wie die Interviews zeigen, lassen sich bei den Trinkmustern eher moderat trinkende Gruppen von solchen unterscheiden, die insgesamt einen eher hohen und hochfrequenten Alkoholkonsum aufweisen.

Zwar praktizieren die ‚moderaten‘ Gruppen auch mitunter exzessives Trinken, aber dies geschieht dann eher ausnahmsweise oder zu besonderen Anlässen wie beispielsweise in der Gruppe des 14-jährigen Alesio. Die Gruppe besteht aus acht etwa gleichaltrigen Jungen, die normalerweise am Samstag ein paar Bier trinken. An Fasching sah dies dann allerdings anders aus:

„Also das war letztens am Samstag. Da sind wir an der Fasnet gewesen nach dem Umzug in E. Da waren wir an der Bar in der Halle und haben halt alles genommen, was wir gekriegt haben.“ (Alesio, 14: 83-85)

In den eher moderat trinkenden Gruppen steht dabei stark im Vordergrund, kein hohes Risiko einzugehen und Ärger zu vermeiden. Deshalb wird auch darauf geachtet, dass einzelne Gruppenmitglieder es mit dem Trinken nicht übertreiben:

„Ja die wollen bestimmt auch nicht, dass ich nachher ins Krankenhaus komme oder so. Ich sage es den anderen Leuten auch, wenn sie dann am Umkippen sind. Das ist nicht so lustig dann. Das kriegt man ja oft mit, also ich habe es jetzt schon nicht nur einmal mitgekriegt. Wenn dann jemand auf dem Boden liegt, dann denkst du jetzt: Scheiße, was machst du jetzt? Und das ist dann halt schon arg ... Ja, das ist dann auch nicht mehr lustig, ich meine, das ist nur schön, wenn man es noch blickt.“ (Alina, 16: 514-524)

Jene Gruppen hingegen, in denen insgesamt sehr viel und mit hoher Frequenz konsumiert wird, sind eher geneigt, Trinkexzesse zu tolerieren bzw. stark für die Gruppenkohärenz zu funktionalisieren. Dies wird deutlich am Beispiel der rechtsextrem orientierten Gruppe des 17-jährigen Trash. In der Gruppe ist exzessives Trinken am Wochenende an der Tagesordnung und Alkohol dient auch als Mittel zur ‚Immunsierung‘ in Situationen wie der hier beschriebenen:

„Wir haben uns mal geschworen, wir kiffen nicht und so und dann hat der das ja dann quasi gebrochen, also ist das `ne Kameradensau und Kameradenschweine kann man nicht gebrauchen. Nur, wir stehen alle zusammen, bei jeder Situation, auch bei Schlägereien. Wenn einer was aufs Maul bekommt und am Boden liegt und kriegt eine reingetreten, dann kommen halt wir und machen den dann platt.“ (1026-1031)

Grundsätzlich fungiert Alkohol in allen Gruppen als ‚kulturelle Chemie‘ und wirkt auf die Gruppenkohärenz, wobei die Funktion des Alkohols – wie die Beispiele zeigen – in unterschiedlichen Gruppen durchaus unterschiedliche Nuancen bekommen kann. So kann Alkohol zum einen dazu dienen, lockerer miteinander umgehen zu können, lustiger zu sein, zum anderen aber auch selbstbewusster und aggressiver zu werden. Damit stellt sich dann auch die Frage nach der Hierarchie in Gruppen und nach dem Druck des gemeinsamen Alkoholkonsums. Hier betonen viele Jugendliche auf konkrete Nachfragen hin zunächst einmal, dass die Gruppe nicht hierarchisch strukturiert ist und kein Gruppendruck in Richtung Alkoholkonsum herrscht:

„Nee, bei uns in der Clique gibt es das nicht, so auf andere zu gucken, erstens gibt es das nicht und zweitens sind alle gleich.... Bei uns ist nicht einer, ...der ist ok, der ist cool oder den mag ich mehr oder so, bei uns ist alles gleich.“ (Dimitar, 17: 897-903)

Das sehen nicht alle Jugendlichen so. Manche spüren da durchaus einen Druck in Richtung von (mehr) Konsum, der dann auch zum Verlust der eigenen Grenzen beim Trinken führen kann:

„Also ich denke halt, manchmal ist das auch so ein Gruppenzwang, also von der Clique abhängig, dass einer immer so gehetzt wird oder so und ich denke, wenn man halt mal mehr hat, dann weiß man halt irgendwann nicht mehr wo die Grenze ist.“ (Marlen, 15: 817-819)

Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass es in den Gruppen durchaus eben doch hierarchische Strukturen gibt. Sie machen sich besonders in altersgemischten Gruppen an Alter und Trinktoleranz fest:

„Ja, die sind nicht grade vernünftig, die Kleineren, aber das ist einfach so, das hat man am Anfang schon aufgeklärt, wo die erste Party in die Hose ging, dass einfach die Älteren, weil die halt grad grundlegend mäßig erfahren sind, und so ... grad was Alkohol anbelangt, oder geschweige denn kleinere Leute und so. Dass die ein bisschen auf die Kleinen Acht geben, und dass die dann halt den Abend noch voll restlich noch ein bisschen was trinken können und so.“ (Peter, 16: 869-874)

Inwiefern die jeweilige Gruppenzusammensetzung Auswirkungen auf das Trinkverhalten hat, zeigt nachfolgendes Beispiel:

„Ja gut, also wie gesagt, wenn nur wir Jungs unterwegs sind, wird eigentlich generell mehr getrunken. Das ist auch schon personenbezogen, da gibt's natürlich immer welche, die ordentlich was wegkippen ... Und wenn die dabei sind, dann wir generell viel getrunken, würd' ich sagen ... Und wenn welche jetzt mit Leuten weggehen, die eigentlich wenig, oder kaum Alkohol trinken, dann ist das natürlich auch so, dass ich da weniger trink', würd' ich schon so sagen, ja.“ (Bastian, 17: 1511-1513)

Interessant ist, wie hier der Geschlechteraspekt zunächst in seiner bekannten Form eingeführt wird (mit der Zuschreibung, dass Jungen mehr trinken, sobald sie unter sich sind, die Anwesenheit der Mädchen daher einen moderierenden Effekt hätte), im selben Atemzug aber – mit dem Hinweis auf den Personenbezug – wieder relativiert wird. Dieser Aspekt bleibt in dem Material, das unserer Auswertung zur Verfügung steht, mehrdeutig.

Ein bestimmter Zugzwang zum Trinken herrscht in den Gruppen also wohl durchaus, ebenso wie gleichzeitige Regeln dazu, innerhalb welcher Limits getrunken werden soll. Die Jungen und Mädchen müssen demnach individuell austarieren, wie sie sich innerhalb des Zugzwangs und bestimmter Regeln so verorten, dass es für ihr

eigenes Risikomanagement wie auch im Gruppenbezug, sprich: innerhalb des jeweiligen Gruppenarrangements akzeptabel bleibt:

„Nein, da bin ich frei halt, also, wenn ich will, übertreib´ ich es, aber das mögen die halt nicht so, wenn man´s übertreibt, sagen die immer, übertreib´s nicht, denn sonst landet einer von uns im Krankenhaus oder irgendwo sonst wie. Aber auch sonst, ich kann auch mal gar nichts trinken, wenn ich nicht will. Dann heißt´s halt nur was mit mir los sei und so, plötzlich nichts trinken und so, so kennen die mich gar nicht.“ (Fatih 15: 936-941)

„Die akzeptieren das schon(wenn ich mal nichts trinke). Die fragen mich dann: Überleg es dir noch mal, willst du, oder willst du nicht? Die fragen mich dann öfters, nicht dass ich am Ende will und alles ist weg. Also die fragen mich dann schon davor. Und wenn ich dann wirklich nein sage, dann akzeptieren die das. Die zwingen mich nicht.“ (Jana, 12: 410-413)

In der Gruppenhierarchie sind es oft ältere und erfahrene Jugendliche mit einem hohen Status, die auf Jüngere Einfluss nehmen und mitunter wohl auch unter Druck setzen:

„Also, ich hab´ immer Bock, aber mein kleiner Bruder hat ... der hat manchmal nicht so Bock ... Der ist ja auch mit den anderen befreundet, aber er findet´s halt nicht so okay, dass immer alle ihn anfeuern, oder sagen, er soll trinken, oder so ... (1130) Die, die am meisten rauchen und saufen, die feuern am meisten an.“ (Ribery, 16: 1125)

Besonders trinkfeste Mitglieder in einer Gruppe können damit auch einen Vorbildcharakter für die anderen Jugendlichen erhalten:

„Sind schon irgendwie die Kings, weil sie halt am meisten trinken und am meisten vertragen (1316-1317)... Also eigentlich haben sie nicht mehr Rechte, wenn man bestimmt, was man macht. Nur guckt man sie halt ein bisschen mehr, man hat halt ein bisschen mehr Respekt vor denen.“ (Ribery, 16: 1341-1342)

Allerdings zeigen auch Beispiele, wie abstinente Jugendliche in der Gruppe akzeptiert sind und durchaus respektiert werden:

„Ja, da gibt´s einen, aber das ist, weil er Moslem ist ... und der ist ... schon sehr streng gläubig und der findet das auch Scheiße, wenn man dann dicht ist und so ... und deswegen trinkt der dann auch immer nur den RedBull und so, also das normale RedBull und ja, der trinkt nie ... Ja, das ist bei uns auch ganz normal, weil der ist auch so voll der Happy Typ.“ (Paradise Club, 16: 416-428)

3.1.9 Kommunikation über das Trinken

In den Interviews wurde deutlich, dass die Kommunikation über das Trinken als Gruppenevent sowie das Verhalten der Einzelnen zentrale Themen sind, über die Gruppenkohärenz hergestellt wird. Bestimmte Episoden, die sich während des Trinkens ereignen, dienen der Gruppe am nächsten Tag oder beim nächsten Treffen dazu, kommunikativ an der Gruppenkonstruktion zu arbeiten, Regeln und Gepflogenheiten zu diskutieren, aber auch Statuszuweisungen vorzunehmen und soziales Kapital zu verteilen:

„Zum Beispiel, Trinken ist auch ein Gesprächsthema, wenn, weil, du warst ja am Wochenende wieder besoffen oder so und du hast wieder nur rumgelegen und so ... Dann lacht man da drüber und ja, man amüsiert sich halt. So in etwa: wer wieder besoffen war und Scheiße gebaut hat. Nackt durch die Stadt ... und solche Aktionen.“ (Trash, 17: 1066-1074)

Trinkerlebnisse liefern ergiebige thematische Anlässe für die Gruppenkommunikation. Demgegenüber werden alkoholfreie Abende häufig als ‚langweilig‘ beschrieben – als Abende, an denen sich in der Gruppe wenig ereignet und die deshalb eher blass, weil ‚themenlos‘ bleiben. Beschreibungen der Jugendlichen von Abenden, an denen sie nicht trinken und etwas anderes machen (z.B. ins Kino oder Schwimmen gehen), erscheinen in manchen Interviews vergleichsweise unspektakulär. Der 16-jährige Ribery meint dazu, dass einige aus seiner Gruppe an einem alkoholfreien Abend gar nicht mitkommen würden:

„Also, es wär´ nicht so lustig, wir, manche kämen vielleicht auch gar nicht mit, wenn man sich irgendwo trifft, oder so, zum Beispiel bleiben wahrscheinlich dann daheim, oder so. Auf jeden Fall würd´s nicht so Spaß machen, wie mit Alkoho.l“ (Ribery, 16: 1522-1524)

Auf der anderen Seite jedoch zeugen andere Interviews davon, dass eher abstinente Abende durchaus nicht nur Notlösungen sind, sondern auch ganz bewusst ohne viel Alkohol verlaufen, so etwa bei Dimiter, der für ernsthafte Gespräche mit seinen Freunden ganz bewusst einen Rahmen mit geringem Alkoholkonsum wählt.

„Manchmal gehen wir auch nur zu einem Kumpel und dann hocken wir uns da hin und reden wir. Ich bin so einem Freundeskreis, da reden wir sehr viel. Wir reden über Verschiedenes, über und die Religion, Ausbildung, Schule und alles. Da hocken wir zum Beispiel jetzt da hin, wenn wir jetzt da einen Kasten Bier haben, dann trinken wir und reden wir, aber wir trinken in so Zeitabständen, dass wir da nicht besoffen werden.“ (Dimiter, 17: 436-441)

3.1.10 Abgrenzungen gegenüber anderen Gruppen

Ein wichtiges identitätsstiftendes Thema ist die Abgrenzung der eigenen Gruppe gegenüber anderen Gruppen. Dies können zum einen Gruppen sein, die andere Drogen konsumieren, wobei hier die Abgrenzung einer Verharmlosung des eigenen Suchtmittelkonsums dienen kann:

„Ich kenne Leute, die sind 14 und kiffen schon, dann denke ich, ich nehme ja nur Alkohol und so, also ich kenne schon Leute, die nehmen auch Drogen und so mit 15, 16 und dann denke ich, bei mir gibt es schon Grenzen, so Alkohol und sonst nichts.“ (Sandra, 16: 176-179)

Daneben finden sich Beispiele von Abgrenzungen gegenüber Gruppen mit anderer Herkunft – durchaus auch von Jugendlichen, die selbst einen Migrationshintergrund haben:

„Weil unsere Gruppe die ist nicht so pöbelhaft, würd' ich jetzt sagen. Wir pöbeln nicht so viel rum. Es gibt zum Beispiel so andere Gruppen, wo jetzt... kleinere Gruppen, jetzt zum Beispiel nur Albaner sind. Die sind irgendwo so `n bisschen, wie soll ich sagen, primitiver.“ (Paradise Club, 16: 479-482)

Auch bei einzelnen Jugendlichen kann es solche Abgrenzungen geben, die dann dazu führen, sich mit bestimmten Gruppen gar nicht erst einzulassen. So zum Beispiel die 16-jährige Steffi, die selbst Türkin ist:

„Ich habe keine einzige russische Freundin oder Kumpel, kein einzigen. Natürlich habe ich Leute kennen gelernt, aber mit denen keinen engeren Kontakt aufgebaut, nicht mal einen Versuch gemacht, weil ich einfach durch diese Erfahrung schon irgendwie einen Hass auf alle hatte. Ich mag Türken auch nicht. Das ist auch wegen schlechter Erfahrungen, weil ich einfach die Mentalität von denen, obwohl ich selber eine bin, obwohl ich selber so groß geworden bin, ich bin erst seit 6 Jahren hier in Deutschland, obwohl ich in der Türkei aufgewachsen bin, trotzdem kann ich die Mentalität nicht akzeptieren, mit Kopftuch und so Zeug, einfach Mensch sein, ich trinke auch Alkohol, so lange man die Grenzen kennt und nicht übertreibt.“ (Steffi, 17: 459-467)

Ein generelles Ergebnis ist hier festzuhalten: dass der Alkoholkonsum bzw. die hiermit in Verbindung stehenden Praktiken sich sehr dazu eignen, Zugehörigkeiten zu und Abgrenzungen von Gruppen vorzunehmen. Er dient also – in Kombination mit und im Rückgriff auf u.a. rassistische Stereotype – einer Identitätsarbeit, die im Jugendalter generell besonders vordringlich ist (Keupp u.a. 1999).

3.1.11 Alkoholkonsum, Aggressivität und Gewaltbereitschaft

Zahlreich sind die Beispiele dafür, wie in den Gruppen unter Alkoholeinfluss die Gewaltbereitschaft steigt, vor allem gegenüber Personen, die nicht der Gruppe angehören bzw. gegenüber anderen Gruppen:

„Zum Beispiel: ich laufe jetzt ganz normal, das war genau so ein Fall. Ich laufe jetzt nach Hause vom Praktikum und dann sind da drei Typen und beleidigen mich halt. Normalerweise, wie gesagt, ich war allein und die waren zu dritt, ich laufe denen über den Weg, sehr leise. Bin ich über den Weg gelaufen und da haben sie mir halt von hinten eine verpasst und da habe ich mich halt gewehrt und da lagen halt die drei am Ende auf dem Boden. Ja und das ist halt so. Und wenn wir besoffen sind, dann sagen wir nicht ok, lass es jetzt, sondern gehen dann drauf, weil wir dann viel aggressiver sind. Also, es sind jetzt nicht alle Leute so. Es gibt so zwei Gruppen: einmal die, was besoffen sind und dann nur auf Stress ausgehen und einmal die, was besoffen sind, die aber nicht auf Stress ausgehen, sondern nur, wenn man angemuckt wird, dass sie dann Stress machen. Das sind dann halt die zwei verschiedenen Gruppen.“ (Dimiter, 17: 154-160)

Diese verstärkte Gewaltbereitschaft findet sich nicht nur bei männlichen Jugendlichen, sondern ebenso bei Mädchen:

„Silvester war ich übelst dran, ich habe mich glaube ich, drei, viermal wegen Leuten geschlägert oder so, weil die halt dumm gekommen sind, ich bin rumgelaufen und habe den Leuten ein frohes neues Jahr gewünscht,obwohl ich die nicht gekannt habe, hat meine Freundin erzählt. Da kam ein Mädchen und hat gesagt, was fasst du meinen Freund an und dann hat sie mich geschuckt (schwäbisch für: gestossen, d. Verf.) und ich hatte so einen Minirock an, dann bin ich hingeflogen und habe ganz böse geblutet, an den Knien, da bin ich ausgerastet und habe sie geschlagen, was ich sonst gar nicht gemacht hätte und da hat sie (meine Freundin) schon auf mich aufgepasst, da hat sie mich auch weggezogen.“ (Sandra, 16: 606-613)

Auch in kriminelle Handlungen und Kontakte mit der Polizei werden Jugendliche durch das Trinken in der Gruppe leichter verstrickt:

„Also am Freitag, das war gestern, gestern habe ich das letzte Mal getrunken, es gab wieder Probleme mit der Polizei, Anzeigen und eine Schlägerei war am letzten Freitag, wo ich auch da war. Dann hat die Wohngruppe wieder gemeint, ich soll dort hin gehen zur Polizei, und ich wollte nicht, weil die haben ja mitgekriegt, dass ich eine Schlägerei hatte und dann habe ich wieder angefangen zu saufen, dann habe ich halt eine halbe Flasche Wodka getrunken, aber da war ich nicht mal angesoffen, weil ich daran gewöhnt bin und alles.“ (Maria, 16: 47-53)

Zu vermehrter Gewaltbereitschaft kann es auch innerhalb der eigenen Gruppe kommen. Dabei handelt es sich dann meist um Streitigkeiten oder

Handgreiflichkeiten zwischen einzelnen Gruppenmitgliedern aufgrund eines hohen Aggressionspegels in stark betrunkenem Zustand. Solche Vorkommnisse werden aber vergleichsweise selten erwähnt.

Geschlechterunterschiede zeigen sich im Hinblick auf Erfahrungen von sexueller Gewalt. Einige der interviewten Mädchen waren selbst schon Opfer sexueller Gewalt im Zuge von Trinkevents. Einige berichten von ihnen aus dem näheren oder fernerem sozialen Umfeld bekannten Mädchen als Opfer von sexueller Gewalt.

„Letztes Jahr in den Sommerferien, bei einer Hausparty, da habe ich das auch mal mitgenommen, nicht selber gesehen und so, da war dann halt Gruppensex, da waren drei Jungs und zwei Mädchen, das waren zwei Freundinnen, die waren wirklich betrunken. Ach das muss ich auch noch erzählen, ich war nicht auf der Party, aber mein Kumpel hat es mir erzählt, dass seine Freundin KO-Tropfen im Glas gehabt hat, dann wurde sie von drei verschiedenen Typen vergewaltigt an dem Abend.“ (Steffi, 17: 323-329)

„Meine Schwester, die wurde vor einem Monat vergewaltigt wegen Alkohol hier im H.. Die war übelst dicht und der Typ hat sie einfach gepackt und hat sie vergewaltigt und seitdem tue ich schon gucken, mit was für Leuten ich zusammen bin, auch dass die Leute auf mich aufpassen, wenn ich betrunken bin und so. Aber meistens ist meine Schwester dabei, ab und zu, oder meine beste Freundin, sonst gehe ich nicht raus trinken. Oder mein Kumpel wurde vor zwei Monaten umgebracht, also erstochen in S., er war auch besoffen, also ich gucke schon, was für Leute und so, ich will schon aufhören, aber du bist ja mit den Leuten und viele sagen, ich trinke nicht und so, obwohl sie meistens, die trinken voll oft und so.“ (Sandra, 16: 268-279)

Solche Erfahrungen haben bei diesen Mädchen erhöhte Vorsichtsmaßnahmen beim Trinken mit der Gruppe zur Folge. Dieser spezifische Gewaltkontext findet bei Jungen keine Erwähnung.

3.1.12 Unterschiedliche Risikoprofile in den Gruppen

Ein zentrales Fazit der Auswertungen ist, dass wir es mit einem breiten Spektrum von Gruppen mit ganz unterschiedlichen Risikoprofilen zu tun haben. Auf der einen Seite finden sich Gruppen, bei denen Trinkmengen und Konsumfrequenz sehr hoch sind, die Gruppenkohärenz sehr stark über den Konsum hergestellt wird und wo, etwa aufgrund von Gruppengröße und eher loser Gruppenstruktur, die Regeln und Vorsichtsmaßnahmen bezogen auf das Trinken nicht sehr eng sind bzw. nicht immer durchgesetzt und angewendet werden. Gerade in solchen Gruppen hat das Trinken verstärkt negative Konsequenzen, wie erheblichen Kontrollverlust und lebensbedrohliche Zustände, Gewalthandlungen und sexuelle Gewalt. Besonders

gefährdet sind dabei jene Jugendlichen, die über wenig Ressourcen verfügen, also in der Familie und im sozialen Umfeld keine Unterstützung erfahren, schulisch oder beruflich keine Perspektive und im sozialen Bezug kaum Alternativen zur trinkenden Gruppe haben.

Ein solches Beispiel ist die 16-jährige Sandra, die es zwar inzwischen geschafft hat, sich von einer ihrer Ansicht nach „noch extremeren“ Gruppe zu distanzieren, aber weiterhin stark auf einen exzessiv konsumierenden Gruppenkontext bezogen bleibt:

Sandra befindet sich in einer schwierigen Phase. Sie lebt mit ihren Schwestern allein bei ihrer Mutter, die aus der Türkei stammt. Diese hat keinerlei erzieherische Kontrolle über Sandra mehr. Sandra war bis vor kurzem in einer besonders problematischen Peer-Gruppe unterwegs, wo exzessives Trinken - auch unter Woche -, Gewalt, kriminelles Verhalten und Anzeigen an der Tagesordnung waren. Wegen Familienstress kam sie dann oft lange Zeit gar nicht mehr nach Hause, in dieser Zeit kam es auch zum Abbruch der Schule.

Sandra hat daraufhin die „schlechte Gruppe“ verlassen und ist jetzt in einer anderen Peer-Gruppe, die auch relativ lose strukturiert ist und sich immer wieder mit anderen Gruppen in der Großstadt vermischt.

Sandra will zwar mit dem Trinken aufhören, aber sie sagt, sie trinkt aus Langeweile, Partylaune, Stress oder wegen dem Liebesleben und kann dem Gruppenzugzwang nicht widerstehen: „Du bist halt mit den Leuten.“

Das Interview fällt durch zahlreiche drastische Situationsbeschreibungen auf, nach denen sie selbst und auch andere beim Trinken negative Erfahrungen machen (sexuelle Gewalt, Tötlichkeiten, negative körperliche Erfahrungen). Dem hat Sandra nicht viel entgegen zu setzen, sie trinkt oft auch weiter, nachdem sie sich übergeben hat und sie ist auch häufig in tätliche Auseinandersetzungen involviert. Ihr Verhalten zeigt, dass sie oft ihre Grenzen ignoriert und negative Erfahrungen oder Schockerlebnisse in Kauf nimmt. Einerseits schämt sie sich dann für ihr Verhalten, rationalisiert dies aber, indem sie sagt: „Das bin nicht ich, das macht der Alkohol!“ (349)

Im Interview wird deutlich, dass sie sehr stark auf die Gruppe und besonders auf eine Freundin dort fixiert ist. Es fällt ihr schwer, sich gegenüber der Gruppe abzugrenzen und sie delegiert die Kontrolle über sich, ihr Trinken und ihr Verhalten an die Gruppe.

Das andere Extrem sind Beispiele von eher altershomogenen Gruppen mit jüngeren Mitgliedern. Dies können auch reine Mädchen- oder Jungengruppen sein, mit eher niedriger Trinkfrequenz und geringerem Konsum, abgesehen von besonderen Festivitäten. Solche Gruppen sind meist kleiner und geschlossen gegenüber anderen Gruppen. Häufig ist Alkohol nicht das zentrale oder einzige Thema, durch das Gruppenkohärenz hergestellt wird. In diesen Gruppen ist das Risiko, durch

Alkoholkonsum negative Konsequenzen zu erleben, folglich geringer. Ein Beispiel für solch eine Gruppe ist die des 14-jährigen Alesio:

Alesios Eltern sind getrennt und er lebt mit drei Geschwistern bei seiner Mutter im ländlichen Bereich. Sein Verhältnis zur Mutter beschreibt er als gut, vor allem, weil sie ihm viel erlaubt. Mit dem Vater hat er nur telefonischen Kontakt, wünscht sich aber bisweilen, dass es mehr und persönliche Begegnungen gäbe. Alesio besucht die Hauptschule, spielt aktiv Fußball und Handball. Er besucht regelmäßig das Jugendhaus, trifft sich mit Freunden aber auch im Bauwagen. Alesios Peergruppe besteht im Kern aus acht Jungen. Mädchen kommen in seiner Erzählung nur peripher vor.

Wenn die Gruppe Alkohol trinkt, so findet dies am Wochenende statt, aber nicht jede Woche. Für Treffen mit seinen Freunden im Bauwagen besorgen Ältere an der Tankstelle oder im Supermarkt die Getränke.

Meistens trifft sich die Gruppe nach dem Sporttraining in der Kneipe, wo vorwiegend Bier getrunken wird. Gelegentlich lässt sich hier der Jugendschutz umgehen, abhängig davon, wer bedient, und weil einige Gruppenmitglieder älter aussehen oder tatsächlich schon 16 sind. Alesio geht es beim Trinken vor allem um die gelöste Stimmung: „man ist halt irgendwie besser drauf, lustiger, wie soll man sagen“. Einen Vollrausch hat er nur ein einziges Mal gehabt, dies auch sehr negativ erlebt und er sagt: „Das war zu viel!“.

Starke Räusche kennt er von den anderen („drei von uns acht“), deren Trinkverhalten er negativ bewertet. Seinen eigenen Alkoholkonsum beschreibt er als gemäßigt, vor allem auch deshalb, weil er immer recht früh heimgehen muss, um den Bus noch zu erreichen. Ein weiterer Grund ist das begrenzte Taschengeld in Verbindung mit den recht hohen Getränkepreisen.

Aus seinen Erzählungen wird zudem deutlich, dass ihm der Alkoholkonsum nicht besonders wichtig ist: an erster Stelle kommt für ihn Fußball, dann die Schule. Auch fürchtet er die negativen Folgen exzessiven Konsums, wie z.B. sich übergeben, mögliche Sachbeschädigungen durch Kontrollverlust oder Stress mit den Eltern. Zudem wären ihm solche Folgen peinlich, da er davon ausgeht, dass ja dann das ganze Dorf davon wüsste.

Alesio kontrolliert sich dabei auch selbst. So nimmt er z.B. kein Geld mit, um sich nichts zu trinken kaufen zu können. Grundsätzlich scheint sein Hauptmotiv, warum er überhaupt trinkt, der Wunsch nach Zugehörigkeit zur Gruppe sein. Gleichzeitig lässt er sich aber nicht komplett vereinnahmen: so grenzt er sich, was das Trinken anbelangt, gelegentlich auch von den anderen ab. Dies scheint in der Gruppe kein Problem zu sein, was darauf hinweist, dass in dieser Gruppe wenig Anpassungsdruck besteht.

Die Beispiele von Sandra und Alesio zeigen exemplarisch, wie breit das Spektrum hinsichtlich von Risikoprofilen in den Gruppen sein kann. Dabei haben Jugendliche einerseits sicherlich nicht immer die Möglichkeit, ihre Gruppe frei zu wählen. Insbesondere sozialräumliche Bedingungen können das Spektrum der Alternativen enorm begrenzen.

Andererseits jedoch haben Jugendliche in bestimmter Hinsicht eine Wahl, was auch in den Interviews immer wieder deutlich wird. Viele Jugendliche suchen sich ‚ihre‘ Gruppe durchaus nach bestimmten Kriterien aus bzw. wechseln auch mitunter zwischen Gruppen, wie im Beispiel von Sandra beschrieben wurde. Sie distanziert sich mittlerweile von ihrer alten Gruppe, um sich vor einem extremen Trinkverhalten zu schützen, das zunehmend auf die Zeit während der Woche übergreifen hatte. Das zeigt, dass die Wahl der Gruppe immer auch vom jeweiligen subjektiven Standort der Jugendlichen abhängt und von den Entwicklungsprozessen, die sie durchlaufen.

Umgekehrt ist im Hinblick auf die Prozesse, die einzelne Jugendliche durchlaufen, nicht nur das Risikoprofil der Gruppe entscheidend. Es sind die jeweils individuellen Konstellationen, die in vielerlei Hinsicht von äußeren Einflüssen geprägt werden, die dazu führen können, dass zunächst noch moderat trinkende Jugendliche zu riskanterem Verhalten übergehen. Inwieweit dies die Gruppe beeinflusst oder andere dazu veranlasst, die Gruppe zu verlassen, ist ein offener Prozess. Auch innerhalb einer Gruppe können sich die Einzelnen in ihrer Risikobereitschaft und ihrem Risikomanagement durchaus unterscheiden.

Jungen und Mädchen sind so gesehen – trotz der Bedeutsamkeit der Gruppe für das Trinkverhalten – nicht passiv Ausgelieferte sondern aktiv gestaltende AkteurInnen in den gruppenspezifischen Interaktionen.

3.2 Einflussfaktoren außerhalb der Peer-Gruppe

Neben den oben geschilderten Einflussfaktoren, die sich im Gruppenkontext ergeben (und die im Kap. 4: „Lösungsansätze und Bewältigungsmuster von Seiten der Jugendlichen“ noch näher ausgeführt werden), fanden wir in den Interviews noch eine Reihe weiterer relevanter Faktoren, die im Kontext des jugendlichen Alkoholkonsums von Bedeutung sind.

3.2.1 Körperliche Grenzen

Wie die Interviews zeigen, sind die Jugendlichen grundsätzlich daran interessiert, beim Trinken ein bestimmtes Limit nicht zu überschreiten, um negative Folgen zu vermeiden. Solche negativen Folgen sind zum einen körperliche Symptome wie

Erbrechen, Schwindel und im schlimmsten Fall Alkoholvergiftungen. Dabei sind unerfahrene Jugendliche besonders gefährdet, da sie ein Limit noch nicht regulieren können:

„Ja, einmal, da musste ich mich dermaßen übergeben, das war nicht mehr normal, da habe ich es nicht mal mehr auf´s Klo geschafft, aber das will ich nie mehr erleben, das war so schlimm.“ (Marlen, 15: 536-538)

Rauscherfahrene Jugendliche hingegen haben hier eher schon Expertise, um den Konsum besser steuern zu können:

„Ich leer einfach nicht das Bier ohne irgendwelche Gedanken runter, sondern ich trink dann schon so, dass ich normal bleib. Und einfach nicht übertreiben, weil in der Zwischenzeit kenne ich meine Grenzen, wo´s dann auch aufhört. Und, ja also wenn du das dann weißt dann hörst einfach automatisch irgendwann mal auf ... Ja wenn´s bei mir soweit ist, dann dreht´s mich eigentlich, dann kann ich nicht mehr gut grade aus laufen. Und sitz dann halt einfach nur noch so mit geneigtem Kopf da, mir fallen die Augen zu. Des ist dann schon die Grenze ... Ich werd müde und das Laufen macht mir dann auch Probleme so langsam. Und da weiß ich dann: aufhören! Und am Besten ist es wenn ich dann meistens immer was ess.“ (Peter, 16: 772-788)

An den Aussagen der Jugendlichen wird deutlich, dass sie sich grundsätzlich ein ‚positives Rauscherlebnis‘ wünschen, das nicht zu völligem Kontrollverlust führt und keine negativen Folgen nach sich zieht. Dies wird auch deutlich an der subjektiven Einschätzung dazu, wann ein Trinkerlebnis positiv ist. Hier sollten die Befragten auf einer Skala von 0 = nüchtern bis 10 = volltrunken angeben, wo sie sich an einem für sie gut verlaufenden, angenehmen Abend befinden. Fast alle gaben hier den Skalenwert „5“ an, unabhängig von der jeweils konsumierten Alkoholmenge, die – wie oben ausgeführt – je nach vorhandener Toleranz ein breites Spektrum aufweisen kann:

„Weil fünf, da ist man nicht mehr normal, aber auch nicht zu kaputt und man kann schon noch laufen und man ist fröhlich.“ (Paradise Club, 16: 565)

Allerdings gibt es auch Beispiele von Jugendlichen, die mit dem Trinken das Ziel verfolgen, jede Kontrolle zu verlieren:

„Wenn ich trinken will, dann richtig und wenn ich nicht trinken will, dann trink ich gar nicht. Aber so halbe Sachen gibt´s nicht, weil da bin ich dann immer schlecht drauf.“ (Trash, 17: 1439-1440)

„Also wenn ich trink, dann bin ich schon total voll, dann blick ich gar nichts mehr.“ (Maurice, 14: 266-270)

3.2.2 Schockerlebnisse

Stark beeinflusst wird das Trinkverhalten von so genannten Schockerlebnissen, die viele Jugendliche im betrunkenen Zustand schon erlebt oder bei anderen mitbekommen haben. Diese führen meist dazu, dass der Konsum – zumindest für eine Weile – reduziert wird bzw. künftig bessere Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden, solche Folgen zu vermeiden. Solche Ereignisse sind beispielsweise sexuelle Übergriffe, aber auch Black-Outs an öffentlichen Orten oder Krankenhausaufenthalte nach Alkoholvergiftungen:

„Irgendwann sind wir raus und ich habe dann, glaube ich, auf der Straße gekotzt und ich weiß nur, dass ich irgendwie so rumgetorkelt bin und nicht mehr laufen konnte und dann hat man meinen Papa angerufen... und der hat mich dann abgeholt und ich bin dann im Auto anscheinend nicht mehr so ganz bei Bewusstsein gewesen und dann hat er mich ins Krankenhaus gefahren... Also das ist dann schon irgendwie ein bisschen peinlich gewesen, wenn man, ich weiß ja nicht, man denkt immer, das kann einem nicht passieren, das passiert irgendwelchen, die gestört sind.“ (Alina, 16: 105-112)

3.2.3 Negative Konsequenzen im sozialen Kontext

Die Jugendlichen sind in den meisten Fällen auch deshalb bemüht, die Kontrolle über ihr Verhalten zu behalten, weil sie befürchten, sich im sozialen Kontext in Schwierigkeiten zu bringen, sich zu blamieren oder etwas zu tun, was sie hinterher bereuen.

„Wenn ich merke, dass ich aggressiv werde ... Irgendwo sage ich dann: sofort aufhören, lässt mich jetzt für eine halbe Stunde in Ruhe, alle, zum Abschalten ein bisschen, zum, also, ein bisschen das Gesicht mit kaltem Wasser überwaschen und alles. Dann, mit der Psyche, einreden, dass es nicht so ist, das mache ich sehr viel. Das bewirkt auch sehr viel. Da bin ich dann nach einer halben Stunde gut angetrunken, aber nicht mehr aggressiv und so.“ (Dimitar, 17: 1065-1069)

Sowohl bei Mädchen wie auch bei Jungen spielt hier auch die Befürchtung eine Rolle, im unkontrolliert betrunkenen Zustand die Kontrolle über das eigene Verhalten zu verlieren. Mädchen und Jungen sprechen diesbezüglich vor allem den Umgang mit dem anderen Geschlecht an. Ein solches Verhalten würde dann auch genau dem mit dem Trinken oft verbundenen Ziel zuwider laufen, leichter und besser mit dem anderen Geschlecht in Kontakt zu kommen.

Beschrieben wird oft auch die Angst, dass man sich zu stark betrunken von der Gruppe absondert, niemand mehr „auf einen aufpasst“ und man in eine hilflose oder gefährliche Situation gerät. Auch hier gibt es einen Gender-Subtext, insofern Hilflosigkeit latent damit konnotiert wird, sexuellen Übergriffen ausgesetzt zu sein. So wird von Sandra im Interview eine Befürchtung benannt, die in ihrer Vorstellung für eine äußerst bedrohliche Situation steht: auf einer Parkbank aufzuwachen – ohne Schuhe.

Generell sieht man hier, dass es in diesem Kontext auch immer um Normen und Werte geht, die die Jugendlichen für wichtig genug halten, um sich an bestimmte Regeln zu halten.

3.2.4 Elterliches Verhalten und Beziehung zu den Eltern

Hier zeichnet sich ab, dass insbesondere der Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen einen zentralen Einfluss auf das Trinkverhalten der Jugendlichen hat. Dabei geht es um Normen und Werte, die in der Interaktion zwischen Eltern – aber auch anderen relevanten Erwachsenen – und Jugendlichen zum Tragen kommen und offensichtlich von den Jugendlichen auch so weit internalisiert sind, dass sie für die Jugendlichen durchaus als Orientierungslinien fungieren.

So erleben es manche Jugendliche peinlich oder beschämend, betrunken zu Hause den Eltern gegenüber zu treten, wie das Beispiel des 17-jährigen Dimiter zeigt:

„Also, wie ich das erste Mal besoffen heim kam, waren sie halt ziemlich enttäuscht und an dem Abend konnte ich es nicht richtig realisieren, aber am nächsten Tag habe ich mich richtig dafür geschämt, dass ich das getan habe, weil, ich finde, es ist respektlos über alles, wenn man besoffen vor seinen Eltern steht. Das kann ich gar nicht mehr Die waren richtig enttäuscht von mir. Und das hat mir mehr wehgetan als alles andere.“ (Dimiter, 17: 619-629)

In den Interviews wird jedoch auch deutlich, wie die meisten Eltern das Ausmaß des Trinkens ihrer Kinder eher unterschätzen und wenig darüber wissen, was die Jugendlichen in ihrer Freizeit tun:

„Ja, das wäre, glaube ich, schlecht, wenn sie das wissen würden. Dann dürfte ich nicht mehr hin, glaube ich. Ja, wenn die das erstmal raus finden würden, dass sich da irgendwelche suchen, zum rum machen oder so, dann dass die sich gegenseitig Geld leihen und so, und ja, eigentlich quasi den Vollrausch wollen. Die denken, lauter kleine Pisser, die da schon trinken, und weiß was

ich da machen. Ja, die würden mich, glaube ich, packen und nach Hause schleppen.“ (Peter, 16: 995-996)

Es gibt auch Beispiele dafür, dass Eltern so gut wie keine oder nur relativ vage Regeln bezüglich des Trinkens setzen („man soll es eben nicht übertreiben“), was darauf hindeutet, dass Alkoholkonsum und Trinken in der Familie weitgehend normalisiert wird und gleichzeitig als Problemthema ausgeblendet bleibt.

Kontrolle praktizieren die Eltern, wenn überhaupt, am ehesten darüber, dass sie feste Zeiten für das Nachhausekommen festlegen. Kommen die Jugendlichen betrunken nach Hause, wird dies mit Sanktionen (z.B. Hausarrest oder Taschengeldentzug) belegt. Solche elterlichen Regeln unterwandern die Mädchen und Jungen mit unterschiedlichen Strategien, so z.B. indem sie bei FreundInnen übernachten. Sie umgehen die elterliche Kontrolle, indem sie bei der Heimkehr sofort in das eigene Zimmer gehen oder aber früher am Abend zu trinken beginnen, um zum Zeitpunkt des Nachhausekommens wieder einigermaßen nüchtern zu sein.

Dennoch scheinen elterliche Regeln da, wo es sie gibt, für die Jugendlichen auch ein Stück weit verbindlich zu sein und akzeptiert zu werden. Sie führen damit in bestimmten Grenzen zu einer gewissen Kontrolle, dass das Trinkverhalten nicht oder nicht immer ausartet. Erstaunlicherweise äußerten sich Jugendliche vielfach positiv mit Bezug auf elterliche Regelsetzungen. So sagt die 14-jährige Carina ganz klar:

„Ich bin manchmal echt froh, dass meine Mama was sagt.“ (Carina, 14: 713)

In jenen Fällen, in denen elterliche Kontrolle weitgehend fehlt, kann es durchaus vorkommen, dass Jugendliche sich überfordert fühlen und/oder dazu tendieren, schon in jüngerem Alter und öfter exzessiv zu trinken, weil niemand das Nachhausekommen überwacht und externe Kontrollen und Sanktionen völlig wegfallen. Hier kann erschwerend hinzukommen, wenn die Eltern im Hinblick auf ihren eigenen Alkoholkonsum ein schlechtes Beispiel abgeben oder gar den Konsum der Jugendlichen noch direkt unterstützen:

„Doch, meine Mutter merkt es schon (wenn ich betrunken heim komme). Aber meistens reagiert sie dann... Neulich bin ich auch besoffen nach Hause gekommen, dann hat sie gesagt: Bist du besoffen? Dann habe ich gesagt: ja. Dann sagt sie: Ich auch! Dann haben wir uns so „give me five“ (Geste mit den Händen). Ja das ist schon irgendwie doof für die Mutter. Ich merke das selber,

dass sie sich da irgendwie blöd fühlt, aber was will sie machen, sie kann da eigentlich nichts dagegen machen. Mir dann meine Freunde verbieten, da mache ich ja selber. Also wenn ich Alkohol will, dann kriege ich Alkohol, auch selbst ... meine Mutter, die sagte, soll ich dir was mitbringen, dann habe ich gesagt, ja bringe mir Malibu mit, dann hat sie gesagt, ich bringe dir Batida de Coco mit, hat sie einfach so gesagt.“ (Anja, 15: 329-327)

Weiterhin gibt es Hinweise darauf, dass zu stark reglementierendes elterliches Verhalten zwar das Trinkverhalten einzudämmen vermag, die Jugendlichen dann jedoch in eine starke Protesthaltung geraten, in der die Kontrolle rein extern bleibt und notwendige Erfahrungen in Richtung Eigenkontrolle nicht gemacht werden können. Ein Beispiel hierfür ist der 13-jährige Artur, der meint, in drei Jahren wolle er auf der Strasse leben, weil

„ich meine Eltern hasse und weil ich es gesagt habe, dass ich mit vierzehn oder sechzehn abhaue (1395-1396)... und wenn es nicht verboten wäre, würden wir nicht so viel trinken.“ (Artur, 13: 1680)

3.2.5 Schule und Ausbildung

Nachgefragt, ob in der Schule das Thema Alkohol in irgendeiner Weise angesprochen oder im Unterricht verhandelt wird, erhält man mehrheitlich negative Antworten. Offenbar bleibt das Thema in der Schule weitgehend ausgeblendet oder wird von den Jugendlichen nicht als relevant wahrgenommen, bis auf ein paar kurze Einheiten, wo beispielsweise die Polizei in die Schule kommt, um über die Auswirkungen von Alkohol im Straßenverkehr zu berichten.

Gleichzeitig haben jedoch gerade Schule und Ausbildung als Anforderungssystem großen Einfluss auf das Trinkverhalten. Den Jugendlichen ist es wichtig, hier den Anschluss nicht zu verlieren und gute Leistungen zu erreichen. Oft ist zu hören, „dass die Schule vor dem Trinken vorgeht“. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb – außer in den Ferien – unter der Woche und auch an Sonntagen nicht getrunken wird. Wenn dann noch Prüfungen oder Abschlüsse anstehen, kann es, wie etwa bei dem 16-jährigen Ribery, zu einer bewussten Reduktion des Konsums kommen:

„Ich will zurzeit gar nicht mehr so viel trinken und dass nicht...ich besoffen werd'. Ja, weil ich mich auch auf die Schule jetzt konzentrieren möchte.“ (Ribery, 16: 558-559)

3.2.6 Sport

Einerseits haben sportliche Aktivitäten, v.a. wenn etwa Vereins- oder Leistungssport betrieben wird, einen zentralen trinkreduzierenden Einfluss. Gerade unter den männlichen Befragten finden sich viele, die aktiv Fußball spielen. Für diese sind Nachmittage bzw. Abende vor einem Spiel oft tabu, was das Trinken anbelangt:

„Ich habe es schon gemerkt, jetzt in den Winterferien habe ich jeden Tag einen Sixer getrunken, habe ich auch gemerkt, das klappt halt nicht mit dem Sport und alles und da habe ich es jetzt wieder gelassen für ein paar Wochen. Jetzt trinke ich also nur noch so in Abständen.“ (Dimiter, 17: 387-390)

Andererseits wirkt sich das Engagement im Sport auch gegenteilig aus, indem gerade Sportveranstaltungen, Vereinsfeste oder -ausflüge Anlass geben können, zu trinken oder sich exzessiv zu betrinken. So beschreibt der 17-jährige Trash den Fussballjahresausflug nach Ungarn als „eine Woche Dauerdelirium“, wo jeder im Schnitt etwa 20 Bier pro Tag trinkt. Die TrainerInnen bzw. sonstige an solchen Aktivitäten beteiligte Erwachsene üben hier zentralen Einfluss aus, je nachdem inwieweit sie Alkoholkonsum tolerieren oder sogar selber noch fördern.

3.3 Zusammenfassung

Wie sich gezeigt hat, ist jugendliches Rauschtrinken ein Phänomen, das im Kontext der Peer-Gruppe betrachtet werden muss. Dabei stellt sich die Gruppe als **Experimentierraum** für die Jugendlichen in der Freizeit dar, in dem Alkohol die Funktion eines Katalysators für die ‚Chemie in der Gruppe‘ hat. Die ritualisierte Organisation des Trinkens sowie das Aushandeln von Regeln und Normen dienen einerseits der Herstellung von Gruppenkohärenz und bieten den Jugendlichen auf der anderen Seite die Möglichkeit, ihre eigenen Grenzen im Kontext eines riskanten Verhaltens auszutesten und damit relevante Erfahrungen im Hinblick auf ihre Identitätskonstruktionen zu machen.

Gleichzeitig stellt die Gruppe einen **Risikoraum** dar, weil die Jugendlichen hier zum Alkoholkonsum animiert und in die entsprechenden Gruppenrituale enkulturiert werden. Alkohol ist *ein* wichtiger, in vielen Gruppen *der* zentrale Aspekt der Freizeitgestaltung. Freizeitaktivitäten ohne Alkohol sind in vielen dieser Gruppen die Ausnahme und werden als nicht sehr attraktiv beschrieben, da gerade die Kommunikation darüber, was im Kontext des Trinkens erlebt wird ein wesentlicher

Aspekt von gruppenspezifischen und individuellen Identitätsmanagementprozessen ist.

Die Organisation des Trinkens ist stark ritualisiert und folglich kann es nicht verwundern, dass die **Frequenz**, mit der getrunken wird, recht hoch ist. Da es sich in den allermeisten Fällen um altersheterogene Gruppen handelt, erklärt sich hieraus zum Teil auch das **frühe Einstiegsalter**: Jüngere, die zunächst noch unerfahren im Umgang mit Alkohol sind, fühlen sich in der Gruppe motiviert und animiert, durch regelmäßigen Konsum Toleranz zu entwickeln und dadurch ihren Status als Gruppenmitglied zu sichern. Das Ziel, durch **Toleranzentwicklung** negative Folgen zu vermeiden, erklärt von daher auch die teilweise erheblichen Mengen an Alkohol, die die Jugendlichen konsumieren. Die Anwesenheit Älterer in der Gruppe ermöglicht es zudem, **Jugendschutzmaßnahmen** beim Erwerb von Alkoholika leichter zu umgehen, so dass auch Jüngere ‚mitversorgt‘ werden können. Eine besondere Gefährdung besteht hier allerdings bei Mädchen und Jungen, die den **Alkoholkonsum als Problemlösungsstrategie** einsetzen und sog. ‚Frustsaufen‘ praktizieren.

Gleichzeitig stellt sich die Gruppe aber auch als **Schutzraum** dar. In allen Gruppen gibt es dezidierte Regeln dazu, wie getrunken wird, welches Verhalten im Kontext von Trinken als normkonform angesehen wird und welches nicht. Wie in Kap. 4 ausführlich dargestellt wird, verfügen Jugendliche über ein breites Repertoire von Strategien, wie der Umgang mit Alkohol aus Gründen der Risikominimierung individuell und gruppenbezogen gestaltet wird.

Was die **Gründe** für das Trinken anbelangt, so stehen hier Faktoren wie ‚Spaß haben‘ und ‚locker werden‘ zwar sicher im Vordergrund, und die meisten Jugendlichen geben an, dass sie nicht trinken, wenn es ihnen schlecht geht. Allerdings zeigt sich bei genauer Beobachtung, dass doch ein nicht geringer Teil der Jugendlichen auch sog. ‚Frustsaufen‘ praktiziert, also Alkoholkonsum – zumindest punktuell – als Problemlösungsstrategie anwendet.

Dennoch kann man aus den Beschreibungen den Schluss ziehen, die Jugendlichen sind beim Trinken in allererster Linie an **„guten Partys“** ohne negative Konsequenzen interessiert. Dies lässt sich auch dadurch belegen, dass in den allermeisten Gruppen völlig exzessives Trinkverhalten mit den entsprechenden Folgen negativ bewertet und durch Regeln sanktioniert wird, weil solche

Übertreibungen unerfreuliche und gefährliche Konsequenzen für die ganze Gruppe haben und damit der Intention, eine ‚gute Party‘ zu machen, zuwiderlaufen.

Die Ergebnisse verweisen zudem auf die Notwendigkeit, rauschtrinkende Gruppen differenziert zu betrachten, da sich, je nach Gruppenstruktur und -organisation, **unterschiedliche Risikoprofile** zeigen.

Wie gezeigt werden konnte, gibt es auch eine Reihe **externer Einflussfaktoren**, die für jugendliches Rauschtrinken bedeutsam sind, wie beispielsweise die subjektive Befindlichkeit unter Alkohol, aber auch Faktoren im sozialen Umfeld der Jugendlichen, in erster Linie die Beziehung zu den Eltern.

Unter der **Gender-Perspektive** zeigt sich, dass die Unterschiede innerhalb der Gender-Gruppen größer sind als die Unterschiede zwischen ihnen. Im Hinblick auf die Frage, inwiefern und wie der Alkoholkonsum von unterschiedlichen Jungen und unterschiedlichen Mädchen zur Profilierung eines (Gender-)Status genutzt wird, scheint dieser Unterschied innerhalb der Gender-Gruppen in der Tat sehr groß zu sein: So finden sich in den Interviews nahezu abstinente Jungen, die ein noch ambivalentes Verhältnis zum Alkoholkonsum haben und solche, die sich über erhöhten Konsum Anerkennung verschaffen; es finden sich nahezu abstinente Mädchen, die das Verhalten ihrer betrunkenen Freundinnen peinlich finden, und andere, die sich über kompetentes Rauschtrinken und einen hohen Toleranzpegel ihres Status in der Gruppe versichern.

Gender wird in den Interviews de-thematisiert, aber auch explizit thematisiert. Beispiele für letzteres sind

- das Interview mit Marlen, die im Rückgriff auf geschlechterbezogene Zuschreibungen („Jungen nerven“) einen Raum für das Trinken in der Mädchengruppe reklamiert,
- das Interview mit Maria, die sich wiederum im Rückgriff auf Weiblichkeits- und Männlichkeitsklischees dem Jungen-Verhalten zuordnet und somit dezidiert eine „andere Form“ des Mädchen-Seins inszeniert,
- das Interview mit Peter, der seinen männlichen Freunden unterstellt, sie legten es beim gemeinsamen Trinken in erster Linie auf erleichterte Annäherung an die Mädchen an (Rumknutschen),
- das Interview mit Dimitar und mit Trash, die deutlich machen, dass ernsthafte Liebesbeziehungen Vorrang haben vor dem Besäufnis,

- das Interview mit Peter, das deutlich macht: Trinken hilft nicht nur im Hinblick auf die Anforderung, Kompetenz im heterosexuellen Umgang zu entwickeln, sondern schafft auch Möglichkeiten des homosozialen Bezugs (Annäherungen unter Jungen, unter Mädchen). Annäherungen unter Alkoholeinfluss können im Kontext der gesellschaftlichen Heteronormativität und der in Jugendgruppen häufig betonten Homophobie vom Druck entlasten, damit in den Verdacht von Homosexualität zu kommen,
- das Interview mit Sandra und Steffi, die von Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen als Thema berichten, mit dem sich Mädchen auseinander zu setzen hätten.

Die Frage nach einem **Migrationshintergrund** scheint in den Gruppen von Jugendlichen nur teilweise eine Rolle zu spielen. Zu nennen sind einerseits solche Fälle, in denen es um die Abgrenzung gegenüber Gruppen mit (anderem) Migrationshintergrund geht, andererseits solche, in denen die Abstinenzhaltung einzelner Jugendlicher mit Migrationshintergrund (und damit zusammenhängend mit religiösen Überzeugungen) von der Gruppe akzeptiert wird. Ansonsten sehen wir in den von uns befragten Gruppen eine gemischte Mitgliederstruktur von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

Mit Bezug auf **regionale Differenzierung** finden sich in den Interviews kaum Unterschiede im Trinkverhalten zwischen Jugendlichen im städtischen oder ländlichen Raum. In beiden Regionen gibt es sowohl extrem als auch eher moderat trinkende Gruppen und solche mit höherem bzw. niedrigerem Risikoprofil. Unterschiede zeigen sich dort, wo es um typische Trinkorte geht. Das Ausmaß der sozialen Kontrolle scheint im ländlichen Raum zwar mitunter größer zu sein, jedoch zeigen die Beispiele, wie Jugendliche dies zu umgehen wissen. Ebenso zeigt sich mit Blick auf Alternativen in der Freizeitgestaltung, dass hier zwar das Angebot im städtischen Bereich größer sein mag als im ländlichen Bereich. Ausschlaggebender als die Menge der verfügbaren Angebote scheint jedoch die Attraktivität der Angebote für Jugendliche zu sein.

4. Lösungsansätze und Bewältigungsmuster von Seiten der Jugendlichen

4.1 Lösungsansätze: Explizite Vorschläge unter lösungsorientierter Fragestellung

Lösungsvorschläge von Seiten der Jugendlichen erhielten wir, indem wir an geeigneten Stellen in den Interviews lösungsorientiert formulierte Fragen eingeflochten haben. Diese Fragen bezogen sich auf drei unterschiedliche Ebenen, nämlich auf die politisch-rechtliche Ebene und Jugendschutz (1), auf die persönliche Handlungsebene (2) sowie auf Zukunftsdimensionen in den Vorstellungen der Jugendlichen (3).

(1) Die Frage bezogen auf die politisch-rechtliche Ebene (Jugendschutz) lautete:

“Angenommen Frau Merkel würde Dich fragen, was kann man tun, damit Jugendliche es mit dem Alkohol nicht übertreiben, was für Vorschläge hättest du?”

Recht einstimmig waren die Jugendlichen hier der Ansicht, dass man Alkohol für Jugendliche zwar verbieten könne, dies aber nichts bringe, weil jede/r selber wissen müsse, was er/sie tut.

„Da kann man mit Verboten gar nichts machen, meine ich. Ich finde, es ist der eigene Wille, der von innen kommt. Alkoholverbot, Rauchverbot, einfach Verbote..., also z.B. Rauchen ist verboten und ich tue es, ich wollte die Verbote einfach unbedingt ausprobieren.“ (Steffi, 17: 1138-1156)

Den Jugendlichen sind die Jugendschutzgesetze und die Diskussionen um Alkoholverbote durchaus bekannt. In ihrer Alltagswelt machen sie jedoch die Erfahrung, wie problemlos sie jederzeit Alkohol entweder selber kaufen oder durch andere besorgen lassen können. Somit halten sie Verbote oder strengere Gesetze für wenig sinnvoll, betonen dagegen die Eigenverantwortung im Umgang mit Alkohol.

(2) Auf der persönlichen Handlungsebene lautete die Frage:

“Was würdest Du persönlich tun, wenn jemand zu viel trinkt und sich ständig daneben benimmt?”

Hier erhielten wir in den Antworten eine ganze Reihe von Vorschlägen, die sich nicht nur auf theoretische Überlegungen bezogen, sondern in den Interviews an vielen Stellen als konkrete Handlungsbeispiele vorkamen:

- Mit der betreffenden Person über das Problem reden (allein oder in der Clique);
- die betreffende Person mit ihrem Verhalten konfrontieren (z. B. durch Videoaufnahmen);
- die Person aus der Gruppe ausschließen;
- die Freundschaft zu ihr aufkündigen;
- ihr den Alkohol wegnehmen oder die Flasche mit Wasser füllen;
- im schlimmsten Fall ihre Eltern informieren.

Wie an diesen Lösungsvorschlägen deutlich wird, sehen sich die Jugendlichen als verantwortlich füreinander und verantwortlich dafür, dass Einzelne bestimmte Grenzen in der Gruppe nicht überschreiten bzw. bestimmte Gruppenregeln einhalten. Dies dient auch insgesamt dem Interesse der Gruppe, die nicht wegen einzelner Personen, die Probleme machen, in Schwierigkeiten hineingezogen werden möchte, wie folgendes Beispiel zeigt: Auf die Frage, ob es schon einmal Fälle gab, in denen sich einzelne Personen nicht den Regeln entsprechend verhalten haben, antwortet der 16-jährige Peter

„Ja, also ... wir haben halt erstens mit dem geredet am nächsten Tag und so und dann haben wir den halt einfach das nächste Mal nicht mitgehen lassen. Er denkt dann schon drüber nach, wenn wir jetzt was trinken sind und er denkt so: Scheiße Alter, warum mach ich des jetzt? Kann ich heute nicht mitgehen und einen schönen Abend daraus machen? Das wird einem dann schon klar. Das ist mir selber auch schon passiert. Tja, aber man muss aus Fehlern lernen!“ (Peter, 16: 1428-1433)

(3) Die folgende Frage lenkte (lösungsorientiert) den Fokus auf die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen, und damit auf Bedingungen, unter denen Alkoholkonsum keine oder nur noch eine geringe Rolle spielen würde:

„Angenommen ich treffe dich in ein oder zwei Jahren wieder und du sagst mir: ich trinke jetzt nichts mehr oder kaum noch – was ist da inzwischen geschehen?“

Hier wurden einerseits negativ konnotierte Auslöser genannt, die zu reduziertem Konsum oder Abstinenz führen würden. Diese stehen in Zusammenhang mit Bedenken hinsichtlich gesundheitlicher Folgen oder Abhängigkeitsentwicklung im Kontext des Alkoholkonsums, aber auch mit der Vision von möglichen Schockerlebnissen, wie etwa das Beispiel der 15-jährigen Anja zeigt:

Anja: „Bei mir? Ich denke, ich hätte schlimme Erfahrungen gemacht.“

Interviewerin: „Und das wäre für dich ein Grund nichts mehr zu trinken und was wäre so eine schlimme Erfahrung?“

Anja: „Wenn jemand stirbt, dann würde ich sagen, nie wieder Alkohol! Das wäre für mich ein richtiger Grund um zu sagen, nie wieder! Dann rauche ich lieber eine Zigarette zu viel, anstatt, dass ich meine, ich muss mich jetzt da zusaufen. Weil meine Freundin hat sich auch mal ins Krankenhaus rein gesoffen quasi, nach dem habe ich auch nicht mehr getrunken, mindestens 4 Monate nichts mehr. Da ging es mir auch voll dreckig, wegen der, weil ich voll Stress mit der Familie von der hatte.“ (1001-1011)

Auf der anderen Seite gab es viele Beschreibungen über positive Auslöser. Hier visierten die Jugendlichen Ziele, Wünsche und Veränderungen in ihrer Lebenswelt an, die den Alkoholkonsum zumindest in der jetzigen Form obsolet machen würden. Dazu gehörten zum einen die Verschiebung von Prioritäten, wenn beispielsweise gute Schulleistungen, Ausbildungsabschlüsse oder sportliche Ziele in der nahen Zukunft für wichtiger erachtet werden als das Trinken in der Gruppe. Zum anderen wurden Zukunftsperspektiven genannt, die für die Jugendlichen nur schwer mit einem hohen Konsumlevel von Alkohol vereinbar scheinen. Diese Zukunftsvisionen entsprechen sehr stark traditionellen „Normalbiografieentwürfen“. Jungen wie Mädchen nennen eine stabile Liebesbeziehung und die eigene Familiengründung, bei Mädchen kennzeichnen Schwangerschaft und Mutterschaft einen wesentlichen Begründungsrahmen für die Beendigung des Alkoholkonsums:

„Irgendwann werde ich die Scheiße lassen. Dann kommt Ausbildung, Arbeit, eigene Wohnung (...) Weil mir einfach meine Zukunft wichtiger ist, wenn ich mal ein Kind habe, kann ich auch nicht vor eine Flasche hocken, das geht einfach nicht. Es ist mir wichtig, dass mein Kind nicht sieht, dass ich eine Alkoholikerin werde irgendwann, dann höre ich lieber auf, ok, ich habe Kinder und so, dann lasse ich es, kümmere mich um meine Kinder und gehe zur Arbeit.“ (Maria, 16: 1035-1047)

„Wenn ich so nachdenke, in zehn Jahren, da bin ich siebenundzwanzig, habe ich meine Wohnung, habe ich meine Arbeit, habe ich meine Familie, da würde ich eigentlich nicht so übertrieben trinken. Halt mal ab und zu mal nach der Arbeit oder beim Essen Bier trinken, aber nicht übertreiben, weil ich da auf

meine, meine Kinder erziehen muss und alles andere. Dann würde ich es halt nicht übertreiben. Also es gibt halt besondere Anlässe.“ (Dimiter, 17: 966-970)

4.2 Bewältigungsmuster: Implizite Strategien der Jugendlichen im Umgang mit Alkoholkonsum

Die im Folgenden dargestellten impliziten Bewältigungsstrategien wurden in der Interviewanalyse herausgearbeitet. Bei der Analyse unter einem lösungsorientierten Fokus konnten wir in den Interviews **Entwicklungsprozesse** der Jugendlichen rekonstruieren, die auf eine Regulierung des Umgangs mit Alkohol abzielen. Regulierung meint jedoch zunächst nicht notwendigerweise Reduzierung des Konsums. Vielmehr kann sich Regulierung auch auf eine Steigerung des Konsums beziehen, abhängig vom **subjektiven Standort**, an dem sich die Jugendlichen in diesem Prozess gerade befinden.

Hier zeigte sich, dass der jeweils individuelle subjektive Standort zusammenhängt mit den Dimensionen

- Alter;
- Gender (z.B. geschlechterbezogene Anforderungen und Erwartungen, Aushandeln von Geschlechterrollen etc.);
- Lebenslage (z.B. sozio-ökonomische Situation, schulische bzw. berufliche Ausbildung, Migrationshintergrund etc.);
- externe und interne Bewältigungsressourcen (z.B. Situation in der Herkunftsfamilie, Einbindung in soziale Netzwerke, Freizeitaktivitäten, Selbstwirksamkeitserfahrung etc.);
- individuelle Begründungen für den Alkoholkonsum zwischen ‚Spaßgründen‘ und Problemlösungsversuch;
- Umgang mit gruppenspezifischen Kontextfaktoren beim Trinken (z.B. Trinksetting, Rolle in der Gruppe, Reaktionen auf Gruppendruck etc.).

Je nach subjektivem Standort zeigen Jugendliche **unterschiedliche Intentionen** mit Bezug auf den Alkoholkonsum. Diese können gerichtet sein auf

- Minimierung der negativen (körperlichen und sozialen) Folgen des Konsums,
- Reduzierung des Konsums,

- Vermeidung des Konsums / Abstinenz.

Vor diesem analytischen Hintergrund konnten sieben Bewältigungsmuster herausgearbeitet werden. Diese schließen sich nicht gegenseitig aus, vielmehr kann eine Person gleichzeitig verschiedene Bewältigungsmuster zeigen. Zudem sind diese Bewältigungsmuster prozessual zu verstehen, da sie sich im Laufe des Entwicklungsprozesses verändern.

4.2.1 Austarieren („Nicht übertreiben“)

Bei diesem Muster geht es um das Trinken innerhalb eines bestimmten, individuellen Limits, das sich an **körperlichen Grenzen, sozialen Normen** und dem **subjektiven Erleben** unter Alkoholeinfluss orientiert.

Dieses Muster findet sich recht durchgängig bei Jungen und Mädchen. Vor allem die ersten Rauscherlebnisse haben häufig negative Folgen, da die Jugendlichen ihr körperliches Limit nicht kennen und hohe Mengen Alkohol in kurzer Zeit konsumieren:

„... das war vorletztes Jahr, da war ich noch 15, da war ich mit meinen Kumpels draußen. Erst haben wir ein bisschen Bier, dann Champagner getrunken, dann war es schon 12 Uhr, dann haben wir angefangen Wodka zu saufen, da war mein Kumpel schon so tot, lag auf dem Boden, voll besoffen und so und ich stand neben dem und habe noch weiter Wodka gesoffen, das waren ungefähr zwei Flaschen. Am nächsten Tag war ich voll am Arsch ... ich konnte nichts mehr essen, ich musste gleich kotzen, ich hatte eine Alkoholvergiftung ... Dann lag ich drei Tage auf dem Sofa, habe ein bisschen Fernsehen geguckt, habe nichts gegessen.“ (Oskar, 17: 27-53)

Unerfahrenen Jugendlichen gelingt ein Austarieren (noch) nicht und entsprechend sind die Folgen mehr oder minder drastisch. Als Folge eines oder mehrerer solcher Erlebnisse versuchen die Jugendlichen hier bessere Möglichkeiten des Austarierens zwischen einem positiven Rauscherleben und negativen Konsequenzen zu erreichen, wie das Beispiel von Kay (15) zeigt:

„Wenn ich dann nicht mehr so richtig laufen kann, dann merke ich es auch immer, und dann sage ich – wenn ich grade ein Bier zum Beispiel angefangen habe, dann sage ich auch zu meinen Kameraden: das kann ich nicht austrinken, mir langt’s gerade!“ (Kay, 15: 143-145)

Interessant waren diesbezüglich auch die subjektiven Einschätzungen der Jugendlichen dazu, wann sie sich beim Trinken am besten fühlen. Hierfür sollten sie auf einer Skala von „0 = nüchtern bis 10 = total betrunken“ angeben, wo sie sich beim Trinken optimal fühlen. Diese Frage wurde zumeist mit einer auf dem Mittelwert liegenden Einschätzung beantwortet:

„Also ich würde mal sagen, so unter der fünf da geht es noch. Aber so sechs, sieben, acht, da fängt man dann das Kotzen an und bei zehn ist dann Ende halt. Krankenhaus. Unter fünf da geht es noch.“ (Alesio, 14: 1441-1443)

Wie wir in vielen Interviews feststellen konnten, sind neben den körperlichen Grenzen auch Aspekte aus der sozialen Umwelt wichtige Gründe, warum Jugendliche versuchen, es beim Trinken „nicht zu übertreiben“ und ihren Konsum auszutariieren. Wie in Kap. 3 bereits beschrieben, spielen hier Normen und Werte eine Rolle, die den Jugendlichen wichtig sind. So kann der Respekt vor den elterlichen Regeln ein Grund sein, weniger zu trinken oder das Trinken so zu regulieren, dass man zumindest nicht in Schwierigkeiten gerät, wie das Beispiel der 17-jährigen Steffi zeigt, die bei einer Pflegemutter lebt:

„Sie weiß, dass ich trinke, ich habe sie gefragt, ob das okay ist, weil ich einmal betrunken heimgekommen bin, dann, hast du was getrunken, das war mir so peinlich, ich war immer noch in dem Trip da und dann habe ich getrunken und sie hat es mitgekriegt, das war mir peinlich. Am nächsten Tag haben wir darüber geredet, ich sage, ist das okay eigentlich, du, solange ich dich nicht von der Polizei oder vom Krankenhaus abholen muss, ist es okay, so lange du deine Grenzen kennst. Ich trinke schon seit ich 14 bin und ich war noch nie im Krankenhaus oder musste von den Bullen nach Hause gefahren werden.“ (814-821)

Auch eine Partnerbeziehung kann für Jugendliche ein Grund sein, den Konsum zu reduzieren, so z. B. wenn der/die PartnerIn das Trinken nicht gut findet:

„Ja gut, das kommt jetzt drauf an, ahm, ob sie dabei wäre ... Ich würde auf jeden Fall sagen, dass ich jetzt für `ne Freundin, dass ich mein Alkoholkonsum auch regulieren würde, auch runterregulieren würde.“ (Bastian, 17: 1456-1466)

Jugendliche sind offenbar darum bemüht, weder sich selbst noch die Gruppe in Schwierigkeiten zu bringen, indem sie über eine bestimmte Grenze hinaus trinken. Dazu orientieren sie sich an äußeren, sozialen Normen, insbesondere auch an den Regeln, die innerhalb der Gruppe gelten. Dabei zeigen sich ganz unterschiedliche

Strategien, um den Konsum entlang dieser Normen auszutarieren. Um etwa beim Nachhausekommen wieder relativ nüchtern zu sein, so berichten einige Mädchen und Jungen, beenden sie entsprechend früh am Abend das Trinken. Auch die Kontrolle über die eigenen Finanzressourcen kann diesbezüglich als Strategie der Jugendlichen gewertet werden, wie etwa der 14-jährige Alesio beschreibt:

Alesio: „Ja, also, wie soll ich sagen? Halt, muss halb elf heim und dann geh ich halt mit wohin die gehen. Aber ich geh auch manchmal ohne Geld mit.“

Interviewer: „Wie ist es dann an so einem Abend, wenn du kein Geld dabei hast?“

Alesio: „Dann trink ich einfach nur ein Schluck von den anderen manchmal, aber sonst nichts. Leihen tu ich nicht so gern.“ (460-466)

Allerdings bedeutet Austarieren nicht notwendigerweise eine Reduzierung von Menge oder Frequenz des Konsums, sondern kann auch eine Regulierung des Konsums nach oben sein, indem häufiger Konsum dazu beiträgt, eine größere Toleranz für Alkohol zu entwickeln:

„Ich hab jetzt in dem Jahr immer mehr getrunken. Mir ist aufgefallen ich vertrag jetzt ein bisschen mehr als früher. Früher hab ich fast gar nichts vertragen. Nur Bier und vielleicht mal ein Glas Wodka. Aber sonst gar nicht. Und mir ist halt aufgefallen ich vertrag halt mehr. Keine Ahnung. Ich weiß nicht, das wird halt immer witziger. Ich hab mich dran gewöhnt und das war es eigentlich.“ (Jana, 12: 562-566)

4.2.2 Delegation („Aufpassen“)

Bei diesem Bewältigungsmuster geht es um Regelungen der Verantwortungsübernahme und Verantwortungsübertragung innerhalb der Gruppe, die – mehr oder weniger ausgeprägt – in allen Interviews thematisiert werden. Dabei lassen sich grundsätzlich **zwei unterschiedliche Modalitäten** differenzieren, wie Verantwortung verteilt wird: Zum einen finden wir **Delegationen an den gesamten Gruppenkontext**, zum anderen **Delegationen zwischen zwei Personen** in der Gruppe.

Delegationen innerhalb der Gruppe können auf unterschiedliche Art organisiert sein, was jeweils mit Variablen wie Gruppengröße oder -struktur in Zusammenhang steht. Eine an Altersdifferenzierungen ausgerichtete Delegation findet beispielsweise bei einer größeren, relativ offenen und altersgemischten Gruppe statt, die sich zum Trinken vorwiegend auf einem privaten Gartengrundstück trifft. Dort trinken am

Anfang des Abends nur die Jüngeren, während die Älteren aufpassen. Wenn die Jüngeren dann nach Hause gehen müssen, trinken die Älteren.

Dieses Muster, bei dem die Älteren sich für die jüngeren, noch unerfahrenen Gruppenmitglieder verantwortlich fühlen, findet sich recht durchgängig:

„Ich hab jetzt zwei Jungs, der eine ist gerade im Gefängnis wegen so ein paar Sachen und der andere ist noch hier. Und bei den beiden ist halt so, die kenn ich schon seit fünf Jahren. Die sind auch älter als ich, die sind, der eine ist 18 und der andere ist 16. Und bei denen ist es halt so, die haben sich so an mich gewöhnt, dass ich wie ihre kleine Schwester bin. Und die passen dann irgendwie immer auf mich auf. Oder wenn was passiert, die helfen mir. Oder wenn die irgendwie erfahren, dass ich viel getrunken hab, dann tun die mich schon anschreien, oder sagen was. Ja, das sind wie so richtige Brüder. Weil ich bin ja Einzelkind, ich habe keine Geschwister und die sind dann wie meine Brüder sozusagen. Die sagen dann schon: Hör auf damit, oder schreien mich an.“ (Jana, 12: 728-736).

In einer anderen Gruppe gibt es seit einem schlimmen Erlebnis mit Verletzungen, Krankenwagen und Polizei die Regelung, dass immer nur die eine Hälfte der Gruppe an einem Event trinkt. Hier ist auch die Gender-Perspektive interessant, weil die Jungen das Gefühl haben, eher auf die Mädchen Acht geben zu müssen:

„Das ist, das ist halt scheiße, wenn man alle so dicht in den Bus steigen und kann man nicht mehr so richtig laufen, ja, ich schätz´ mal, so sechs saufen, weil wir sind immer so mehr als zehn Leute, dann trinkt die Hälfte und die Hälfte passt dann halt auf, jeder hat so seinen Typ, wo wir aufpassen ... Ja, das ergibt sich dann halt. Dann sagt der, ja lass mal, das geht nicht mit dem, dann nimm du halt den anderen, oder (...) Ja, das find´ ich schon gut, dass es manchmal, man manchmal auf mich aufpasst und dann ich auf die anderen ... Also die Mädchen, glaub´ ich, die trinken mehr als Jungs, weil wir sind nicht viel Jungs, fünf, vier fünf, nein drei, vier Jungs und die Mädchen sind dann sieben, acht, aber, ich glaub´, die trinken mehr als die Jungs. Weil, die sind ja dann richtig weg, die können nicht mehr laufen, dann, also die Jungs schon eher ... Dann, ja, wir fahren dann halt mit ´m Bus, dann müssen wir die halt heben und dann zahl´ ich für die und zahl´ ich für die und dann können die sich auch hinsetzen.“ (Maurice, 14: 478-510)

Eine **zweite Modalität der Delegation** findet sich recht durchgängig und nur bei Mädchen. Dabei sprechen sich jeweils zwei enge Freundinnen miteinander ab und passen aufeinander auf, dass nichts passiert. Auch hier kann es sich – wie bei den Delegationen im Gruppenkontext – um reziproke Abmachungen handeln, d.h. sie wechseln mit dem Aufpassen ab und legen beispielsweise schon vor dem Event fest,

wer heute auf wen aufpasst. Es gibt jedoch auch den Modus, dies aus der Situation heraus zu entscheiden, wie die 16-jährige Sandra beschreibt:

„Also, ich schaue auch, wenn meine Freundin nicht zu dicht ist, dann trinke ich schon mehr, aber wenn ich merke, die ist nicht mehr normal, dann schaue ich schon wie viel ich trinke, so dass ich noch laufen kann. Aber meistens wenn sie mit mir trinkt, trinkt sie weniger, wegen mir und dann passt die schon auf mich auf.“ (168-172)

Bei Mädchen steht diese Form der Delegation an eine Freundin in engem Zusammenhang mit Befürchtungen, ab einem bestimmten Zustand der Betrunkenheit nicht mehr zurechnungsfähig zu sein. Damit verbinden sie sowohl die Möglichkeit, sich selbst in einer Weise zu benehmen, die sie hinterher beschämt als auch die Gefahr, unter Kontrollverlust Opfer sexueller Gewalt zu werden.

„Das Schlimmste war, das war vor einem Monat oder so, wir waren auf seiner Geburtstagsparty und meine Freundin hat ihren Ex noch geliebt und ich war so dicht, dass ich mit dem rum gemacht habe und die schon Streit hatten und seitdem habe ich auch zu ihr gesagt, wenn etwas ist, wenn ich irgendwie Jungs zu nahe komme, ziehe mich weg, weil ich bin ja in einem ganz anderen Zustand und das fand ich richtig schlimm.“ (Sandra, 17: 364-369)

Angst vor der eigenen Aggressivität im betrunkenen Zustand kann auch ein Grund dafür sein, die Verantwortung an eine Freundin zu delegieren:

Caroline: „So, z.B. eine Freundin von mir, die säuft nicht. Die passt dann auf mich auf und dann bin ich auch sicher dort. Die macht schon so, dass ich nichts mache, irgendwie.“

Interviewerin: „Was könnte dir jetzt passieren, wenn du draußen unterwegs bist und mit denen trinkst?“

Caroline: „Ich habe Angst, dass ich aggressiv werde. Es kann sein, dass ich aggressiv werde und dann auf irgendwelche Leute zugehe die mir nichts gemacht haben, oder so.“ (143-151)

Bemerkenswert ist, wie stark Aggressivität (und ihr Regulationsbedarf) von den von uns befragten Mädchen thematisiert wird (vgl. hierzu Silkenbeumer 2007).

4.2.3 Umorientierung („Sich nicht mehr durch Alkoholkonsum beweisen müssen“)

Dieses Muster findet sich vor allem bei älteren Jugendlichen. Hier lassen sich Individualisierungstendenzen gegenüber dem Gruppenkontext erkennen. Die Jugendlichen verändern ihre individuellen Wertigkeiten und Prioritäten, womit auch die Attraktivität des exzessiven Trinkens abnimmt. Oftmals hängen solche

Umorientierungen mit biografischen Veränderungen zusammen, z.B. einem nahen Schulabschluss oder weil die Beziehung zu einer Freundin oder einem Freund wichtiger wird als die Gruppe.

Ein Beispiel dafür ist der 17-jährige Trash, der einige Jahre in einer rechtsextremen, stark gewaltbereiten Gruppe war, in der Alkoholexzesse der Stärkung der Gruppenkohärenz dienten:

*„Ja, ich bin älter geworden. Ich bin älter geworden und musste mich nicht mehr mit Räuschen behaupten, oder sonst irgendwas. Weil, im Alter von fünfzehn, sechzehn, sagt man ja schon noch, ja, du hast `n guten Rausch gehabt, du bist cool oder so was, du verträgst was. Aber jetzt halt behauptet man sich halt mit anderen Sachen, gerade, ob man ein guter Kumpel ist, oder auch mal für einen da sein kann, oder so und sich nicht immer betrinkt.“
(Trash, 17: 1859-1867)*

Umorientierung bedeutet dabei jedoch nicht automatisch, dass nicht mehr (exzessiv) getrunken wird. Vielmehr können sich Tendenzen einer Umorientierung auch darin ausdrücken, dass Jugendliche z.B. in eine andere Gruppe wechseln, die sie als für sich selber weniger riskant erleben und wo es ihnen leichter möglich ist, eine bessere Kontrolle über ihr Trinkverhalten zu erreichen. So hat die 16-jährige Sandra nach vielen schlechten Erlebnissen die Gruppe gewechselt:

„Ich war früher schlecht, in einem schlechten Umgang, ich war wochenlang öfters nicht daheim, wollte immer Party machen, da war ich mit so Freundinnen und seit ich nicht mehr mit denen bin, ich bin ja jetzt nur noch mit meiner besten Freundin ... Ich habe meine Freundin früher voll im Stich gelassen, wegen der alten Clique, aber ich habe denen gesagt: Ich will das nicht mehr! Ab und zu gibt es schon Wochenenden..., das ist jetzt nicht so, dass ich jedes Wochenende trinke, jede zweite, dritte Woche so“ (467-473)

Allerdings gibt es auch Beispiele dafür, dass die Delegation in manchen Fällen nicht funktioniert und dieses Muster brüchig sein kann, so z.B. wenn die Person, die aufpassen soll, selber zu betrunken ist, um diese Rolle noch zu übernehmen oder wenn es schließlich zu einer Überforderung der aufpassenden Jugendlichen kommt, so wie bei dem 15-jährigen Orhan, der selber keinen Alkohol trinkt:

„Wenn die mich dabei haben oder so, dann gehen die, dann rennen die einfach irgendwo auf die Straße und dann tu ich die halt dann bei uns... irgendwie, das wird dann schon sehr anstrengend, also. Ja, die haben's gemerkt ja, weil ich wollt' abhauen, wenn man, wenn jetzt einer irgendwann mal wegrennt und versucht zum Beispiel jetzt bei einem Auto die Scheibe einzuschlagen und so. Du holst den zurück und der macht das immer wieder

und immer wieder. Dann hat man irgendwann mal keinen Bock mehr dabei zu sein.“ (Orhan, 15: 516-528)

4.2.4 Normalisierung („Die Erwachsenen trinken ja auch!“)

In einer Gesellschaft, in der Alkohol Bestandteil vieler Bereiche der Lebenswelt ist, erleben auch Jugendliche ihren Alkoholkonsum als ein Stück Normalität. Damit reflektiert das Verhalten der Jugendlichen im Umgang mit Alkohol das Verhalten der Erwachsenen und die Jugendlichen sehen deshalb keinen Grund, weshalb sie nicht trinken sollten.

Ein Beispiel hierfür ist der 14-jährige Maurice, der sein erstes Rauscherlebnis mit 13 hatte, als er mit der Mutter bei Verwandten feierte und alle Erwachsenen völlig betrunken waren. Obwohl es ihm danach richtig schlecht ging, hat er seitdem doch regelmäßig getrunken und findet das auch in Ordnung:

Interviewer: Aber denkst du irgendwie, es gibt grundsätzlich so 'n Problem in der Gesellschaft, dass die Leute irgendwie zu viel trinken, oder so, siehst du so was, dass sich Erwachsene auch irgendwie immer betrinken, oder so, also, siehst du das irgendwie negativ, oder das es, ist es einfach normal halt?

Maurice: Ja, ich denk' das ist schon so normal. Kann halt nichts sagen wenn wir gern was trinken, kann ich ja nix sagen, hör' mal auf mit dem Scheiß, weil die trinken ja selber was, können die jetzt nix sagen. (1430-1444)

Gerade auch innerfamiliär erhalten Jugendliche hinsichtlich des Alkoholkonsums oft ambivalente Signale. Auf der einen Seite hören die Jungen und Mädchen elterliche Verbote oder Warnungen, nicht zu viel zu trinken, es nicht zu übertreiben und nicht betrunken nach Hause zu kommen. Auf der anderen Seite erleben Jugendliche Erwachsene oder die eigenen Eltern selbst stark alkoholisiert oder sogar den jugendlichen Konsum duldend:

„Ich habe nicht gekotzt oder so, ich bin noch heimgekommen, meine Mutter trinkt selber ein bisschen was immer, die sagt dann nicht mehr so viel, ich finde es selber voll peinlich, besoffen nach Hause zu kommen, weil ich sehe dann auch immer aus, als ob, ich flieg immer in den Matsch oder so, vor allem wenn es dann regnet, dann fliegst du irgendwo hin, weil du vielleicht nicht mehr gescheit laufen kannst, das ist schnell passiert und dann tut dir auch nichts weh. Ich hatte auch schon mal eine Schramme im Gesicht, dann hat meine Mutter gefragt, wo hast du die her, ich sagte ich weiß nicht, dann hat sie gefragt, hast du was getrunken, am Anfang hat die voll gemeckert, aber jetzt sagt sie nichts mehr. Dann sagt sie, ja, dann bleibst du erstmal zu Hause, dann frage ich nach einem Kompromiss, dann darf ich eh wieder raus und so.“ (Anja, 15: 282-292)

4.2.5 Anerkennung durch Alkoholkonsum („Diejenigen, die viel vertragen, sind schon die Kings!“)

Exzessiver Alkoholkonsum kann von Jugendlichen funktionalisiert werden, um innerhalb der Gruppe eine besondere Stellung einzunehmen. In diesem Fall zielen Reflexionen bzw. konkretes Verhalten nicht auf Reduzierung oder gar Vermeidung des Alkoholkonsums, sondern vielmehr auf Toleranzentwicklung. Diese gewährleistet, auch bei hohen Konsummengen noch in einer Weise kohärent zu bleiben, die in der Gruppe positive Anerkennung findet und sichert dem betreffenden Jungen oder Mädchen einen besonderen Status in der Gruppenhierarchie zu.

Hier beobachtet die 14-jährige Alexandra auch Unterschiede, was Anerkennung für Jungen bzw. für Mädchen bedeuten kann:

Alexandra: Ich glaube, manche Mädchen die trinken dann, also bei Mädchen ist es eher so, dass sie nicht uncool sein wollen, dass sie halt mit dazu gehören wollen, bei den Jungs ist es eher so, dass sie dann ihren Kumpels irgendwelche Geschichten erzählen wollen, wo sie voll dicht waren, vor den Kumpels eher angeben wollen, die Mädchen wollen dazu gehören halt.

Interviewerin: Das heißt, umso mehr getrunken, umso mehr krasse Erfahrungen mit Alkohol, um so eine höhere Stellung hat man dann auch?

Alexandra: Ja irgendwo schon, also bei den Jungs ist es schon so. Bei den Mädchen ist es nicht so bei uns, da merkt man es nicht so, bei den Jungs die erzählen dann voll Stolz ihre Geschichten, wo sie dann den nach Hause geschleppt haben, der irgendwo lag und sich nicht mehr bewegen konnte, also das erzählen die Jungs dann.“ (753-766)

Anerkennung als Bewältigungsmuster kommt verstärkt in solchen Gruppen zum Tragen, wo deutliche Hierarchiestrukturen bestehen bzw. die Kohärenz der Gruppe stark über Trinktoleranz hergestellt wird. Viel Alkohol vertragen zu können ist in diesen Kontexten positiv konnotiert und steht in Zusammenhang mit bestimmten Rollenkonstruktionen in der Gruppe. Dazu gehört aber auch, dass man beim Trinken nicht außer Kontrolle gerät und dann die Gruppe in Schwierigkeiten bringen könnte:

„Ja, der eine, der trinkt zu viel, aber der ist halt so cool drauf, wenn er getrunken hat und auch so. Aber wenn er getrunken hat, dann ist er noch cooler drauf ... Ich finde das gut. Wenn er dann auch erstmal ... schläft der halt ein, egal wie, egal wo, und das finde ich nicht so toll. Der weiß halt, dass wir auf ihn aufpassen, dass wir gucken, dass es keiner merkt oder so. Und wenn dann mal die Polizei kommt, dass wir dann schnell weggehen oder den wegbringen.“ (Fatih, 15: 995-1003)

Eine besondere Rolle in ihrer Gruppe nimmt die 16-jährige Maria ein, die seit einer tätlichen Auseinandersetzung, in deren Verlauf sie ihren Vater alkoholisiert angreift, in einer Jugendhilfeeinrichtung lebt. Sie gehört zum älteren und trinkerfahrenen Teil einer Gruppe, in der sich Maria als ‚harte Trinkerin‘ inszeniert, die unter Alkohol schnell „voll aggressiv“ wird. Sie definiert sich selber als starkes und gewaltbereites Mädchen, das auf die Jüngeren aufpasst. Sie hingegen braucht niemanden mehr, der auf sie aufpasst, denn sie hat, wie sie sagt, schon so viel getrunken, dass sie auch eine Flasche Wodka plus einige andere Drinks wegstecken kann.

4.2.6 Hilfedürftigkeit („Ich schaffe das nicht alleine“)

In den Interviews finden sich durchaus auch Hinweise von Jugendlichen, die mit dem Rauschtrinken in der Gruppe überfordert sind und – zumindest phasenweise – Hilfe von dritter Seite benötigen. Hier versagen alle sonstigen Bewältigungsmuster oder sind aus verschiedenen Gründen nicht (mehr) vorhanden. Dafür verantwortlich ist meist ein komplexes Zusammenspiel zwischen individuellen Faktoren, wie z.B. einer generell problematischen Lebenslage sowie gruppenspezifisch besonders riskanten Verhaltensmustern mit wenig funktionierenden Lösungsansätzen. Solche Jugendliche sind in trinkenden Gruppen besonders gefährdet, besonders dann, wenn sie keine Ressourcen außerhalb der Gruppe haben, um sich abzulösen zu können.

Ein Beispiel hierfür ist die 14-jährige Caroline, die so gut wie jedes Wochenende mit einer recht großen, lose strukturierten Clique exzessiv trinkt. Sie würde am liebsten aus der Gruppe aussteigen, aber sie schafft es nicht. Seit sie so viel trinkt, hat sie in der Schule Probleme; sie hat begonnen, sich zu ritzen und wird betrunken sehr aggressiv. Sie bezeichnet sich selber als abhängig und wünscht sich jemanden, der ihr helfen könnte:

„Wenn ich das schon sehe, dann hab ich Lust drauf. Das ist eine Sucht geworden. Aber glauben Sie mir, das ist richtig hässlich. Das ist richtig schwer damit aufzuhören, das ist so ein Dreck. Wenn man einmal getrunken hat, dann kann man nicht mehr aufhören. Vielleicht kann man dann noch aufhören, aber wenn man es mehrmals probiert, dann ... Und wenn du es dann siehst, kriegst du Lust. Bei mir hat es sich auch - von Anfang, war es ja noch wenig, wie gesagt, dann wurde es schlimmer. Und jetzt, wo ich eine Woche lang nichts mehr gemacht hab. Dann als ich es wieder gesehen hab wurde es wieder heftig, dann musste ich nur trinken. Als ich das dann eine Woche lang nicht gesehen hab und nichts. Dann als ich wieder bei meinem Kumpel war und das dann gesehen hab, hab ich nur getrunken. Da waren es sogar mehr als 13 Gläser.“ (912-921)

4.2.7 Distanzierung („Es geht auch ohne Alkohol“)

Selbst in rauschtrinkenden Gruppen gibt es Jugendliche, die sich am Alkoholkonsum nicht beteiligen, aber dennoch in die Clique integriert sind. Dies kann der Fall sein, wenn Jugendliche, die vorher getrunken hatten, z.B. aufgrund eines Schockerlebnisses für mehr oder minder lange Zeit abstinent bleiben und dennoch ihre Freizeit weiterhin mit der trinkenden Gruppe verbringen. Die 16-jährige Alina, die mit einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus kam, beschreibt dies folgendermaßen:

„Ich habe keine Lust mehr, also, wenn ich an das Ganze wieder zurückdenke, dass ich früher so viel getrunken hab, dann wird mir erstens schlecht und das Bier mag ich irgendwie nicht mehr. Und ich weiß nicht, ich habe irgendwie, ich verspür nicht mehr so die Lust, das trinken zu müssen. Früher habe ich immer gedacht: Ja, jetzt gehen wir weg und jetzt trinken wir was und toll und super. Und jetzt denke ich halt: Ja, eigentlich will ich nichts trinken. Also, ich weiß jetzt nicht, woran das genau liegt, aber...“ (1262-1268)

Oftmals währt die Abstinenz nach einem negativen Erlebnis jedoch nur für eine bestimmte Zeit, dann fangen die Jugendlichen wieder mit dem Alkoholkonsum an:

„Das eine Mal, vor einem halben Jahr, wo ich nichts mehr wusste, das fand ich richtig schlimm und deswegen habe ich auch so lange aufgehört (455-457)... Ich habe jetzt erst wieder angefangen seit vorgestern, habe ich wieder zum ersten Mal ... und das war gestern und ich mache es jetzt auch nicht mehr so oft.“ (Nadja, 14: 286-288)

Nadja denkt, dass sie nun nicht mehr so oft und vor allem keine harten alkoholischen Getränke mehr trinken wird:

„Eigentlich so Sekt, so Tropica, also früher war es Wodka pur, das haben wir aber aufgehört, weil wir das nicht ... das kann man nicht abschätzen.“ (177-179)

Überhaupt keinen Alkohol mehr zu trinken, fällt ihr aber schwer, weil sie dann innerhalb der Gruppe in eine ganz andere Rolle kommt und nicht mehr in der gleichen Weise dazu gehört:

„Da hat man einfach keinen Spaß, weil die anderen sind dann hyperaktiv, rennen überall rum, wie im Bus, dann hängen die immer an den Stangen und du sitzt dann da und dann ist es langweilig und dann muss man auf die aufpassen immer..“ (493-497)

Auf Dauer diese Rolle in der weiterhin trinkenden Gruppe einzunehmen scheint also nicht besonders attraktiv. Immerhin kann ein solch negatives Erlebnis aber mitunter –

wenn auch nicht immer zu Abstinenz – so doch zu einer etwas anderen, vor allem vorsichtigeren Einstellung gegenüber dem Trinken führen:

„Also die, die eine Alkoholvergiftung hatten, die trinken ganz anders, die benehmen sich auch beim Alkohol ganz anders, trinken viel weniger, aber die, die es nicht hatten, die trinken immer noch und trinken und trinken. Bei einer Alkoholvergiftung, da macht es klick!“ (Nadja, 14: 1024-1029)

4.3 Abstinenzorientierte Jugendliche in rauschtrinkenden Peer-Gruppen

Interessanterweise finden sich in Gruppen, die Alkohol konsumieren, immer wieder auch Jugendliche, die auf Abstinenz orientiert sind und selten oder gar nicht trinken. Wir haben deshalb gezielt vier Interviews mit solchen Jugendlichen durchgeführt, um herauszufinden, wie und worin sich solche Jugendlichen von ihren trinkenden Peers unterscheiden. Mit diesen Interviews kann zudem eine subjektive Außendarstellung von Trinkkulturen aus der Sicht abstinenzorientierter Jugendlicher gewonnen werden, was somit auch zur Validierung der von uns untersuchten Einfluss- und Bewältigungsfaktoren des Rauschtrinkens beiträgt.

Bei den Jugendlichen handelt es sich um:

- Orhan (15), Hauptschüler. Seine Gruppe besteht aus ca. 15 Personen im Alter von 15-17 Jahren, die alle regelmäßig trinken. Orhan war noch nie betrunken und trinkt abgesehen von ganz besonderen Anlässen keinen Alkohol.
- Alexandra (14), Gymnasiastin. Ihre Gruppe besteht aus eher Jüngeren und oft trifft sich nur der enge Kern der Mädchenclique. Alexandra war noch nie betrunken.
- Mella (17), Berufskolleg. In der Clique sind sie meist zu fünft, außer ihr noch zwei Jungs und zwei Mädchen im Alter von 16 bis 18 Jahren. Mit etwa 13-14 Jahren hat sie Alkohol probiert und es hat ihr nicht geschmeckt.
- Max (13) Hauptschüler. Er ist in einer Clique von etwa sieben 13- bis 16-jährigen Jugendlichen. Die Gruppe trinkt nicht regelmäßig, hält sich aber oft an Plätzen auf, an denen trinkende Gruppen sich treffen. Max war vor einem Monat zum ersten Mal richtig betrunken und hat dies sehr negativ erlebt.

4.3.1 Gründe für die Abstinenzorientierung

Bei den Gründen, die diese Jugendlichen für ihre Abstinenzorientierung angeben, wird deutlich, dass hier einerseits ein starker Einfluss von Seiten der Familie besteht, den die Jugendlichen respektieren – zum Teil auch deshalb, weil sie Angst vor der elterlichen Reaktion haben. Als Max das eine Mal richtig betrunken war, waren seine Eltern nicht zuhause und auf die Frage, ob diese geschimpft hätten, wenn sie es wüssten, meint er: *„ja, die würden mich umbringen!“*. Auch Orhan sieht die Reaktion seiner Eltern ähnlich:

„Das wär´ gar nicht gut. Wenn die das merken würden oder sehen, mein Vater würd´ austicken, also der droht mir manchmal, ja, wenn ich besoffen wär´ oder wenn ich trink`, dann steckt er mich ins Heim, oder er verletzt mich so.“
(Orhan, 15: 764-766)

Möglicherweise spielen hier auch strikte Normen im Kontext der Religionszugehörigkeit der Eltern eine Rolle.

Bei Mella, die aus einer türkischen Familie stammt, verhält es sich allerdings umgekehrt. Hier stuft Mella den Alkoholkonsum ihres Vaters als problematisch ein:

„Mein Vater trinkt, meine Mutter nicht und mein Bruder trinkt. Mein Vater trinkt oft, ja und ich finde das nicht so schön. Ich find´ mein Vater hat ein Problem, glaube ich, damit.“ (Mella, 17: 539-541)

Bei Alexandra hingegen bezieht sich der Einfluss der Eltern hauptsächlich auf verbindliche Regeln, was das Nachhausekommen anbelangt, darüber hinaus setzen die Eltern auf die Eigenverantwortung ihrer Tochter im Umgang mit Alkohol.

„Sie sagt schon, es ist okay mal, wenn es nicht so ausartet, dass ich wirklich dicht bin, dann sagt sie, ich kann ruhig was trinken, sie weiß dann schon, dass ich auch weiß, wo meine Grenzen sind.“ (Alexandra, 14: 819-821)

Auffallend ist bei den Jugendlichen, dass sie stark negative Erwartungen mit dem Alkoholkonsum verbinden. Alexandra sagt etwa, sie möchte nicht, *„irgendwann in der Ecke zu liegen und keine Kontrolle mehr über meinen Körper zu haben.“* Max hat sich nach seinem (bisher einmaligen) negativen Erlebnis beim Trinken so ‚sterbenselend‘ gefühlt, dass er meint: *„da habe ich keinen Bock auf so was.“* Er hat sich deshalb vorgenommen, bevor er nicht mindestens 18 oder älter ist, nichts mehr zu trinken.

Körperliche Aspekte scheinen hier durchgängig zentral. Alle Jugendlichen haben schon einmal Alkohol getrunken, aber es hat ihnen nicht geschmeckt und sie haben auch nicht versucht, sich den Alkohol danach durch Mischen mit etwas anderem schmackhafter zu machen:

„Ich habe es mal probiert an der Konfirmation von einer Freundin, nur so zum Anstoßen als ich dreizehn war, glaube ich, oder vierzehn. Ja, und seitdem trinke ich eigentlich nicht mehr, weil das schmeckt mir überhaupt nicht.“ (Mella, 17: 369-372)

Im Gegensatz zu ihren trinkenden Peers haben diese Jugendlichen auch nicht versucht, durch wiederholtes Trinken Toleranz zu entwickeln, um zunehmend mehr vertragen zu können. So äußert Max zwar die Ansicht, dass er sich auf einer Skala von 0 (= nüchtern) bis 10 (= total besoffen) vermutlich bei Skalenwert 3 wohl fühlen würde, aber sein erstes Erlebnis, in dem er nach eigener Meinung etwa bei 7 bis 8 war, hat ihn zumindest bislang von jedem weiteren Versuch abgehalten. Auch Orhan scheint selbst bei freier Verfügbarkeit von Alkohol keine Ambitionen in Richtung Toleranzentwicklung zu haben:

„Ich vertrage ja nichts, außer einem Drink. Wenn das so wäre (dass der Alkohol aus dem Wasserhahn käme, d. Verf.), würde ich... dann könnte das schlimm enden.“ (Orhan, 15: 820-822)

Diese Haltung wird wiederum dadurch bestärkt, dass die Jugendlichen im Kontext ihrer Gruppe auch des Öfteren mit negativen Konsequenzen des Konsums von anderen konfrontiert sind. Dies wirkt auf sie teilweise abstoßend bzw. bestätigt die negativen Erwartungen, die diese Jugendlichen mit Bezug auf das Trinken internalisiert haben:

„Und ein Mädchen in der Disco, die war so neben uns, aber die kannten wir nicht, die hat nur gespuckt, das hat mich so was von angekotzt. Danach hatten wir auch keine Lust mehr, der Abend war gelaufen ... und dann sind wir auch gegangen.“ (Mella, 17: 116-134).

Auch das Thema Gesundheit, vor allem im Zusammenhang mit Sport, kann ein wichtiges Motiv sein, abstinent zu bleiben:

„Weil ich mache viel Sport, ich gehe lieber Fußball spielen sag ich jetzt mal, als irgendwo saufen, deshalb spielt schon die Gesundheit eine Rolle, weil man kann sich auch irgendwas brechen oder was kaputt machen.“ (Alexandra, 14: 655-657)

Auch Max berichtet von einem Jungen in der Gruppe, der noch nie getrunken hat, *„weil der Karriere machen will als Basketballer.“* (140)

4.3.2 Gruppenkontext

Wie in den Interviews deutlich wird, unterscheiden sich die (rauschtrinkenden) Gruppen, in denen sich diese abstinenzorientierten Jugendlichen bewegen, nicht von den Gruppenkontexten, die wir in den übrigen Interviews fanden. Offenbar sind rauschtrinkende Gruppen heterogen bzw. offen genug, um auch nicht trinkende Jugendliche voll zu integrieren. In einer etwas anderen Gruppenkonstellation als die übrigen drei Jugendlichen bewegt sich Max. In seiner Gruppe wird eher sporadisch getrunken und auch dann sind es nur Einzelne. Dies mag jedoch damit zusammenhängen, dass die Jugendlichen in dieser Gruppe noch sehr jung sind.

Die Integration in rauschtrinkende Gruppen wird hauptsächlich über ganz spezielle Rollenverteilungen hergestellt. Hier haben abstinenzorientierte Jugendliche einen Sonderstatus, der ihnen in gewisser Weise auch Respekt verschafft. Im Hinblick auf die Herstellung der Gruppenkohärenz durch Kommunikation über Trink-Events fungieren die abstinenzorientierten Mädchen und Jungen sozusagen als ‚Gedächtnis und ReporterInnen‘ der Gruppe. Sie bleiben nüchtern und können hinterher über bestimmte Ereignisse und den Verlauf des Abends berichten, an die sich die anderen Beteiligten auf Grund von Alkoholeinfluss nicht mehr oder nur noch bruchstückhaft erinnern, so dass sie bestimmte Zusammenhänge des Geschehenen nicht mehr herstellen können.

„Ich bin ja diejenige die dann am meisten erzählt. Die können sich ja meistens an nichts erinnern (lacht).“ (Mella, 17: 506-507)

Besonders zentral ist auch der Rollenaspekt des ‚Aufpassens‘, den die abstinenzorientierten Jugendlichen in besonders kompetenter Weise erfüllen können. So zeigen diese Jugendlichen Hinweise auf eine akzeptierte, gewünschte und eingespielte Verantwortungsübernahme für die anderen, wenn diese trinken. Dies ist gerade auch unter dem Aspekt bedeutsam, dass ‚Aufpassen‘ – wie oben gezeigt werden konnte – eines der zentralen und gruppenübergreifend wichtigen Bewältigungsmuster in trinkenden Gruppen ist. Diese Rolle des Aufpassens wird von den Jugendlichen als Pflicht empfunden und gleichzeitig zur eigenen Selbstbestätigung funktionalisiert:

„Ja, ich mein´ halt, das sind meine Freunde und ich kann die nicht im Stich lassen so. Ich kann doch keinen so, wenn er so übelst also alkoholisiert ist, nach Hause lassen.“ (Orhan, 15: 321-324)

Insofern passen hier gruppen- und individuumsbezogene Konstruktionen gut zueinander: Die Gruppe profitiert von nüchternen ‚AufpasserInnen‘, während gleichzeitig die abstinenzorientierten Jugendlichen durch diese Rolle ihre Gruppenintegration sichern, ihr Selbstwertgefühl gestärkt sehen und mit sich schlüssig bleiben können:

„...aber ich denke immer, okay ich habe es wieder mal durchgehalten, dass ich nicht viel getrunken habe, bei den anderen, das sehe ich ja, wie viel die trinken und ich weiß auch bei manchen, die wollen da nur mit saufen, weil sie halt cool sein wollen und dann bin ich schon manchmal stolz und sage, okay, ich habe es mal wieder geschafft, dass ich mich nicht von den anderen überreden lassen habe irgendwas zu trinken.“ (Alexandra, 14: 606-611)

Da Max in seiner Gruppe mit der Jüngste ist, muss er diese Rolle allerdings noch nicht übernehmen. Vielmehr passt hier ein Älterer auf die Jüngeren auf, wenn getrunken wird und dieser ältere Junge trinkt dann selber nicht mit.

Grundsätzlich fühlen sich die abstinenzorientierten Jugendlichen (wie auch ihre rauschtrinkenden Peers) nur für die eigene Peergruppe verantwortlich. Dennoch kann auch dies schließlich ein Gefühl der Überforderung hervorrufen und dazu führen, dass abstinenzorientierte Jugendliche sich zunehmend von ihrer trinkenden Gruppe distanzieren, so wie Mella, die mittlerweile lieber mehr Freizeit mit ihrer auch nicht trinkenden Freundin verbringt.

Bis auf gelegentliche Angebote *„mal doch ein Glas mitzutrinken“* berichten diese Jugendlichen von keinem Gruppendruck in Richtung einer Beteiligung am Rauschtrinken.

Interessant ist die Frage, warum sich diese Jugendlichen überhaupt Gruppen anschließen, in denen regelmäßig Rauschtrinken stattfindet. Wie in den Interviews deutlich wurde, haben sie nämlich neben diesen Gruppen oft durchaus auch noch parallel einen Freundeskreis, in dem nicht getrunken wird, oder aber Freunde und Freundinnen innerhalb der Gruppe, die auch eher abstinent sind. Die Jugendlichen differenzieren hier teilweise, mit welchen Freunden bzw. mit welcher Gruppe sie bestimmte Aktivitäten bevorzugen. Darin zeigt sich, dass Jugendliche mit Bezug auf ihre Gruppen durchaus ‚eine Wahl haben‘ und sich auch gegen die Gruppe

entscheiden, weil sie zum Beispiel das Verhalten der Betrunkenen in der Clique negativ erleben:

„Wie soll ich das beschreiben. Wenn die jetzt mit ins Kino gehen, wenn die jetzt besoffen wären, das wär ja natürlich nicht gut, den ... Was wir dann machen würden aber sonst, sind mir die normalen, nüchternen Leute mit denen du ins Kino gehst, sind ja ganz normal ... Wir schauen den Film an und danach redet man über, darüber. Den alkoholisierten Leuten, die drehen oft dann ab, also die checken nicht, was da abgeht, schreien rum und so, das ist auch nicht gut. Wenn ich jetzt ins Kino gehen würde und dann so besoffene Leute, das würde mich auch nicht gerade freuen.“ (Orhan, 15: 958-965)

Offenbar gibt es aber in den rauschtrinkenden Gruppen Anreize, auf die selbst abstinenzorientierte Jugendliche nicht gerne verzichten möchten. Diese Anreize beziehen sich genau auf die Gründe, die auch trinkende Jugendliche als ausschlaggebend für den Konsum benennen: Spaß haben, lockerer werden, weniger Hemmungen erleben beim Kontakt mit dem anderen Geschlecht.

So scheint sich Mella zwar aktuell immer mehr von der Gruppe zu distanzieren, doch obwohl sie im Grunde die Welt ohne Alkohol viel schöner fände, ist sie doch der Ansicht, dass ein Verzicht der Gruppe auf Alkohol *„den Spaßfaktor senken würde, weil die Leute dann schlechter drauf wären und es langweiliger wäre“*. Auch Orhan äußert sich ähnlich:

„Es wäre ein bisschen langweilig so, ja, anders halt, viel ruhiger, irgendwie, also auch schon immer langweiliger. Auch mit den Frauen und so..“ (566-567)

Männliche Jugendliche sehen also unter Umständen einen Vorteil beim Kontakt mit den Mädchen, wenn sie selber nüchtern sind (also sich unter Kontrolle haben), die Mädchen jedoch angetrunken (und damit unter Kontrollverlust ihre Grenzen verlieren), eine Konstellation, die nur ermöglicht wird, wenn man sich in rauschtrinkenden Gruppen bewegt:

„Das ist ganz einfach. Die haben keine Hemmungen, das ist ja klar, also das geht schnell (577)....Und auch mit den Frauen, die lassen uns auch schneller hin und so (838)...Wenn ich nüchtern bin und die ist betrunken, ist es einfacher, also wenn... Wenn man besoffen ist, dann kann es schon schief gehen. Ich find´ einfacher, wenn man nicht besoffen ist.“ (Orhan, 15: 388-390)

Auch die Gruppe von Max, in der nicht alle trinken und in der auch nicht regelmäßig getrunken wird, findet offensichtlich die Nähe zu trinkenden Gruppen auf öffentlichen

Plätzen oder die Beteiligung an Partys mit Alkohol spannender als nur unter sich zu bleiben, selbst wenn man selber nicht mit trinkt:

„Manchmal sind wir schon da (bei Edeka, d. Verf.). Wenn ´s dann nichts ist, also keinen Spaß macht, so, wo wir sind, dann gehen wir halt da runter, da sind halt mehr Leute, kennen wir mehr... Wir jagen dann immer die Leute und die jagen uns. Dann stressen wir die halt, so mit Wörtern und so. Dann kommen die und jagen uns.“ (335-340)

Max ist der Ansicht, dass die anderen trinken, weil sie “cool sind“ und weil sie dann auch „vor den Mädels cooler sind“.

4.3.3 Bewältigungsmuster abstinentorientierter Jugendlicher

Ebenso wie sich hinsichtlich der Gründe für die Attraktivität rauschtrinkender Gruppen Ähnlichkeiten zwischen trinkenden und nicht trinkenden Jugendlichen feststellen lassen, so lassen sich auch die bei trinkenden Peers gefundenen Bewältigungsmuster – mit jeweils spezifischen Modifikationen – bei den abstinentorientierten Jugendlichen finden:

(1) Ein **Austarieren** des Umgangs mit Alkohol zeigt sich bei diesen Jugendlichen dergestalt, dass sie den Konsum so gut wie gänzlich vermeiden und allenfalls bei ausgesuchten Gelegenheiten eine kleine Menge trinken. Dies liegt vor allem daran, dass diese Jugendliche wesentlich stärker als ihre Peers von körperlichen Aversionen, sozial-normativen Grenzen wie auch negativen Erwartungen hinsichtlich der Folgen des Konsums vom Trinken abgehalten werden.

(2) Ihre Rolle in der Gruppe definiert sich stark über die besondere **Delegation** von Verantwortung, die speziell an sie ergeht und von ihnen auch weitgehend angenommen wird. Sehr junge Mitglieder übernehmen diese Funktion noch nicht, sondern profitieren davon, dass andere, ältere Jugendliche aufpassen.

(3) Hinweise auf **Umorientierung** finden sich auch bei abstinentorientierten Jugendlichen, verstärkt noch durch parallele Kontakte zu anderen, nicht trinkenden Gruppen oder Peers, die mit Zeit bedeutsamer werden können.

(4) Obwohl sich die abstinentorientierten Jugendlichen teilweise vom exzessiven Verhalten ihrer Peers distanzieren bzw. den Alkoholkonsum von Erwachsenen kritisch bewerten, bewegen sie sich dennoch in ihrer Freizeit in einem sozialen Kontext, in dem Alkoholkonsum eine alltägliche **Normalität** darstellt. Diese

Normalität stellen sie prinzipiell auch nicht wirklich in Frage, obwohl sie sich selbst davon distanzieren bzw. eher auf die schädlichen und negativen Folgen des Alkoholkonsums Bezug nehmen.

(5) **Anerkennung durch Abstinenz**, das Pendant zu Anerkennung durch Alkoholkonsum, spielt für diese Jugendlichen insofern eine Rolle, als sie einen Teil ihrer Anerkennung in der Gruppe und ihres persönlichen Selbstwertgefühls gerade durch die Distanzierung vom Alkoholkonsum erhalten. Sie sind ‚etwas Besonderes‘, aber gleichzeitig integriert und in ihrem Sonderstatus akzeptiert.

(6) Auch im Hinblick auf **Hilfebedürftigkeit** zeigen diese Jugendlichen einen Gegenpol zu ihren rauschtrinkenden Peers, indem sie starke Aversionen gegenüber einem real (bei anderen) erlebten oder (bei sich selbst) befürchteten Kontrollverlust äußern. In eine solche Lage der Hilfebedürftigkeit und Abhängigkeit möchten sie selbst dezidiert nicht gelangen und vermeiden auch deshalb den Konsum.

4.4 Zusammenfassung

Wie die Ergebnisse zeigen, sind die Betonung der Eigenverantwortung sowie die Verantwortungsübernahme innerhalb der Gruppe zentrale Aspekte der Strategien, mit denen Jugendliche versuchen, den Umgang mit Alkohol zu bewältigen. Dies kommt sowohl in den explizit geäußerten Lösungsvorschlägen wie auch in den praktizierten Bewältigungsmustern zum Ausdruck. Es kann daher nicht verwundern, dass die Jugendlichen von Verboten und Reglementierungen nicht besonders viel halten. Zum einen machen sie die Erfahrung, dass es immer Möglichkeiten gibt, Verbote zu umgehen. Zum anderen zeigt die Betonung des (Eigen-) Verantwortungsaspekts aber auch, wie sich Jugendliche der Aufgabe bewusst sind, ihren Entwicklungs- und Identitätsmanagementprozess so gestalten zu müssen, dass sie letztendlich zu einem gesellschaftlich akzeptablen und risikoreduzierten Umgang mit Alkohol finden können.

Unter dieser Perspektive sind gerade auch die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen höchst relevant, indem sie nämlich zeigen, dass Jugendliche Ziele verfolgen, die sich sehr stark am Modell eines ‚normalbiografischen‘ Entwurfs orientieren. Hier spielen – bei Mädchen wie bei Jungen – neben Ausbildung und Beruf auch Partnerschaft, Familie und Kinder eine wichtige Rolle. In diesen

Entwürfen visieren die Jugendlichen ein „Maturing Out“ aus der Gruppe ebenso an wie ein zukünftig nicht mehr exzessives Trinken, vielmehr einen Alkoholkonsum, der sich im normativen gesellschaftlichen Rahmen bewegt. In ihren Selbstkonzepten hat der Alkoholkonsum damit einen episodischen und jugendkulturell gebundenen Charakter.

In den Bewältigungsmustern der Jugendlichen zeigt sich eine Differenzierung zwischen solchen, die eher auf Minimierung der negativen körperlichen und sozialen Folgen und/oder auf Reduzierung oder Vermeidung des Konsums abzielen und solchen, bei denen diese Intentionen weniger oder kaum vorhanden sind.

Ein ‚Austarieren‘ des Konsums erweist sich dann als erfolgreich, wenn Jugendliche hier einen Prozess durchlaufen, der auf eine Reduzierung des Konsums abzielt und der ihnen die Möglichkeit eröffnet, die eigenen, vor allem auch körperlichen Grenzen besser einschätzen zu lernen. Auch die ‚Delegation der Verantwortung‘ kann zu einer Risikominimierung führen, insofern sich sowohl Einzelne wie auch die Gruppe als Ganzes in der Verantwortung dafür sehen, den Konsum in bestimmten Grenzen zu halten und eventuell eintretende negative und gefährliche Folgen abzufangen. Wie die Beispiele gezeigt haben, hängt der Erfolg dieser Delegationen jedoch immer davon ab, inwieweit diese innerhalb des Gruppenkontextes bzw. zwischen Einzelnen funktionieren und den situativ sehr unterschiedlichen Herausforderungen standhalten.

Ansätze einer Umorientierung finden sich eher bei älteren Jugendlichen. Dies verweist auf die Prozesshaftigkeit der Bewältigungsmuster, die nicht statisch zu sehen sind. Vielmehr durchlaufen Jugendliche beim Trinken in der Gruppe Entwicklungsprozesse, die vermutlich in den meisten Fällen zu einem „Maturing Out“ aus der rauschtrinkenden Jugendkultur führen. Gleichzeitig können sichere Aussagen dazu, von welchen Faktoren ein solch erfolgreiches ‚Herauswachsen‘ letztlich konkret abhängt, nur in Langzeitstudien wirklich geklärt werden. Nahe liegend ist jedoch die Annahme, dass eine erfolgreiche Bewältigung stark mit den inneren und äußeren Ressourcen, also z.B. den Alternativen zur trinkenden Peer-Gruppe wie auch mit den konkreten Möglichkeiten einer gelingenderen Zukunftsgestaltung und Lebensbewältigung zusammenhängt. Die Übergänge ins Erwachsensein finden in verschiedenen miteinander eng verwobenen Teilübergängen statt (vgl. Stauber/Walther 2002), ihr Zusammenspiel wird sich auch

im Hinblick auf Abhängigkeitsentwicklung auswirken. Wie genau, das ist wiederum eine empirische Frage, die mit dieser ‚Momentaufnahme‘ nicht geklärt werden kann.

Im Vergleich zu den oben genannten Bewältigungsmustern kann man ein höheres Risikoprofil dort vermuten, wo in den Gruppen die Anerkennung über den (exzessiven) Alkoholkonsum verläuft, (exzessiver) Konsum als Normalität definiert wird und auch deshalb für die Konsumhaltung der Einzelnen richtungweisend wird, weil diese individuell über begrenzte Alternativen zu diesen Peers verfügen. Hier besteht die Gefahr, dass es beim Entwicklungsprozess im Kontext der Trinkens nicht so sehr darum geht, durch Austarieren eine Reduzierung des Konsums zu erreichen, sondern im Gegenteil durch Toleranzentwicklung die konsumierten Mengen steigern zu können, um damit mehr Anerkennung zu erreichen. Wenn solche Bewältigungsmuster in bestimmten Gruppen vorherrschend sind, kann dies bei manchen Jugendlichen in eine Überforderungssituation münden; in der keine gelingenderen Lösungen mehr sichtbar sind. Für solche Jugendliche besteht dann ein stark erhöhtes Risiko, vor allem dann, wenn andere Ressourcen defizitär sind und die Hilfebedürftigkeit unerkant bzw. unbeantwortet bleibt.

Auf die Prozesshaftigkeit der Bewältigungsmuster verweist auch die mehr oder minder lange Distanzierung, die manche Jugendliche nach einer besonders negativen Erfahrung mit Bezug auf den Alkoholkonsum praktizieren. Die zeitweilige Abstinenz kann – im positiven Fall – dazu führen, den künftigen Konsum vorsichtiger zu gestalten und besser zu regulieren. Sie kann jedoch auch dazu führen, dass Jugendliche nachfolgend versuchen, mehr Toleranz zu entwickeln, um dadurch negative Erfahrungen eher zu vermeiden. In jedem Fall stellt eine besonders negative Erfahrung bzw. ein Schockerlebnis einen kritischen Punkt im Prozess des Trinkens dar, der Jugendliche gerade auch für unterstützende Interventionen von außen besonders zugänglich macht. In diesen brüchigen und verunsichernden Erfahrungen des Rauschtrinkens liegen wesentliche Chancen für Präventionsmaßnahmen in Bezug auf ein gelingenderes Risikomanagement bei bereits trinkenden Jugendlichen.

Wie die Beispiele von abstinenzorientierten Jugendlichen in rauschtrinkenden Gruppen zeigen, sind diese Gruppenkontexte auch für diese Jugendlichen und aus ganz ähnlichen Gründen wie für ihre trinkenden Peers attraktiv. Allerdings unterscheiden sie sich von den trinkenden Mädchen und Jungen insofern, als sie in

sehr viel stärkerem Maße negative Erwartungen mit dem Konsum verbinden bzw. negative Erfahrungen gemacht und daraus (andere) Konsequenzen gezogen haben. Auch für die abstinenzorientierten Jugendlichen bietet die Gruppe jedoch ein Terrain, um wichtige identitätsrelevante Erfahrungen zu machen. Auch sie können durch die Übernahme bestimmter Rollen voll in die Gruppe integriert sein. Insofern kann man im Ergebnis nicht davon ausgehen, dass abstinenzorientierte Jugendliche sich völlig von ihren trinkenden Peers unterscheiden. Eher handelt es sich um ein quantitatives Kontinuum, auf dem sich abstinente Jugendliche an einem Ende des Spektrums befinden.

Generell zeigen sich im Hinblick auf die Bewältigungsmuster – so die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung – sowohl Differenzen zwischen Einzelnen innerhalb *einer* Gruppe wie auch zwischen verschiedenen Gruppen. Dabei ist jedoch immer zu berücksichtigen, dass sowohl Einzelne wie auch ganze Gruppen im Umgang mit Alkohol Prozesse durchlaufen und ständig Veränderungen stattfinden. Dies hat Konsequenzen für Überlegungen zu sinnvollen Präventionsansätzen. Hier gilt es zum einen, Gruppen hinsichtlich ihres Risikoprofils differenziert und unter dem Entwicklungsaspekt zu betrachten, aber auch, innerhalb der Gruppen jene Mädchen und Jungen zu identifizieren, die möglicherweise gefährdeter sind als der Rest der Gruppe.

Im Fazit lässt sich auf der Basis der gefundenen Bewältigungsmuster festhalten, dass ein erhöhtes Risiko dann besteht, wenn

1. Austarieren nicht zur Reduzierung des Alkoholkonsums führt, sondern wenn – gerade bei noch jüngeren Jugendlichen – ‚nach oben‘ austariert wird, also Toleranzentwicklung zum erklärten Ziel wird;
2. Jugendliche bislang keine oder wenig negative Erfahrungen mit dem Konsum gemacht haben und die positiven Erwartungen die negativen bei weitem überwiegen;
3. die Strategien der Delegation, also der gegenseitigen Verantwortungsübernahme, nicht greifen bzw. bei bestimmten Anlässen außer Kraft gesetzt sind, was besonders in großen Gruppen mit eher losen Strukturen der Fall sein kann;
4. die Gruppenkohärenz sehr stark oder ausschließlich über Anerkennung durch möglichst hohen Alkoholkonsum und

Trinktoleranz sowie die ‚Normalitäts-These‘ (‚auch exzessiver Konsum ist völlig normal‘) hergestellt wird;

5. einzelne Jugendliche erhebliche Defizite hinsichtlich ihrer internen und äußeren Ressourcen aufweisen, wozu gerade auch das Fehlen von Bewältigungsmustern mit Hinblick auf den Alkoholkonsum gehört und zudem ein hochriskanter Gruppenkontext der zentrale, wenn nicht ausschließliche lebensweltliche Bezugspunkt dieser Jugendlichen ist;
6. Alkohol bei Jugendlichen mehr und mehr die Funktion einer Problemlösungsstrategie einnimmt, Alkoholkonsum also nicht mehr nur aus „Spaßgründen“ sondern bei Stress und Sorgen praktiziert wird. Eine Steigerung dieses Risikopotentials kann darin gesehen werden, wenn dieser Alkoholkonsum nicht mehr innerhalb der Gruppe, sondern alleine praktiziert wird.

5. Ergebnisse aus den Interviews mit ExpertInnen der Jugendarbeit

Im Vorfeld der Untersuchung wurden drei ExpertInnen aus der Jugendarbeit befragt, über die auch der Kontakt zu vielen Jugendlichen für die Interviews zustande kam. Im großstädtischen Raum sowie in der mittleren Region handelte es sich dabei um eine Mitarbeiterin bzw. einen Mitarbeiter der Mobilen Jugendarbeit. Im ländlichen Raum stand uns für das Interview sowie die Kontakte ein Stadtjugendpfleger zur Verfügung, der für verschiedene Bereiche der Jugendsozialarbeit zuständig ist. Alle drei Befragten haben in ihrer beruflichen Arbeit Kontakte mit rauschtrinkenden Jugendlichen und verfügen über detaillierte Kenntnisse der regionalen Szene.

Übereinstimmend nehmen alle drei ExpertInnen in ihrer Region Rauschtrinken von Jugendlichen aktuell vermehrt wahr. Sie sehen innerhalb diesem globalen Trend jedoch keine Differenzen zwischen Stadt und Land. Ihrer Vermutung nach ist das Trinkverhalten von Jugendlichen heute sichtbarer geworden, da sich die Jugendlichen mehr an öffentlichen Plätzen betrinken, wohingegen das Trinken früher eher abseits der Öffentlichkeit und an privaten Orten stattgefunden hat.

Zugleich vermerken die ExpertInnen auch eine höhere Anzahl von Mädchen und Jungen, die aufgrund einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus eingewiesen werden müssen. Dabei betonen sie jedoch, dass das Phänomen des Rauschtrinkens nicht auf alle Jugendlichen zu beziehen sei. Ihrer Ansicht nach sind es nur wenige Jugendliche, die extrem trinken, während die Mehrzahl hier außen vor bleibt:

„Also es gibt ein paar Jugendliche, das sind wirklich nicht viele, die massiv saufen, man kann es gar nicht mehr anders nennen, man kann da über Trinkgewohnheiten sprechen und so was, aber real ist einfach, die saufen und zwar richtig.“ (Herr R.: 9-12)

Je nach Region unterscheiden sich jedoch offenbar die Orte, die die Jugendlichen zum Trinken aufsuchen. So beschreibt der Mobile Jugendarbeiter aus einer mittelgroßen Stadt, das Trinken sei hier am Wochenende für viele Jugendliche ein „richtiges Event“, zu dem sich teilweise bis zu 200 oder 300 Jugendliche freitagabends vor dem Supermarkt oder anderen öffentlichen Plätzen treffen. Im ländlichen Raum ist offenbar eher der Bereich um das Jugendhaus ein beliebter Treffpunkt, während sich die Gruppen in der Großstadt eher auf Parks, Spielplätzen, Schulhöfen, U-Bahn-Stationen oder vor den Discotheken verteilen. Regionen übergreifend finden solche Events aber offenbar nicht spontan statt, sondern werden vorab verabredet und geplant und sind somit ein fest einkalkulierter Bestandteil eines jeden Wochenendes. Für die Jugendlichen gibt es dabei ein breites Spektrum dessen, was ihnen als Anlass zum Trinken dienen kann:

„Diese Sauferei, ich sage bewusst auch saufen dazu, ist schon Alltag einfach. Es gehört fast zu jedem Wochenende dazu, da muss gar nicht irgendwo ein Fest sein. Es ist einfach nur Wochenende.“ (Herr R.: 292-295)

„Das ist ein Stundenplan, gehört zum Freitagabend dazu, Freitag, Samstag, also wer am Wochenende nicht richtig blau war und dann nichts erzählen kann am Montag in der Schule ist eh ein Weichei.“ (Herr R.: 215-217)

„Also die nehmen praktisch alles zum Anlass, also, ob am nächsten Tag Ferien sind, ob ein Feiertag ist (...) oder ob's ein stressiger Tag war, oder man trifft sich- uns ist langweilig und dann kauft man sich 'ne Woddie (...) und setzt sich irgendwo hin.“ (Frau A.: 117-124)

Einig sind sich die ExpertInnen auch darin, dass Rauschtrinken nur in der Gruppe stattfindet. Das Trinken dient dazu, gemeinsam mit der Gruppe etwas zu unternehmen, bzw. zu erleben und eben nicht ohne sie:

„Es geht darum entweder mit der Clique was zu machen, oder gar nicht. Also die ganze Clique oder keiner.“ (Herr R.: 876-879)

Dabei ist „Vorglühen“ ein fester Bestandteil dieser Gruppentreffs und hat mehrere Funktionen. Es dient dazu, sich auf den Abend einzustimmen und lockerer zu werden. Darüber hinaus ist es billiger, im Supermarkt z.B. eine Flasche Wodka für vier Euro zu kaufen, anstatt nachher in der Discothek viel mehr für ein Getränk auszugeben. Beim Vorglühen sind die Jugendlichen als Kleingruppen zunächst noch unter sich. Je nach Umfeld oder Gruppenstruktur kommen sie später dann auch mit anderen Personen oder Gruppen in Kontakt.

Die ExpertInnen sehen es durchaus als normal an, dass sich die Jugendlichen in einer Phase befinden, in der sie den Alkoholkonsum austesten. Allerdings formulieren sie auch das Problem, dass Alkohol zu trinken generell eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz erfährt, es sozusagen ‚gesellschaftlich in‘ ist, Alkohol zu konsumieren. Von Seiten der Medien und vor allem der Werbung sehen sie diesbezüglich einen starken Einfluss auf das Verhalten junger Menschen. Dies schätzen die ExpertInnen durchaus als kritisch ein, denn ihrer Meinung nach hat sich das Trinkverhalten der Jugendlichen im Vergleich zu früher verändert. So werden vermehrt harte Alkoholika getrunken, wie etwa Wodka, und dies in einer kürzeren Zeit:

„Die leeren sich´s einfach rein (...) wie eine Flasche Sprudel“. (Herr R.: 174-177)

Dabei kommt es dann häufiger zu Kontrollverlusten bei den Jugendlichen und negativen Folgen. So berichtet der Experte aus dem ländlichen Raum, dass er mittlerweile regelmäßig am Wochenende in der Nacht unterwegs ist und nachsieht, ob niemand bewusstlos in der Nähe des Jugendhauses liegt. Schon mehrmals musste er einen Krankenwagen rufen.

Trinken stellt in der Eigensicht der Jugendlichen durchaus eine sinnvolle und bewusst gestaltete Freizeitaktivität dar, wie die ExpertInnen erklären. Dabei – so sieht es z.B. die Mobile Jugendarbeiterin aus der Großstadt – war es weder früher, noch ist es heute das Ziel der Jugendlichen, ins Krankenhaus eingeliefert zu werden. Das Problem liegt jedoch darin, dass die Jugendlichen ihre Fähigkeit zur Kontrolle des Konsums oft falsch einschätzen:

„Also die gestehen sich das in keiner Beziehung ein, dass sie die Kontrolle verlieren durch Alkohol, überhaupt nicht“. (Herr R.: 245-246)

Ziel der Jugendlichen ist es zwar – so die Sicht der ExpertInnen – sich „*abzudichten*“, d.h. „*einfach schneller einen gewissen Pegel zu bekommen*“, doch dabei streben sie einen kontrollierten Rausch an. Als weitere Gründe werden genannt, die Jugendlichen wollten ihren Spaß haben, außerdem diene der Alkohol dazu, Hemmungen fallen zu lassen, vor allem auch um leichter mit dem anderen Geschlecht in Kontakt zu kommen. Langeweile könne ebenfalls ein Grund sein, warum Jugendliche trinken.

Dass rauschtrinkende Jugendliche jedoch oftmals jene sind, die unter Perspektivlosigkeit leiden, wird von einem Experten ebenfalls beobachtet. Viele dieser Jugendlichen kommen offenbar aus sozial benachteiligten Schichten und teilweise aus belasteten Familien, mit geringen Aussichten auf eine gute Ausbildung oder einen Beruf:

„Die hängen halt perspektivlos auf der Straße herum“. (Herr H.: 99-100)

„Wenn die keine vernünftige Perspektive haben (...) ist das potenzielle Saufen da schon größer“. (Herr H.: 1409-1410)

Gleichzeitig betonen die ExpertInnen jedoch auch, dass Jugendliche aus allen Bildungsniveaus unter Druck stehen können und Alkoholkonsum deshalb bei GymnasiastInnen ebenso wie bei HauptschülerInnen Entlastungsfunktion haben kann und als Ventil für Probleme schulischer oder familiärer Art dienen kann, die man dann zumindest für einen Abend beim Trinken vergisst. Rauschtrinken zieht sich also durch alle Schultypen, wobei in der Sicht der ExpertInnen im öffentlichen Raum vermehrt Haupt- und RealschülerInnen anzutreffen sind, weil GymnasiastInnen eher andere Trinkorte im privaten Bereich bevorzugen bzw. zur Verfügung haben.

So schätzen die ExpertInnen auch den Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die sich an öffentlichen Plätzen aufhalten, recht hoch ein. Dabei werden Unterschiede zwischen dem ländlichen Raum (etwa ein Drittel mit Migrationshintergrund) und der Großstadt gesehen, wo der Anteil wesentlich höher liegt. Dabei haben die ExpertInnen die Erfahrung gemacht, dass sich Jugendliche aus muslimischen Familien häufig nicht so stark am Rauschtrinken beteiligen:

„Man merkt schon von der Religion her, wenn da ein muslimischer Background ist, dann wird da ganz anders damit umgegangen. Also die haben dann schon so’n Abstand zu dem Ganzen, also dieses Alkoholsaufen (...) Ich bin auch überzeugt davon, dass es da einige gibt, die da immer wieder auch mal mittrinken (...) Also ich glaub, die schauen eher drauf, wie komm ich heut Abend heim (...) Die denken da weiter manchmal.“ (Herr H.: 1326-1344)

Zwei der Befragten sehen dabei Jugendliche mit Herkunft aus osteuropäischen Staaten als besonders gefährdet:

„Ich würde sagen, dass die mit einem russlanddeutschen Hintergrund viel mehr trinken, also die trinken noch viel häufiger, die trinken nahezu jeden Abend, rauchen, also auch unabhängig von ‚wir trinken gemeinsam‘“. (Frau A.: 160-163)

In allen Gruppen beobachten die ExpertInnen immer wieder abstinente Jungen und Mädchen. Diese werden offenbar trotzdem in der Gruppe akzeptiert, solange sie sich arrangieren und auch ohne Alkohol ihren Spaß haben. Manchmal trinken einzelne Jugendliche auch bewusst weniger, um auf andere in der Gruppe aufzupassen. Dieses ‚fürsorgliche Verhalten‘ wird von den ExpertInnen eher den Mädchen zugeschrieben:

„....sie trinken nicht, weil sie auf den Freund aufpassen, oder so. Also mit dem Hintergrund, ich muss auf den Freund aufpassen, weil der sonst aggressiv wird. Oder ich muss auf meine Freundin aufpassen, weil die immer hemmungslos wird.“ (Frau A.: 375-378)

Hier nehmen die ExpertInnen also auf der einen Seite ein Verhalten entlang von traditionellen Zuschreibungen an Geschlechterrollen wahr, wonach sich die Jungen eher aggressiv, die Mädchen eher fürsorglich-verantwortungsvoll verhalten. Die Frage ist, inwieweit sie selbst durch diese Wahrnehmung eine solche Zuschreibung vornehmen. Diesbezüglich ist interessant, dass sie andererseits auch ähnliche Verhaltensmuster von Mädchen und Jungen beschreiben: Mädchen trinken ebenso wie Jungen in der Öffentlichkeit und sie trinken vergleichbar große Mengen. Auch berichten die ExpertInnen über Mädchen, die sehr wohl ebenfalls Aggressivität und Gewaltausbrüche zeigen und in Schlägereien verwickelt sein können. Eher dethematisiert bleibt die Fürsorglichkeit von Jungen, die, wie wir aus den Jugendlicheninterviews wissen, durchaus auch die Rolle des Begleiters und Aufpassers übernehmen.

Dass Mädchen leichter in eine Opferrolle geraten können als Jungen, führen die ExpertInnen darauf zurück, dass Mädchen unter Alkoholeinfluss eher gefährdet sind, Opfer von Vergewaltigung zu werden. Von solchen Vorfällen berichten alle ExpertInnen aus eigener Erfahrung mit den Jugendlichen. In ihrer Wahrnehmung spielen im Kontext des Rauschtrinkens sexuelle Aktivitäten oft eine wichtige Rolle:

„Also diese Gang-Bang-Partys, das nimmt zu. Also ein Mädels mit mehreren Jungs. Das muss nicht mal unbedingt ´ne Vergewaltigung sein, die steht auf einen von den Jungs und lässt die anderen dann auch mal ran, um gut dazustehen, oder um irgendwie Anerkennung zu kriegen.“ (Frau A.: 285-288)

In den Interviews wurden die ExpertInnen auch nach ihren Vorstellungen zu wichtigen Präventionsstrategien gefragt. Auffallenderweise fokussieren sie in den Antworten meist eher auf Probleme als auf Lösungsansätze und Ressourcen.

So sehen alle drei Befragten ein Problem in der grundsätzlichen gesellschaftlichen Haltung gegenüber Alkohol. Jugendlichen kann das Trinken nicht generell verboten werden, da Alkohol ein Teil unserer Kultur darstellt. Diesen hohen Stellenwert des Alkoholkonsums in unserer Gesellschaft und seine Allgegenwart halten sie für kritisch. Ein zentraler Punkt in Richtung Prävention wäre aus ihrer Sicht, dafür zu sorgen, dass Alkohol in unserer Gesellschaft weniger akzeptiert und ‚in‘ wäre. Die Mitarbeiterin aus der Mobilen Jugendarbeit berichtet beispielsweise von einer Ausbildungsmesse an einer Schule:

„Und dementsprechend waren zur Eröffnung Bezirksvorsteher, Bezirksbeiräte etc. da, Lehrer, usw. Und das Ding fängt früh um neun Uhr in ´nem Schulgebäude mit ´nem Sektempfang an. (...) da hast du da Lehrer zum Teil dann betrunken, dann hast du da Bezirksbeiräte, die freitags um neun trinken, aber dann hast du natürlich auch das Klientel, das außen bittelt und bettelt, dass es bitte auch ´n Sekt-Orange mal möchte. (...) das mein ich mit Haltung. Ist es immer ganz normal, dass überall Alkohol dabei sein muss? (...) Aber dieses absolut pro Alkohol in allen Lebensbereichen, die wir darstellen, auch die Erwachsenen, also der Vorbildcharakter ist völlig weg, ja, gleichzeitig wird das sehr hoch gehoben.“ (Frau A.: 933-947)

Der Stadtjugendpfleger bezieht sich bei diesem Thema auf typisch dörfliche Traditionen:

„Da gibt es bei Vereinsfesten so Sachen wie Maßkrugwetttrinken und zwar so, dass sämtliche Vorstände von den Vereinen, die es im Dorf gibt, sitzen an einer langen Bank und machen Maßkrugwetttrinken und es kommt hinterher in der Zeitung mit einem halbseitigen Bild. Ja was will ich da Jugendlichen noch vormachen. Da werden einfach Grenzen überschritten (...) Jeder hat

Jugendarbeit und der Vorsitzende macht Maßkrugwettsaufen (...) Quasi als Belohnung für das Besäufnis kommt er in der Zeitung“. (Herr R.: 326-335)

Die ExpertInnen sprechen hier den gesellschaftlichen Widerspruch an, dass Erwachsene den Jugendlichen einerseits vermitteln möchten, Alkohol sei nicht gut, sie ihnen andererseits aber genau das Gegenteil vorleben. Gleichzeitig ist es den Befragten klar, dass sie diesen Widerspruch nicht einfach auflösen können. So meint ein Experte, er sei durchaus dafür, die Verfügbarkeit von Alkohol einzuschränken. Im nächsten Satz äußert er jedoch etwas resigniert, dass Jugendliche immer an Alkohol wie auch an alle anderen Drogen herankommen können:

„Jugend wird sich immer besaufen (...) Das kann man mit den besten Gesetzen und mit der besten Prävention nicht verhindern“. (Herr H.: 818-825)

Im Kontext der Präventionsfrage thematisieren die Interviewten ferner den Einfluss und die Rolle der Eltern. Einerseits sei über den elterlichen Einfluss viel zu erreichen. Andererseits sehen sie viele Eltern in Erziehungsfragen überfordert oder manchmal auch an der Entwicklung ihrer Kinder desinteressiert:

„Das andere ist viel Hilflosigkeit von den Eltern, dass die überhaupt nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. (...) Also und da hast du dann plötzlich völlig hilflose Eltern, die überhaupt nicht mehr wissen, in welche Richtung sie springen sollen“. (Frau A.: 709-713)

Wichtig sei es, zuhause mit den eigenen Kindern über das Thema Alkohol zu sprechen und Regeln sowohl festzulegen als auch durchzusetzen. Genau dies geschieht jedoch aus Sicht der Befragten viel zu wenig:

„Also Eltern haben schon Möglichkeiten Einfluss zu nehmen. Die wollen es bloß nicht sehen und wenn sie es sehen, dann ist es harte Arbeit, das ist Erziehung, das ist anstrengend.“ (Herr R.: 671-675)

Ein Befragter kam auf das Thema Prävention an Schulen zu sprechen. Seine Erfahrung ist, dass zwar Themen, wie „Wo steckt Alkohol drin“, oder „Wie gewinnt man Alkohol“ im Unterricht behandelt werden, dass aber die SchülerInnen wenig Aufklärung erhalten – etwa darüber, wie Alkohol im eigenen Körper wirkt:

„Also nicht dieses lebensfeldnahe, wo ich auch denke, das fehlt da auch zum Teil“. (Herr H.: 1132)

Ein Befragter sieht einen Lösungsansatz in der funktionierenden Reglementierung innerhalb der Clique, wenngleich seiner Einschätzung zufolge diese nicht immer und nicht alle davon abhalte, zu viel zu trinken. Dennoch betrachtet er die Gruppe als Schutzraum, in dem die Jugendlichen gegenseitig auf sich aufpassen und niemanden einfach liegen lassen:

„Da gibt es schon solche Anknüpfungspunkte und die gilt’s natürlich zu stärken“. (Herr H.: 907)

Allerdings äußert er auch die Befürchtung, dass verbindliche, verantwortungsvolle Cliquengefüge weniger werden:

„Dieses ‘ich bin mir selbst der nächste’, dieses Egoding, das nimmt zu (...) Heute passieren halt die kleinen Katastrophen, weil diese Jugendlichen nicht mehr so aufeinander achten (...) Also ich arbeite gerade mit ‘ner ganz jungen Clique, das ist aber seit langem wieder eine, die ich überhaupt als Clique so wahrnehmen konnte.“ (Herr H.: 892-909)

Zusammengefasst zeigen die Interviews mit den ExpertInnen, dass sich deren Sichtweise in vieler Hinsicht mit den Beschreibungen der Jugendlichen deckt. Zudem lassen sich auch keine großen Unterschiede hinsichtlich der regionalen Ausprägung und Entwicklung des Phänomens erkennen. Dennoch nehmen die ExpertInnen – aus nahe liegenden Gründen ihrer ‚Außensicht‘ auf die Dinge – bestimmte Faktoren anders wahr als die Jugendlichen. So betonen sie etwa die Problemaspekte wesentlich stärker als die Jugendlichen, während sie zugleich die Lösungsansätze der Jugendlichen weniger im Blick haben bzw. die Differenziertheit der Gruppen und damit unterschiedliche Risikoprofile, gerade auch einzelner Jugendlicher, kaum thematisieren.

6. Diskussion der Ergebnisse

Rauschtrinken als jugendkulturelles Phänomen

Wie die vorliegenden Ergebnisse zeigen, bestätigt sich die These, dass jugendliches Rauschtrinken ein Peer-Gruppen-Phänomen darstellt, bei dem Alkohol für die ‚kulturelle Chemie‘ in der Gruppe funktionalisiert wird, das aber gleichzeitig auch eine sozialintegrative Bedeutung hat: Entsprechend den gesellschaftlichen Normen im Umgang mit Alkohol bedarf offensichtlich eine sozial kompetente Beteiligung an geselliger Interaktion einer Initiation in eine Alkoholkultur, die durch komplizierte

Rauschrituale reguliert ist (vgl. Sting 2004), was sich in den hier beschriebenen jugendkulturellen Interaktionsmustern widerspiegelt.

Die Beschreibungen der Jugendlichen zu den Kontexten des Trinkens lassen erstens den Schluss zu, dass es sich dabei um eine symbolisch signifikante Aktivität handelt, die soziale Differenzierungen innerhalb der Gruppe schafft und dabei symbolisches Kapital im Sinne Bourdieus (1992) über die alkohol-bezogenen Interaktionen verteilt (vgl. Järvinen/Gundelach 2007). Zweitens wird deutlich, dass durch diese alkoholbezogenen Interaktionen die Gruppenkohärenz hergestellt und durch die gruppenspezifische Kommunikation über Handlungsmuster beim Trinken immer wieder neu konstruiert wird. Damit lassen sich rauschtrinkende Peer-Kontexte drittens verstehen als Experimentierräume für identitätsrelevante Erfahrungen. Darauf weisen auch die hauptsächlich genannten Gründe der Jugendlichen für den Alkoholkonsum in der Gruppe hin.

Das Motiv des kontrollierten Kontrollverlusts

Auffallend ist dabei, dass die Jugendlichen zwar grundsätzlich ein Rauscherlebnis anstreben, das die positiven Erwartungen und Ziele bezüglich des Trinkens erfüllt, dabei jedoch einen unkontrollierten und unkontrollierbaren Zustand eher vermeiden wollen. Dies lässt sich u.a. zeigen anhand der Aussagen zu den sog. ‚Skalenwerten‘, bei denen das Rauscherlebnis in einem mittleren Spektrum als angenehm empfunden wird, ebenso wie auch an den typischen Beschreibungen eines ‚perfekten Abends‘, der zwar Rauschtrinken beinhaltet, aber keinen Kontrollverlust mit negativen Folgen. Wie die in der Analyse herausgearbeiteten Bewältigungsmuster zeigen, zielen diese – in mehr oder weniger ausgeprägter bzw. funktionierender Weise – darauf ab, einen kontrollierbaren, subjektiv angenehmen Rauschzustand herzustellen, wobei der Gruppenkontext sowohl als Risiko- wie auch als Schutzraum fungiert.

Die Bewusstseinsveränderung durch Alkohol erlaubt also im Sinne von Fox und March (2008) erwünschte, aber potentiell gefährliche Realitäten zu explorieren, während die verabredeten Regeln der Trink-Kultur – in diesem Fall die der Peer-Gruppe – eine Sicherheit bieten, die die Balance aufrecht zu erhalten hilft. Das Verhalten der Jugendlichen in rauschtrinkenden Gruppen lässt sich damit deuten als der Versuch, sich einer bestimmten körperlichen, psychischen und sozial-normativen

Grenze zu nähern, und zwar in einer von der Gruppe konstruierten, liminalen Sphäre, die klar von den Erlebniskontexten der sonstigen Alltagswelt unterschieden ist. Der dabei von den einzelnen Jungen und Mädchen erlebte Zustand unter Alkoholeinfluss ist einerseits höchst subjektiv und mit Bezug auf die dafür benötigten Alkoholmengen von einer Reihe individueller Faktoren abhängig, wie z.B. dem individuellen Ausmaß der entwickelten Trinktoleranz.

Gleichzeitig deutet sich jedoch bei der vergleichenden Untersuchung einzelner Gruppen auch an, dass gerade gruppenspezifische Trinknormen und -regeln Auswirkungen auf das subjektive Befinden der einzelnen Mitglieder zu haben scheinen, also beispielsweise in der Hinsicht, dass sich in relativ moderat trinkenden Gruppen ein stark betrunkenen Jugendlicher subjektiv betrunkenen und damit eher jenseits der Gruppennorm fühlen wird als in einem exzessiv konsumierenden Gruppenkontext. Auf einen ähnlichen Sachverhalt deuten auch ländervergleichende Untersuchungen hin, in denen sich zeigt, dass ein gleicher Promillestand in verschiedenen Ländern zu einem unterschiedlichen subjektiven Zustand psychosozialen Betrunkenseins und damit zu unterschiedlichen subjektiven Einschätzungen der negativen Folgen des Rausches führt (vgl. Järvinen/Room 2007: 163). Dies heißt, dass das individuelle körperliche und psychische Erleben beim Alkoholkonsum stark vom jeweiligen sozialen Trinkkontext beeinflusst ist, also in diesem Fall von der – ohnehin in der Adoleszenz besonders zentralen – Peergruppe mit ihren spezifischen Konsummustern.

Dieser Aspekt macht deutlich, wie wichtig eine Differenzierung nach Gruppenkontexten ist, gerade was Aussagen zu unterschiedlichen Risikoprofilen anbelangt. Die Definition von Risikogruppen etwa entlang sozialer Differenzierung der Herkunftsfamilien und schulischem Hintergrund, wie Hurrelmann sie sieht (vgl. HBSC 2007), erscheint vor dem Hintergrund der vorliegenden Ergebnisse eher sekundär. Die von uns untersuchten Jugendlichen unterscheiden sich in ihrem Trinkverhalten weit stärker je nach Gruppenzugehörigkeit und den in der Gruppe individuell praktizierten Bewältigungsmustern denn nach sozialer Herkunft, Schulbildung oder Migrationshintergrund.

Damit bestätigen sich auch die Ergebnisse internationaler Studien, die darauf verweisen, dass es zumindest auf den ersten Blick nicht sozial benachteiligte Jugendliche mit Problemhintergrund sind, die vermehrt zu Rauschtrinken neigen.

Starker Alkoholkonsum scheint eher einherzugehen mit höherer sozialer Eingebundenheit, demnach können in den Alkoholkulturen Mitteleuropas frühes Konsumeinstiegsalter und starker Konsum nicht als Indikatoren für soziale Benachteiligung gelten (vgl. Egginton et.al 2002, Järvinen/Gundelach 2007). Gleichzeitig spiegelt jedoch das jugendliche Trinkverhalten in Europa noch immer traditionelle Kulturmuster wider: Betrunkensein ist in unterschiedlichen Ländern mit unterschiedlicher kultureller Bedeutung verknüpft und dies schlägt sich auch im Trinkverhalten von Jugendkulturen nieder (vgl. Järvinen/Room 2007: 162).

So lassen sich Unterschiede hinsichtlich historisch-kultureller Codes, die mit Rauschtrinken zusammenhängen, generell an einem nord-südeuropäischen Gefälle festmachen, wie z.B. ein Vergleich zwischen Italien und Norwegen zeigt. Italienische Jugendliche inszenieren Trinkspiele, um sich zu betrinken, aber der normative Kodex ist dabei nicht die Kontrolle zu verlieren. Bei norwegischen Jugendlichen ist der Zusammenhang gerade umgekehrt: öffentliche Trunkenheit mit Kontrollverlust wird positiv bewertet, ein Verhalten, das in Italien interpretiert würde als „ein Problem mit Alkohol haben“, während wiederum selbstkontrolliertes Verhalten beim Alkoholkonsum in Norwegen gedeutet würde als Unwilligkeit der Person, ihre „persönliche Identität“ in der Öffentlichkeit preiszugeben (vgl. Beccaria /Sande 2003: 105). Im Vergleich zu ihren südeuropäischen AltersgenossInnen bilden nordeuropäische Jugendliche offensichtlich aufgrund einer anderen sozialen Bedeutungszuschreibung schwächere kollektive Mechanismen für die Regulierung des Zustands von Trunkenheit aus.

Bezieht man die Ergebnisse aus der vorliegenden Studie auf die oben beschriebene Polarität, so liegt der Schluss nahe, die von uns befragten Jugendlichen hier irgendwo im Mittelfeld anzusiedeln, mit der Tendenz eher in Richtung der südeuropäischen Normen. Aus den Beschreibungen der gruppenbezogenen Strategien und Bewältigungsmuster wird deutlich, dass (extremer) Kontrollverlust nicht per se positiv bewertet wird und kollektive Mechanismen zur Regulierung des Verhaltens unter Alkohol einen hohen Stellenwert in den Gruppen haben, weil die Jugendlichen ein zu hohes Risiko und Gefährdungen zu vermeiden suchen.

Damit bestätigen die hier vorliegenden Ergebnisse die These von Martinic und Measham (2008), wonach das, was beim jugendlichen Rauschtrinken⁵, oberflächlich

⁵ Martinic und Measham argumentieren, dass die korrekte Terminologie „excessive drinking“ ist.

betrachtet, wie ungezügelter Hedonismus erscheint, im Grunde der Versuch ist, „*controlled loss of control*“ zu praktizieren, bei dem Grenzen selten – und wenn, dann nicht absichtlich – überschritten werden (vgl. ebd.: 262). Dabei haben Jugendliche immer ein doppeltes Ziel vor Augen: sich zu betrinken und gleichzeitig in Sicherheit zu sein. Allerdings – und das ist das Entscheidende – hängt genau diese Fähigkeit zur Balance davon ab, inwieweit Mädchen und Jungen bereits eine bestimmte Reife im Umgang mit Alkohol erworben haben, was auch an den vielfachen Interviewbeispielen zwischen gelingender und misslingender Kontrolle deutlich wird: „The ability to walk the fine line depends... on the so-called level of *alcohol maturity*. The ability to handle one's drink and achieve an acceptable balance between harmful and nonharmful outcomes is influenced by previous life experiences alcohol“ (Martinic/Measham, 2008: 9).

Diesen Versuch, einen kontrollierten Kontrollverlust zu praktizieren, finden wir durchgängig sowohl bei Jungen wie bei Mädchen. Wie die Interviews zeigen, findet Rauschtrinken überwiegend in gemischtgeschlechtlichen Gruppen statt, nicht zuletzt deshalb, weil für die Jugendlichen die Erleichterung der Kontaktaufnahme mit dem anderen Geschlecht wie auch generell das Überwinden von Schüchternheit ein ganz zentrales Thema im Kontext des Trinkens darstellt.

Rauschtrinken als Modus von doing gender

Auch wenn bislang noch von einem Unterschied nach Geschlecht in den Trinkmengen und den präferierten Getränken ausgegangen werden kann (vgl. BZgA 2008; KiGGs 2003-2006, HBSC 2007), so dokumentieren diese aktuellen Surveys gleichzeitig auch eine Annäherung der Konsumpraktiken von Jungen und Mädchen, was sich auch in den hier vorliegenden Ergebnisse bestätigt. Offenbar verlaufen die Veränderungen in den Konsumgewohnheiten von Mädchen und Jungen synchron, wenn auch auf nach wie vor unterschiedlichen Niveaus (vgl. BZgA 2007). Damit bestätigt sich ein Befund, der in anderen thematischen Kontexten (zum Beispiel im Hinblick auf Gewaltbereitschaft) ebenfalls besteht: dass die Unterschiede innerhalb der Gender-Gruppen größer sind als die Unterschiede zwischen ihnen. Gleichzeitig bestätigen sich damit auch Ergebnisse internationaler Studien, wonach in Ländern mit expliziteren Rauschkulturen die Unterschiede im Trinkverhalten zwischen Jungen und Mädchen eher gering sind und das Trinkverhalten generell stark mit Stereotypen der Geschlechterrolle in der jeweiligen Kultur zusammenhängt. Järvinen und Room

(2007) deuten dies so, dass die Geschlechterunterschiede im Trinkverhalten umso kleiner sind, je höher der Status von Frauen und Mädchen in einer Gesellschaft ist (vgl. ebd.: 163).

Nun wäre die Gender-Perspektive jedoch völlig verkürzt, würde sie nur nach Unterschieden im Trink-Verhalten suchen. Dies hätte ja zur Konsequenz, dass die Gender-Dimension dann keine Relevanz mehr hätte, wenn sich keine messbaren Unterschiede in diesem Verhalten feststellen ließen. Stattdessen heißt Gender-Perspektive hier, danach zu fragen, wie Rauschtrinken von Mädchen und von Jungen dazu genutzt wird, (gender-bezogene) Zumutungen und Anforderungen zu bewältigen. Im Hinblick auf die Frage, inwiefern und wie der Alkoholkonsum von einzelnen Jungen und einzelnen Mädchen zur Profilierung eines (Gender-)Status genutzt wird, verweisen die Ergebnisse der vorliegenden Studie auf große Unterschiede innerhalb der Gender-Gruppen. Auf der einen Seite junge Frauen, die bewusst wenig trinken, um sich als Frauen nicht in (unkontrollierbare) Situationen zu bringen, die sie in nüchternem Zustand meiden würden, oder zu einem Verhalten, das sie in nüchternem Zustand ablehnen würden, weil es nicht mit ihren Ansprüchen an ein gelingendes Mädchen-Sein übereingehen würde. Auf der anderen Seite junge Frauen, die sich durch exzessives Trinken und den hiermit verbundenen Erfahrungsvorsprung einen Status in der Gruppe verschaffen, und denen gerade der Unterschied zum „normalen Mädchenbild“ für ihre subjektive Interpretation von Weiblichkeit dient. Insofern dient auch hier das Trinken – über den Distinktionsgewinn – einem Erarbeiten von Gender-Identität.

Dass sich Rollenverteilungen in der Statushierarchie an der Trinkerfahrung festmachen, kann vor allem den jungen Frauen für normalitätsdistinkte Gender-Konstrukte dienlich werden. Weichen Jungen von den ihnen zugeschriebenen Normalitätsmustern ab – indem sie etwa nur wenig trinken, oder ein besonders fürsorgliches Verhalten in den Gruppen entwickeln – läuft dieses Verhalten Gefahr, kaum wahrgenommen zu werden, und kann damit von den betreffenden Jungen weniger offensichtlich zur geschlechterbezogenen Identitätsarbeit genutzt werden. Offenbar sind hier die in Raewyn Connell's Konzept der hegemonialen Männlichkeit beschriebenen Männlichkeitsvorstellungen noch zu stark. Dies wirft die Frage auf, welche Anteile von Jungen in den Gruppen wahrgenommen werden und so für eine inter-aktive Herstellung von Männlichkeiten genutzt werden können – und welche nicht. Aufeinander aufzupassen (das einen bewusst gemäßigten Alkoholkonsum am

vereinbarten Abend voraussetzt) scheint für Jungen im Hinblick auf solche Inszenierungen von Gender nicht so viel herzugeben (für Mädchen gehört diese Fürsorglichkeit zu den ohnehin eher für selbstverständlich gehaltenen Geschlechterrollen-Anteilen und wird dadurch in ihrer Bedeutung tendenziell verdeckt). Gender-relevant ist dennoch, dass das soziale Regulieren des Rauschtrinkens in den informellen Gruppen Handlungsspielräume öffnet, die dezidiert Fürsorglichkeit einschließen, und mithin die hiermit verbundenen Erfahrungsmöglichkeiten und –kontexte erweitert.

Ein grundlegender Unterschied zwischen Jungen und Mädchen im Hinblick auf den Kontrollverlust durch Rauschtrinken besteht allerdings hinsichtlich der Angst vor sexueller Gewalt. Diese wird nur von Mädchen thematisiert. Die Konsequenz daraus ist für Mädchen nicht, weniger oder nichts zu trinken bzw. sich von rauschtrinkenden Kontexten fern zu halten (was wiederum die These einer Synchronisierung der Konsummuster bei den Geschlechtern bestätigt). Stattdessen versuchen Mädchen besondere Vorsichtsmaßnahmen in Punkto Delegation der Verantwortung zu treffen (insbesondere in Zweier-Arrangements mit einer bzw. *der* guten Freundin).

Dabei erscheint es wenig plausibel, dies im Sinne herkömmlicher Geschlechterrollenzuschreibungen als besondere ‚Fürsorglichkeit‘ unter Mädchen zu interpretieren (vgl. Coleman/ Cater 2005). Vielmehr finden sich in den Gruppen diese Momente von gegenseitiger Verantwortlichkeit und Fürsorge bei Jungen wie bei Mädchen. Genderübergreifend haben also Mädchen wie Jungen das Ziel, sich zu betrinken, wobei Mädchen aufgrund ihrer Wahrnehmung einer besonderen Gefährdung für die dabei ebenfalls angestrebte, persönliche Sicherheit spezielle, auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Arrangements entwickeln.

Rauschtrinken und soziale Herkunft

Mit Blick auf den Zusammenhang von Rauschtrinken und sozialer Lage zeigen die internationalen Befunde, dass jugendliches Rauschtrinken kein Phänomen darstellt, das vor allem bei Jugendlichen aus niedrigen sozio- ökonomischen Schichten auftritt (vgl. Richter et al. 2007: 81). Dies bestätigt sich auch in der vorliegenden Studie aus den Beschreibungen der Jugendlichen zu ihrem familiären Hintergrund. Keine Hinweise fanden sich darauf, dass Jungen aus wohlhabenden Familien, unabhängig vom Bildungsstatus der Eltern, am meisten Alkohol konsumieren, wie dies bei Richter

et al. (2007) zu finden ist. Diese These impliziert, dass die Verfügbarkeit von finanziellen wie sonstigen materiellen Ressourcen (beispielsweise freie Raumnutzung im elterlichen Haus) zur Erhöhung des Alkoholkonsums beitrage. Unsere Befunde machen demgegenüber deutlich, wie über die sozialen Regulierungen des Trinkens in Gruppen ermöglicht wird, dass niemand aus finanziellen Gründen ausgeschlossen bleibt. Ferner gibt es keine Hinweise darauf, dass Rauschtrinken eher oder bevorzugt in privaten Räumen als in der Öffentlichkeit und an jugendspezifischen Plätzen stattfindet.

Dasselbe gilt für die Frage nach einem Unterschied zwischen Rauschtrinken in ländlichen und städtischen Regionen. In unserer bewusst kontrastiv angelegten Studie mit 3 Standorten im ländlichen, mittelstädtischen und urbanen Milieu bestätigt sich der europäische Befund, dass es hier keine substanziellen Unterschiede gibt, sich Unterschiede in den Trinkkulturen allenfalls an regional unterschiedlichen Trinkorten fest machen.

Die These, wonach starker Alkoholkonsum vor allem auch bei unter Leistungsdruck stehenden Jugendlichen zunimmt (vgl. Hurrelmann 2007), konnte in der vorliegenden Studie aufgrund ihrer qualitativen Anlage weder bestätigt noch widerlegt werden. Deutlich wurde jedoch, dass sogenanntes ‚Frustsaufen‘, also der gezielte Alkoholkonsum bei Problemen und Stress, von Jugendlichen unterschiedlichster Herkunft und über alle Schularten hinweg genannt wird. Die genauere Betrachtung der damit zusammenhängenden Erklärungen der Jugendlichen lenkt den Blick auf die lebensweltlichen Bewältigungsanforderungen. Das Risiko für diese Art der Funktionalisierung des Alkohols nimmt generell dann zu, wenn lebensweltliche Probleme mit der Familie, in Schule und Ausbildung das Bewältigungspotential der Jugendlichen übersteigen, und die zur Verfügung stehenden (Unterstützungs-) Ressourcen nicht hinreichen, um diese Probleme bewältigbar erscheinen zu lassen. Dies wird besonders deutlich im Hinblick auf die Entwicklung von Zukunftsperspektiven, die für diejenigen Jugendlichen, die aus Frust zum Alkohol greifen, besonders schwer zu sein scheint.

Obgleich es in den Interviews einige Hinweise darauf gibt, dass insbesondere Jugendliche mit muslimischem Hintergrund in den trinkenden Gruppen eher und öfter eine abstinente Rolle einnehmen, lässt unsere Studie nicht den Schluss zu, dass ein bestimmter Migrationshintergrund grundsätzlich eher zu abstinenterm Verhalten

beiträgt. In den von uns untersuchten rauschtrinkenden Gruppen finden sich Jungen und Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund, die sich in ihrem Trinkverhalten nicht nach ihrem jeweiligen Hintergrund differenzieren lassen. Auch Mädchen mit einem Migrationshintergrund, der sich stärker an restriktiven Genderrollenzuschreibungen orientiert, finden sich in rauschtrinkenden Gruppen. In den Interviews taucht jedoch der Migrationshintergrund im Kontext von (gewalttätigen) Auseinandersetzungen zwischen Gruppen auf. Hier können in manchen Fällen ethnische Gründe ein Faktor für die Herstellung von Gruppenkohärenz sein.

Rauschtrinken und elterlicher Einfluss

Wesentlich stärker als die sozio-kulturelle Herkunft scheint elterliches Erziehungsverhalten bei der Beeinflussung jugendlichen Trinkens eine Rolle zu spielen. So haben sich in ländervergleichenden Untersuchungen die Einstellungen und das Verhalten von Eltern als die vielleicht zentralsten Variablen herausgestellt, die auf einen klaren Zusammenhang zwischen lockeren Regeln von Seiten der Eltern und exzessivem Trinkverhalten von Jugendlichen hindeuten. So zeigt beispielsweise eine Längsschnittstudie aus Island, dass elterliches Erziehungsverhalten bei 14-jährigen Jugendlichen sich als einer der stärksten Prädiktoren für das Trinkmuster, das diese Jugendlichen als 17-Jährige entwickelt haben, erwies (vgl. Järvinen/Room 2007: 165). Dabei ist es offensichtlich wenig Erfolg versprechend, wenn Jugendliche im Rahmen der Familie und von den Eltern mit dem Alkoholkonsum vertraut gemacht werden. Verschiedenen internationalen Studien zufolge führen solche Versuche sogar eher dazu, dass solchermaßen ‚angeleitete‘ Jugendliche früher und mehr Alkohol konsumieren und weniger negative Erwartungen mit dem Trinken verbinden (vgl. Järvinen/Room 2007: 166).

Nach den Ergebnissen unserer Untersuchung bestätigt sich, dass eine klare elterliche Regelsetzung mit Bezug auf Ausgangsregeln und Alkoholkonsum sowohl einen starken Einfluss auf das Einstiegsalter wie auch auf die Auswahl der Peers hat, mit denen die Jugendlichen zusammen sind. Letzteres ist umso bedeutsamer unter dem Aspekt, dass Jugendliche – wie gezeigt werden konnte – dazu tendieren, sich an die Trinknormen der Peer-Gruppe anzupassen. Andererseits jedoch scheint eine subjektiv relevante Beziehung zu den Eltern von entscheidender Bedeutung zu sein: solange es Jugendlichen nicht gleichgültig ist, was ihre Eltern von ihnen denken,

können deren Regelsetzungen auch als Korrektive ihres Trinkverhaltens wirksam werden.

Vor diesem Hintergrund können wir als Fazit zweierlei festhalten:

(1) *Unter gesundheitswissenschaftlicher Perspektive* können Kinder und Jugendliche als gesundheitliche ‚Seismografen‘ gesehen werden: „Sie spiegeln in ihrer Befindlichkeit die sozialen, ökonomischen, ökologischen, kulturellen und politischen Befindlichkeiten der ganzen Gesellschaft wider. Sie zeigen uns spontan und unverstellt, wie ihre Lebenswelt und Umwelt auf sie wirken und wo sie diese Umwelt herausfordert und überfordert“ (Kolip u. a. 1995: 16). Vor dem Hintergrund eines über das gängige Belastungs-Bewältigungs-Paradigma hinausgehenden Gesundheitsbegriffes bedeutet dies, dass Kinder und Jugendliche heutzutage mit Anforderungen und Belastungen konfrontiert sind, für die sie in vieler Hinsicht keine oder keine ausreichenden adäquaten Bewältigungsstrategien finden (vgl. Altgeld 2004). Dies ist umso bedeutsamer, als physische, psychische und soziale Bereiche von Gesundheit in komplexer, wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und der Zusammenhang zwischen psychischer Gesundheit und Lebenszufriedenheit sich als hochsignifikant erweist (Hurrelmann u.a. 2003).

In diesem Sinne kann es einerseits nicht verwundern, wenn der Konsum von Alkohol – wie die Jugendlichen auch selber bestätigen – ein Stück Normalität darstellt und das Erproben des Konsums zunächst einmal nichts anderes ist als eine unter vielen Entwicklungsaufgaben. Andererseits muss exzessives Trinken, wie es in bestimmten Gruppen – bei weitem jedoch nicht von allen Jugendlichen – praktiziert wird, gesehen werden als *ein* spezifischer Reflex auf den Spagat zwischen Anforderungen, verfügbaren Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten in riskanter werdenden Übergängen ins Erwachsensein (Stauber u.a. 2007).

In den subjektiven Gesundheitstheorien von Jugendlichen unterliegen gesundheitlich riskante Verhaltensweisen einer anderen Deutung, weil sie eng mit der Identitätsentwicklung und dem Experimentieren mit Grenzen verknüpft sind. Auch objektiv gesundheitsgefährdende Verhaltensmuster im Kontext der Entwicklung somatischer Kulturen im Jugendalter (Kolip 1997, Helfferich 1994) werden von Jugendlichen durchaus als Stärkung des Kohärenzgefühls erlebt.

Aus salutogenetischer Sicht kann Rauschtrinken folglich interpretiert werden als Versuch, angesichts vielfältiger Erwartungen, Zumutungen und Belastungen in den Lebenswelten Kohärenz herzustellen. Dabei lassen sich die unterschiedlichen Strategien des Umgangs mit Alkoholkonsum und die hier gefundenen Bewältigungsmuster verstehen als Teil eines ‚Trial and Error-Suchprozesses‘ nach adäquaten Widerstandsressourcen, um den Identitätsmanagementprozess so zu gestalten, dass kohärenzrelevante Fragen nach der Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit (vgl. Antonovsky 1997) in den konkreten Lebenswelten und die Biografien bearbeitet werden können.

(2) Aus jugendkultureller Sicht lassen sich die Ergebnisse so deuten, dass Mädchen und Jungen beim Rauschtrinken innerhalb ihrer Gruppenrituale allgemeine Regeln und Codes für ihre individuellen ‚Lebensprojekte‘ und Lebensstile in der Gesellschaft kreieren. Damit sind in spätmodernen Gesellschaften und in globalisierten Jugendkulturen Rauscherfahrungen Schlüsselsymbole für den ‚freien Fluss‘ in der Phase des Übergangs von der Kindheit zum individuellen Lebensprojekt. Mithin haben sie zentrale Bedeutung sowohl für die eigene Identitätsentwicklung, die in spätmodernen Gesellschaften immer schwieriger, riskanter und auch stark individualisiert zu verlaufen hat, als auch für soziale Integration als subjektive Erlebnisdimension.

Hier sind Anknüpfungspunkte an Beck (1986) zu sehen, insofern Jugendliche mit kollektiven Ritualisierungen auf die Herausforderungen der Risikogesellschaft reagieren. Die Trinkrituale der Jugendlichen an den Wochenenden und an bestimmten Events können somit als ‚Lebensritual-Projekte‘ verstanden werden, die individuelle, experimentelle Identitätsprozesse sowie die Auseinandersetzung um Lebensstile und Normen innerhalb der Jugendkultur anstoßen (vgl. Beccaria/Sande 2003: 115).

Deutlich wird dies auch darin, dass Rauschtrinken vorwiegend in der Öffentlichkeit stattfindet: Dabei kann der Trinkort gesehen werden als die physische Manifestation der kulturellen Bedeutung und der Rolle von Alkohol in der jeweiligen Gesellschaft, mit der sich die Jugendlichen auseinandersetzen (vgl. Fox/March 2008). Insofern wird jugendliches Trinken in der Öffentlichkeit missverstanden, wenn es als Antithese zu gesellschaftlich gängigen Normen definiert wird.

Moderne Ritualformen basieren einerseits auf demokratischen Ideen von Gleichheit und Ähnlichkeit und andererseits auf individuellem Wettstreit um rares kulturelles Kapital und gesellschaftlichen Aufstieg, wie sich auch in den Interviews mit Bezug auf Enkulturation, Verantwortlichkeit und Rollenverteilung innerhalb der Gruppen zeigt. Der Prozess des Rituals gibt der jungen Person in der Phase des Übergangs Möglichkeiten, individuelle Fähigkeiten zu entwickeln und hervorzuheben, die soziales, symbolisches und kulturelles Kapital mit sich bringen. Der Unterschied, der den Unterschied macht, ist die individuelle Praxis, wie die öffentlichen Regeln durch Alkoholkonsum und Rausch gebrochen werden (vgl. Beccaria/Sande 2003: 113). Die Entwicklung und das Praktizieren von Ritualen vermittelt dem Individuum die doppelte Erfahrung einer distinguierten, persönlichen Identität einerseits und der Integration in das Kollektiv und die Gemeinschaft von Gleichen in der Peer-Gruppe andererseits. Dieser Prozess verändert die frühere soziale Identität der Subjekte wie auch die Gruppenstruktur und bringt eine soziale Dynamik von Veränderungen und Möglichkeiten in Gang.

Angesichts einer Globalisierung des Phänomens besteht hier allerdings eine Gefahr, auf die Fox und March (2008) hinweisen, die darin besteht, dass Formen von Alkoholkonsum, die in einer Gesellschaft als sozial angemessen gelten und sozial reguliert werden (z.B. Fasching), von anderen Formen überlagert werden, die losgelöst hiervon über keinen immanenten Zusammenhang mit solchen Bedeutungen verfügen. Die vorliegenden Ergebnisse deuten zwar insofern nicht generell in diese Richtung, als Rauschtrinken von den Jugendlichen hauptsächlich am Wochenende und bei besonderen Events praktiziert wird, also parallel zu den Normen der Erwachsenengesellschaft eine Antithese zum Alltags- und Arbeitsleben darstellt. Allerdings dokumentieren die aufgezeigten Praxen von Jugendlichen auch ein Ringen um neue soziale Regulierungen des Trinkens.

Dabei darf nicht übersehen werden, und dies haben unsere Interviews sehr deutlich gezeigt, dass dies nicht immer gelingt – dass es sehr wohl auch Jugendliche gibt, die Alkoholkonsum als Problemlösungsstrategie einsetzen und damit ein erhöhtes Risiko haben, aus den ‚normalen‘, d.h. normativen, ritualisierten und damit auch sozial regulierten Prozessen herauszufallen.

7. Präventionsempfehlungen

In diesem abschließenden Kapitel werden wir zentrale Präventionsempfehlungen aus den in den Kapiteln 3 – 6 diskutierten Ergebnissen unserer Untersuchung ableiten. Dabei werden wir auch Bezug nehmen auf diesbezügliche Ergebnisse anderer Untersuchungen, insbesondere auf evidenzbasierte Studien zu Präventionsmaßnahmen für Jugendliche.

Grundsätzlich muss im Kontext von Prävention die Ebene der Verhaltensprävention, auf der mit verhaltensbezogenen Maßnahmen auf Verhaltensänderungen bei Individuen gezielt wird, von der Ebene der Verhältnisprävention, die auf eher weitreichende Veränderungen von Lebensverhältnissen zielt, unterschieden werden.

Nachdem wir vorab auf einige grundsätzliche präventionslogische Prinzipien eingehen möchten, die sich direkt aus unseren Untersuchungsergebnissen ergeben, soll die Ebene der Verhältnisprävention in den Blick genommen werden. Entsprechend der Anlage unserer Untersuchung legen wir in unseren Präventionsempfehlungen dann den Schwerpunkt auf die Ebene der Verhaltensprävention: verschiedene Ansatzpunkte, mit denen Einfluss genommen werden kann auf das Risikoverhalten von Jugendlichen, werden aufgezeigt und in Zusammenhang gesetzt zu den unmittelbaren Lebens- und Bildungskontexten von Jugendlichen (Peer-Gruppen, Elternhaus, Schule, Jugendarbeit).

7.1 Zentrale präventionslogische Prinzipien:

7.1.1 Rauschtrinken als jugendkulturelles Peergruppenphänomen

Das Verhalten der Jugendlichen in rauschtrinkenden Gruppen kann verstanden werden als der Versuch, sich einer bestimmten körperlichen, psychischen und sozial-normativen Grenze zu nähern, und dies innerhalb einer Gruppe, die klar von den Erlebniskontexten der sonstigen Alltagswelt, insbesondere der Welt der Erwachsenen, unterschieden ist.

Unsere Ergebnisse haben gezeigt, dass in den Gruppen Regeln der Trinkkultur verabredet werden, die dabei helfen, die Balance aufrecht zu erhalten und die eine gewisse Sicherheit bieten (kontrollierter Kontrollverlust). Der Gruppenkontext fungiert mithin sowohl als Risiko- wie auch als Schutzraum, in welchem die Kinder und

Jugendlichen den (potentiell gefährlichen) Umgang mit Alkohol erproben. Die zentrale Perspektive für die Präventionsempfehlungen dieser Untersuchung setzen genau hier an – mit der Frage, was es präventionslogisch bedeutet, dass Jugendliche in ihren informellen Gruppen Rauschtrinken überwiegend selbst regulieren.

Da Rauschtrinken bei Jugendlichen ein Peergruppenphänomen darstellt, sollten verhaltenspräventive Ansätze auch gezielt *an den Peergruppen ansetzen*. Da jedoch Jugendliche in Erlebniskontexten außerhalb der sonstigen Alltagswelt unter sich sein und Spaß haben wollen, ist zu bedenken, dass Präventionsmaßnahmen von Erwachsenen eher auf Ablehnung stoßen werden. Für **Maßnahmen, die im Freundeskreis bzw. in der Freizeit ansetzen**, liegen mangels Evaluationsstudien kaum evidenzbasierte Aussagen vor (vgl. Bühler/Schmidt 2007: 112). Präventionsmaßnahmen, die in Peergruppen ansetzen, werden in der Schweiz und in Österreich in Räumen der verbandlichen Jugendarbeit und an Plätzen, die von Jugendlichen zum Feiern aufgesucht werden (u.a. öffentliche Feste, Discotheken), seit einigen Jahren erfolgreich erprobt und evaluiert (vgl. Kern-Scheffeldt 2005). In Richtung einer peer-gestützten und peer-bezogenen lebensweltnahen Unterstützung sehen wir gute Weiterentwicklungsmöglichkeiten für die Prävention. Wo eine solche Unterstützung die peer-education mit einbezieht, ist zu bedenken, dass „sie den Spielraum zur Selbstgestaltung der geselligen Praxis offen hält und anerkennt, dass darin eigenständige ‚Lösungen‘ für soziale Anforderungen und Erwartungen an Jugendliche enthalten sind“ (Sting 2008b: 118).

7.1.2 Subjektiver Sinn und bewältigungsorientierte Prävention

Unsere Ergebnisse zeigen, dass Trinken von Jugendlichen eingebunden ist in eine subjektiv und kollektiv sinnvolle Strukturierung und Gestaltung von Freizeit. Dabei trinken Jugendliche, weil sie Spaß haben wollen. Mit dem Rauschzustand wird auf ein subjektiv angenehmes Erlebnis abgezielt, Kontrollverlust, zumal verbunden mit negativen Folgen, soll eher vermieden werden. Das heißt, dass Mädchen und Jungen beim Explorieren von potentiell gefährlichen Verhaltensweisen Bewältigungsmuster erproben, die – in mehr oder weniger funktionierender Weise – darauf abzielen, einen kontrollierbaren Rauschzustand herzustellen.

Es erscheint unter einer **bewältigungsorientierten Perspektive** wenig sinnvoll, das Rauscherleben generell verhindern zu wollen (vgl. Bühler/Schmidt 2007, Sting 2004). Eine reine Abstinenzorientierung in der Prävention wäre unrealistisch und kontraproduktiv. Letzteres vor allem deshalb, weil so gefährdet würde, was für jede Präventionsstrategie zentral ist: der Zugang zu Jugendlichen. Vielmehr muss es in Bezug auf den Umgang mit Alkohol darum gehen, Konzepte (weiter) zu entwickeln, die Jugendliche so anleiten und begleiten, dass sie in ihrem Alltag, ihren eigenen sozialen Strukturen mehr Trinkkompetenz erwerben bzw. einen verantwortungsbewussten Umgang mit Alkohol entwickeln und einüben können. Der sinnvolle Ausgangspunkt für solche Präventionsansätze sind deshalb die Jugendlichen selbst in ihrer gängigen Konsumpraxis. Hier gilt es, darauf hin zu wirken, dass die in diesen Praxen enthaltenen Risiken minimiert und gleichzeitig die bereits vorhandenen Bewältigungsansätze der Mädchen und Jungen gestärkt werden können. In ihren lebensweltlichen Trinkkontexten sollten sie flankierend begleitet und unterstützt werden, damit es ihnen gelingt, von ‚AnfängerInnen‘ zu ‚KönerInnen‘ im Umgang mit der Alltagsdroge Alkohol zu werden. Grundsätzlich sollte sich der Fokus auf eine ‚Entgrenzungsbegleitung‘ richten, also zu einer „Re-Ritualisierung statt zur Domestizierung von Grenzerfahrungen“ (Bühler/Schmidt 2007: 120) führen. Als richtungweisend können hier die Module des Programms „Lieber schlau als blau“ (Lindenmeyer/Rost 2008) gelten, das derzeit in Kooperation mit Schulen in Brandenburg erprobt wird. Auch eine Mobile Jugendarbeit, die im Sinne einer „harm reduction“ versucht, vor Ort hochriskantes Rauschtrinken in eine schadensminimierende, gesunderhaltende Praktik zu überführen (vgl. Sting 2008a), ist in diesem Kontext auszubauen. Die Aussagen der von uns befragten ExpertInnen haben deutlich gemacht, wie gut deren Zugänge zu Jugendlichen sind, aber auch, wie sehr diese Arbeit personell unterstützt werden müsste, um diese guten Zugänge auch maximal nutzen zu können, und über die bloße Feuerwehrfunktion hinauszukommen, die diese sozialpädagogischen ExpertInnen mangels zeitlicher Ressourcen oft nur noch einnehmen können.

7.1.3 Risiko- und Kompetenzprofile in Gruppen und bei Einzelnen

Notwendig ist eine Differenzierung hinsichtlich unterschiedlicher Risiko- und Kompetenzprofile in verschiedenen Gruppen wie auch bei einzelnen Individuen innerhalb einer Gruppe. Präventive Strategien zur Verhinderung, Verzögerung oder

Reduktion des Konsums werden von den Jugendlichen mit den unterschiedlichen Bewältigungsmustern, die wir identifiziert haben, selbst entwickelt. So ist zu erkennen, dass gruppenspezifische Trinknormen und -regeln Auswirkungen auf das subjektive Befinden und damit auf das Risikoempfinden der einzelnen Mitglieder haben. Das zeigt sich beispielsweise in der Hinsicht, dass sich in relativ moderat trinkenden Gruppen ein stark betrunkenen Jugendlicher subjektiv betrunken und damit eher jenseits der Gruppennorm fühlen wird als in einem exzessiv konsumierenden Gruppenkontext.

Wenn es um Risiko- und Kompetenzprofile geht, so liegt es nahe, nach den bekannten sozialen Differenzierungslinien zu schauen, dabei vor allem nach der sozio-ökonomischen Situation der Herkunftsfamilie, nach der Schulbildung, nach der Frage eines Migrationshintergrunds und – quer zu alledem – nach der Bedeutung von Geschlecht.

Mit Blick auf den Zusammenhang von Rauschtrinken und sozialer Lage ist jugendliches Rauschtrinken zunächst einmal kein Phänomen, das einer bestimmten sozio-ökonomischen Schicht zuordenbar wäre. Dies gilt vor allem für das Rauschtrinken im Peer-Gruppen-Kontext, das sich am Spaß und an der gemeinsamen Freizeitgestaltung orientiert. Doch auch im Hinblick auf das eher nachrangige, dafür umso riskantere Trinken im Zusammenhang mit Problemen (Frusttrinken) finden sich Aussagen von Jugendlichen unterschiedlichster Herkunft und über alle Schularten hinweg. Betrachtet man jedoch die lebensweltlichen Bewältigungsanforderungen genauer, die ursächlich für Probleme und Stress genannt werden, dann ergeben sich dennoch Hinweise auf einen Zusammenhang mit psychosozialen und oft auch sozioökonomischen Lagen: So nimmt das Risiko für diese Art der Funktionalisierung des Alkohols generell dann zu, wenn lebensweltliche Probleme mit der Familie, in Schule und Ausbildung das Bewältigungspotential der Jugendlichen übersteigen, und die zur Verfügung stehenden (Unterstützungs-) Ressourcen nicht hinreichen, um diese Probleme bewältigbar erscheinen zu lassen. Dies wird besonders deutlich im Hinblick auf die Entwicklung von Zukunftsperspektiven.

Präventionsmaßnahmen müssten hier an den unterschiedlichen Ausgangslagen ansetzen und dort, wo es um den Zusammenhang mit Stressoren aus den Lebenslagen der Jugendlichen geht, auch diese in den Blick nehmen. Dies würde

bedeuten, in vernetzten Strategien mit der Jugendhilfe, insbesondere der Jugendsozialarbeit jeweilige nächste Schritte und mithin (kurzfristige) **Zukunftsperspektiven** zu eröffnen.

Im Hinblick auf **Risikogruppen** mit bereits hohem und riskantem Konsumlevel scheinen Gratwanderungen vorprogrammiert zu sein: Zwar zeigen Maßnahmen offenbar dann Wirkung, wenn es sich um schulbasierte, behaviorale Kompetenzprogramme oder um Mentorenprogramme in der Freizeit handelt, jedoch ist zu beachten, dass „eine nicht unerhebliche Gefahr besteht, dass bei der Arbeit mit Risikogruppen gegenteilige Effekte auftreten“ (Bühler/Schmidt 2007: 114).

Aus unseren Ergebnissen ist nicht zu erkennen, dass ein bestimmter **Migrationshintergrund** grundsätzlich eher zu abstinenter oder besonders exzessiven Verhalten beiträgt. In den rauschtrinkenden Gruppen finden sich Jungen und Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund, die sich in ihrem Trinkverhalten nicht nach ihrem jeweiligen Hintergrund differenzieren lassen. Auch Mädchen aus Migrationsfamilien, die sich stärker an restriktiven Genderrollenzuschreibungen orientieren, finden sich in rauschtrinkenden Gruppen.

Unter der Genderperspektive ist sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen ein hoher Bedarf an Förderung von Risikokompetenz festzustellen. Diese könnte anknüpfen an den unterschiedlichen thematischen Anlässen, unter denen ‚Risiken‘ von Mädchen und Jungen benannt werden. So thematisiert ein Teil der Mädchen Furcht vor sexueller Gewalt; sie berichten – oft in stellvertretender Form als Erfahrungen der Schwester oder Erfahrungen einer Freundin – von sexuellen Übergriffen bis hin zu Vergewaltigungen im betrunkenen Zustand. Ein Teil der Jungen thematisiert Sachbeschädigungen (jedoch nicht die Ausübung sexueller Gewalt). Manche Jungen wie auch manche Mädchen nennen ihre Angst vor der eigenen Aggression, vor dem unter Alkoholeinfluss wahrscheinlicheren ‚Ausrasten‘. An diesen Thematisierungen müsste unseres Erachtens eine enttabuisierende präventive Arbeit ansetzen – zum Beispiel in der Jugendarbeit oder in der Schule, dann allerdings in projektformig organisierten Zusammenhängen, in teilweise getrenntgeschlechtlichen Gruppen, und sicherlich auch wieder sehr effektiv unter Hinzunahme von Gleichaltrigen bzw. (angeleiteten) Peers.

7.2 Verhältnisprävention

7.2.1 Tabuisierung und Allgegenwart von Alkohol als suchtgenerierender Kontext

Wie die Ergebnisse der hier vorliegenden Studie deutlich machen, ist der Konsum von Alkohol, auch das mitunter exzessive Trinken, für Jungen und Mädchen ein Teil gesellschaftlicher Normalität, der von ihnen nicht in Frage gestellt wird. Damit ist der Erfolg verhältnispräventiver Maßnahmen aufs Engste verknüpft mit den vielen verschiedenen kulturspezifischen Kontextfaktoren innerhalb der jeweiligen Gesellschaft.

Die Ergebnisse aus evidenzbasierten Studien unterstreichen die Effektivität von Präventionsmaßnahmen auf der Verhältnis-Ebene. Als wirkungsvolle Maßnahmen der Suchtprävention erweisen sich demnach solche der **Verhältnisprävention auf Gesellschaftsebene**, welche die Verfügbarkeit sowie die Attraktivität der Substanzen und die öffentliche Haltung gegenüber dem Substanzkonsum angehen (vgl. Bühler/Schmidt 2007). Dazu gehört die gezielte Verteuerung von Alkoholika durch Steuern sowie die Einschränkung der Zugänglichkeit (z.B. der Verkauf nur in speziellen Läden mit beschränkten Öffnungszeiten oder die Einschränkung der Verkaufszeiten von Alkohol in Tankstellen) (vgl. Babor et al. 2005). Wie in internationalen Studien gezeigt werden konnte, zeitigen Maßnahmen, mit denen die Verfügbarkeit von Alkohol durch Preise bzw. Verkaufsstrategien gesenkt werden soll, weniger bei Erwachsenen als vielmehr bei Jugendlichen eine hohe Wirksamkeit im Hinblick auf eine Reduzierung des Konsums. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Expertise der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zur Suchtprävention (Bühler/Kröger 2006). Die Erhöhung des ‚vollen‘ Alkoholpreises (finanzielle Kosten plus Aufwand der Beschaffung und erwartete Sanktionen) sowie das Heraufsetzen der Altersgrenze für legalen Alkoholkonsum haben sich in neun verschiedenen Studien als effektiv erwiesen, während Verkäuferschulungen zur Einhaltung der gesetzlichen Altersgrenzen bislang keine Wirkung zeigten (vgl. Bühler/Schmidt 2007: 114).

Gleichwohl gilt es, die Reichweite der Schlussfolgerungen, nach denen die Effektivität von Präventionsmaßnahmen auf der Verhältnis-Ebene unterstrichen wird, kritisch zu hinterfragen. So muss grundsätzlich immer berücksichtigt werden, dass

das Trinkverhalten von Jugendlichen das der Erwachsenen in der jeweiligen Gesellschaft widerspiegelt und (verhältnis-)präventive Ansätze sich daher nicht nur auf Jugendliche konzentrieren können (vgl. Järvinen/Room 2007: 166).

Die Effektivität ist unter anderem stark davon abhängig, inwiefern relevante AkteurInnen die entsprechenden rechtlichen Vorgaben auch umsetzen und mittragen. Ein Beispiel hierfür ist das Jugendschutzgesetz, in dem das legale Alter für Alkoholkonsum rechtlich eindeutig geregelt ist, in der Realität jedoch durch vielfältige Vollzugsdefizite oftmals nicht durchgesetzt wird oder leicht zu umgehen ist. Solche Vollzugsdefizite sind nicht allein der Gastronomie oder dem Handel zuzuschreiben: Die Jugendlichen selbst zeigen sich als höchst ‚kreativ‘, wenn es darum geht, beim Einkauf von Alkohol das Gesetz zu umgehen, indem z.B. Ältere die Jüngeren in der Gruppe mit Alkohol versorgen. Dass Verbote oder strengere gesetzliche Richtlinien nicht immer erreichen, was sie intendieren, zeigt auch das Beispiel der ‚Alkopops‘. Ihr Konsum ging zwar mit höherer Besteuerung zurück, gleichzeitig begannen die Mädchen und Jungen jedoch, Alkoholgetränke selber zu mischen. Diese Getränke weisen oftmals einen wesentlich höheren Alkoholgehalt als die ursprünglichen Alkopops auf und werden vor allem – da sie kostengünstiger sind – in größeren Mengen getrunken. Auch zeigen die Interviews der vorliegenden Studie deutlich, wie wenig Jugendliche von Verboten und strengeren gesetzlichen Maßnahmen halten und sie sich durchaus der Strategien bewusst sind, wie sie solche Restriktionen umgehen können. Zumindest als isolierte Maßnahmen greifen gesetzliche Initiativen oft nicht, wie sich auch in internationalen Studien zeigt. So wurde beispielsweise 2004 in Dänemark das legale Trinkalter von 15 auf 16 Jahre erhöht, was kurzfristig zu einer Konsumreduzierung bei 15-Jährigen führte. Dieser Effekt relativiert sich allerdings stark, indem nun Eltern ihren Kindern Alkoholika zur Verfügung stellten (vgl. Järvinen/Room 2007: 168). Auch in den Interviews der vorliegenden Studie bestätigt sich dies: Es sind nicht selten gerade die Eltern oder andere relevante Erwachsene im sozialen Umfeld, die Jugendlichen unter dem gesetzlichen Mindestalter im privaten Bereich oder auf öffentlichen Festivitäten Alkoholika besorgen oder zur Verfügung stellen.

Das bedeutet – so auch die Diskussion beim Expertensymposium „Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen“ (vgl. Stumpp 2008) –, den Fokus von Prävention auf der Verhältnisebene weniger auf strengere gesetzliche Richtlinien als auf eine **gezielte Öffentlichkeitsarbeit** zu richten. Es geht darum, das

positive Image des Alkoholrausches in Frage zu stellen sowie darum, die (erwachsene) Öffentlichkeit für problematische und riskante Aspekte ihres Alltagshandelns bzw. ihrer Gewohnheiten im Zusammenhang mit Alkohol zu sensibilisieren. Zu einer solchen Öffentlichkeitsarbeit müssten beispielsweise Kampagnen gehören, die eine breite Öffentlichkeit von Eltern erreichen, um diese für den Umgang ihrer Kinder mit Alkohol und die damit verbundenen Risiken aufzuklären und zu sensibilisieren.

Dabei gilt es grundsätzlich, wie Stefan Sting auf dem Expertensymposium dieses Forschungsprojektes anmerkte, „die gesellschaftliche ‚Rauschpraxis‘ aus der Ambivalenz ihrer gleichzeitigen Allgegenwärtigkeit und Tabuisierung herauszuholen“ (vgl. Sting 2008a).

7.2.2 Hoher Leistungsdruck und mangelnde Lebensperspektive als Kontext riskanter biographischer Übergänge ins Erwachsensein

Wie in manchen unserer Interviews deutlich wurde, und hier vor allem bei Jugendlichen mit bereits fortgeschrittener Toleranzentwicklung und einem hohem Level des Alkoholkonsums (gerade auch in der besonders riskant erscheinenden Form des Frust-Trinkens), gehört die Perspektivlosigkeit in biographischen Übergängen vieler Jugendlicher zur zentralen Thematik von Verhältnisprävention. Auch wenn diese Interventionsbereiche jenseits von Suchtprävention liegen, auch wenn hierfür ein umfassendes sozial-, (aus-)bildungs- und arbeitsmarktpolitisches Maßnahmenbündel nötig wäre, soll diese übergeordnete Ebene dennoch angesprochen werden. Suchtrisiken können nur dann begrenzt werden, wenn die Zeiten und Räume von Jugendlichen durch Erfahrungen des Gebraucht-Werdens und des Sich-sinnvoll-einbringen-Könnens strukturiert werden, wenn es sinnvolle Aufgaben gibt, für die sie oder er „voll da“ sein wollen, wenn es Situationen in ihren Bildungswegen gibt, die Erfolg und Anerkennung versprechen. Unsere Interviews haben sehr deutlich gezeigt: überall dort, wo solche Gelegenheiten auf Jugendliche warten, sind dies die stärksten Regulatoren für den Alkoholkonsum.

7.3 Verhaltensprävention:

7.3.1 Der Lebens- und Bildungskontext Elternhaus

Die vorliegenden Ergebnisse weisen einhellig darauf hin, wie groß die Bedeutung der Beziehungsqualität zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und Eltern ist, auf deren Basis erst ein elterlicher Einfluss auf Ausgangsregeln, Alkoholkonsum etc. für die Entwicklung des Trinkverhaltens wirksam werden kann. Gerade das frühe Einstiegsalter verweist darauf, dass sowohl die Beziehungsqualität als auch die Strukturierung durch klare elterliche Regelsetzung im Kindesalter und im Jugendlichenalter wichtig ist. Auch Jugendliche erwarten nach unseren Ergebnissen weiterhin Orientierung von ihren Eltern, und klare Strukturen werden von ihnen durchaus auch als Wahrnehmung der eigenen Person erlebt, solange Strukturen und Regeln eingebettet sind in einen von ihnen als relevant empfundenen Beziehungskontext. Da sich sehr viele Eltern in den verschiedenen Entwicklungsphasen Jugendlicher entweder hilflos oder ahnungslos zeigen, erscheint eine bessere Sensibilisierung und Qualifizierung der Eltern zu einer reflektierten und grenzenbewussten Begleitung ihrer Kinder im Umgang mit Alkohol angezeigt. Auch wenn Eltern schwierig erreichbar sind, muss darüber nachgedacht werden, mit welchen Formen von Elternarbeit (wie z.B. themenspezifische Elternabende in den Schulen, Elterntrainings, Infomaterialien etc.) oder medialen Informationskampagnen eine breite Öffentlichkeit von Eltern erreicht werden kann.

Familienorientierte Präventionskonzepte, die auf Erziehungsfertigkeiten der Eltern sowie Familienzusammenhalt und Eltern-Kind-Beziehung abzielen, weisen nach evidenzbasierten Studien nur mittlere bis schwache Effekte auf. Die Effekte lassen sich offenbar verbessern durch kombinierte Eltern-, Kinder-, und Familientrainings, während isolierte Elterntrainings erkennbar weniger effektiv sind (vgl. Bühler/Schmidt 2007: 111ff.). Grundsätzlich ist hier jedoch zu berücksichtigen, dass solche Trainings Probleme bei der Rekrutierung von AdressatInnen aufweisen, kosten- und zeitaufwändig sind und daher eher unter selektiven Präventionsaspekten angewandt werden können.

7.3.2 Der Lebens- und Bildungskontext Schule

Der Bereich Schule ist das am meisten und besten erforschte Setting der Suchtprävention und wie aus den o.g. Studien hervorgeht lassen sich hier durchaus klare Umrisse erkennen, wie Prävention in der Schule didaktisch-pädagogisch sinnvoll umgesetzt werden kann. Aktuell jedoch sind Themen wie Gesundheit oder Umgang mit Sucht- bzw. Genussmitteln in den schulischen Lehrplänen kaum oder nicht systematisch berücksichtigt. Darauf verweisen auch die Aussagen der hier befragten Jugendlichen, die von drastischen Defiziten zeugen, was Grundkenntnisse und Reflexionen zu diesen Themen anbelangt. Dies ist umso bedauerlicher, als sicherlich die Schule in vielerlei Hinsicht für Suchtprävention geradezu ein idealer Ort ist. Hier können alle Jugendlichen erreicht werden und „Präventionsprogramme im Rahmen der Schule (sind) durch die weitgehende Integration in die Unterrichtszeit besonders zeit- und finanzökonomisch“ (Lindenmeyer/Rost 2008: 24). Zu berücksichtigen dabei ist, dass sich schulische Präventionsprogramme nur dann als effektiv erweisen, wenn sie interaktiv konzipiert und direkt auf das Trinkverhalten ausgerichtet sind, also nicht auf bloße Informationsvermittlung fokussieren. Hierzu eignen sich projektförmige Settings, die sich deutlich von der normalen Unterrichtsstruktur unterscheiden, und die sich in anderen thematischen Bezügen (Gewaltprävention, Essstörungen) bereits als sehr erfolgreich erwiesen haben. Denkbar und angesichts der oben genannten unterschiedlichen Risikothemen sind hier auch partiell geschlechterhomogene Arbeitsformen.

Das sehr frühe Einstiegsalter in den Alkoholkonsum signalisiert, wie wichtig der *Erwerb von Kompetenzen des Risikomanagements* als grundlegende Voraussetzung für die Bewältigung der vielfältigen Herausforderungen im biografisch-lebensweltlichen Prozess des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen ist. Die Unterstützung beim Erwerb solcher Kompetenzen sollte als eine generelle und nicht nur punktuelle – d.h. nur auf Suchtmittelgebrauch bezogene – Aufgabe verstanden werden. Das bedeutet, mit angemessenen Präventionsansätzen früh genug zu beginnen, spätestens jedoch im Grundschulalter. Ein gelungenes Beispiel hierfür ist das baden-württembergische Programm „Klasse 2000“ zu Gesundheitsförderung, Gewaltvorbeugung und Suchtprävention in der Grundschule, das bisher über 370.000 Kinder erreicht hat (vgl. www.klasse2000.de). Die gerade im Hinblick auf den Erwerb von Risikokompetenz dringende Notwendigkeit, das Einstiegsalter anzuheben, legt solche möglichst früh einsetzenden Interventionen nahe.

Beim Präventionsunterricht in und über die Schule zeigt sich in evidenzbasierten Studien, dass sowohl nicht-interaktive, also didaktisch frontale Ansätze wie auch punktuelle und vorwiegend auf ‚Abschreckung‘ zielende Lehreinheiten keine Effekte zeitigen. Dies ist nicht weiter verwunderlich, weil solchen singulären Botschaften eine Fülle von anderslautenden gesellschaftlichen Botschaften zum Thema Alkohol gegenüberstehen (vgl. Järvinen/Room 2007: 168). Wenn Präventionsmaßnahmen über die Schulen Effekte zeigen, dann unter folgenden Bedingungen (vgl. Järvinen/Room 2007: 169ff.; Bühler/Schmidt 2007):

- wenn es sich um Programme mit interaktiven Unterrichtsmethoden handelt, wobei hier auch kurzfristige Programme eine gute Prognose für langfristige Effektivität (2-3 Jahre) aufweisen;
- wenn die Maßnahmen nicht nur auf das Trinken fokussieren, sondern auf das Beziehungsnetzwerk zwischen Jugendlichen, Eltern und im sozialen Umfeld;
- wenn sie direkt die Eltern adressieren mit dem Ziel einer generellen Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehung;
- wenn sich die Projekte mit dem Thema Alkohol unter verschiedensten Aspekten beschäftigen bzw. sich an unterschiedliche AkteurInnen-Gruppen im Sozialraum richten (also beispielsweise Professionelle in der Jugendarbeit, andere relevante Erwachsenen wie SporttrainerInnen, etc.);
- wenn es sich um Ansätze handelt, die bei Jugendlichen generell auf Risiko-Reduzierung abzielen.

Im Kontext von Ganztagsbildung wäre unseres Erachtens zum Thema Prävention und Förderung von Risikokompetenz auch eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe, insbesondere auch der außerschulischen Jugendarbeit, sinnvoll, da letztere über einen direkteren Einblick in die Lebenswelten der Jugendlichen und in die Notwendigkeiten eines anerkennenden Zugangs zu ihnen verfügt.

7.3.3 Der Lebens- und Bildungskontext außerschulische Jugendbildung

Bisher nehmen Präventionskonzepte und insbesondere Ansätze zur Risikominimierung bzw. Kompetenzstärkung zu wenig Bezug auf Gruppenaspekte und das kollektive Phänomen von Rauschtrinken. Dies wirft zunächst einmal die zentrale Frage danach auf, wie – die recht unterschiedlichen – rauschtrinkenden

Gruppen überhaupt erreicht werden können. Hier spielt einerseits die aufsuchende Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Auf der anderen Seite braucht es jedoch generell eine verstärkte Qualifizierung von Fachkräften sowie eine gezielte, interdisziplinäre, institutionen- und arbeitsfeldübergreifende Vernetzung und Kooperation zwischen verschiedensten AkteurlInnen, die mit rauschtrinkenden Jugendlichen bzw. Alkoholkonsum von Jugendlichen konfrontiert sind. Hierfür zeigen sich beispielsweise beim bundesweiten HaLT-Programm richtungsweisende Ansätze (vgl. BMG 2008a).

Generell gilt es, darauf hin zu wirken, in der Jugendarbeit das Problem nicht auszublenden und auszugrenzen, etwa, indem trinkende Jugendliche aus Jugendzentren ausgeschlossen werden. Das Thema erfordert eine offensive und konstruktive Herangehensweise, um den Dialog gerade auch mit solchen Jugendlichen zu ermöglichen, die durch ihre Praxis des Rauschtrinkens zunächst einmal ein ‚unpassendes‘ oder ‚unbequemes‘ Klientel darstellen mögen.

In partizipativen Projekten z.B. im Kontext von *Medien- oder Erlebnispädagogik*, sehen wir ein großes präventives Potential, insofern hier Jungen und Mädchen eine **attraktive Freizeitgestaltung** geboten werden kann. Es geht hier um den Ausbau von Freizeitgestaltungsangeboten, die von den Jugendlichen selbst als interessante Alternative zum exzessiven Trinken wahrgenommen werden und die es ihnen ermöglichen, Selbstwirksamkeit und Selbsterfahrung im Prozess des Aufwachsens jenseits des Rauschtrinkens, jedoch nicht notwendigerweise getrennt von ihren Gruppen zu erleben. Allerdings kann auch das Entstehen von alternativen Gruppenzusammenhängen für diejenigen Jugendlichen von Bedeutung sein, die eigentlich nach einer Alternative zur rauschtrinkenden Gruppe suchen.

In solchen Angeboten spielen alle Varianten einer gendersensiblen Pädagogik eine Rolle, mit der Jungen und Mädchen ein eigenständiger Weg zur Ausbildung einer für sie subjektiv stimmigen Geschlechterrolle geöffnet wird. Im Kontext einer solchen Genderpädagogik können Räume geschaffen werden, in denen thematisiert werden kann, was Jungen und Mädchen beim Rauschtrinken jeweils an Erfahrungen machen, was für sie der Gewinn, aber auch, was für sie der Preis dieser Erfahrungen ist, und wie sie dies künftig besser balancieren können.

7.3.4 Der Lebens- und Bildungskontext Internet: Medial konzipierte Präventionsangebote

Unter der zentralen Frage, wie eine möglichst breite Öffentlichkeit von Jugendlichen niedrigschwellig erreicht werden kann, kommen innovative *medial konzipierte Präventionsüberlegungen* zur Kompetenzstärkung jugendlichen Risikomanagements unseres Erachtens nicht mehr an der Berücksichtigung medialer Räume vorbei. Internet und PC-Spiele haben in der jugendlichen Lebenswelt einen besonderen Stellenwert und bieten so eine ideale Möglichkeit, auf attraktive Weise eine breite jugendliche Öffentlichkeit zu erreichen. Dies macht sich die Alkoholindustrie bereits seit längerem mit ihrer speziell an Jugendliche gerichteten Werbung an einschlägigen virtuellen Orten zunutze. Im Gegenzug dazu gibt es bislang so gut wie keine für Jugendliche wirklich attraktiven, medial konzipierten Präventionsmodelle. Deshalb liegt es nahe, vor dem Hintergrund der hier vorgelegten Ergebnisse und mit medien-pädagogischer Expertise ein modulares, virtuelles Präventionsprogramm zu konzipieren. Dies wäre interaktiv so zu gestalten, dass individuelle wie auch gruppenbezogene Risikomanagementstrategien in virtuellen Räumen erfahren und erprobt werden könnten, wobei ein Transfer in die ‚realen‘ Cliquen ebenfalls medienpädagogisch zu berücksichtigen wäre. Ein solches, im medialen Raum angesiedeltes Projekt erscheint uns deshalb besonders nachhaltig und Erfolg versprechend, weil es der Tatsache Rechnung trägt, dass ein immer größerer Teil der jugendlichen Freizeitgestaltung sich in solchen virtuellen Räumen abspielt und in der Lebenswelt von Jungen und Mädchen eine bedeutsame Rolle bekommen hat.

Literaturliste

- Altgeld, Thomas (Hrsg.) (2004): Männergesundheit. Neue Herausforderungen für Gesundheitsförderung und Prävention. Weinheim/München
- Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen.
- Barsch, Gundula (2005): Was ist dran am Binge Drinking? Ein Konzept und seine Hintergründe. In: Dollinger, Bernd/Schneider, Wolfgang (Hrsg.): Sucht als Prozess. Sozialwissenschaftliche Perspektiven für Forschung und Praxis. Berlin, S. 239-265.
- Beccaria, Franca/Vidoni Guidoni, Odillo (2002): Young people in a wet culture: functions and patterns of drinking. In: Contemporary Drug Problems, 29. Jg. (2002), S. 305-334.
- Beccaria, Franca/Sande, Allan (2003): Drinking Games and Rite of Life Projects: A Social Comparison of the Meaning and Functions of Young People's Use of Alcohol during the Rite of Passage to Adulthood in Italy and Norway. In: Young, 11. Jg. (2003), S. 99 - 119.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.
- Berner, Michael/Wahl, Sonja (2008): Freiburger StreetTalk. Ergebnisse einer Befragung in der Freiburger Innenstadt zu Alkoholkonsum und Gewalterleben. Freiburg.
- Blomeyer, Dorothea/Laucht, Manfred/Hohm, Erika/Hinckers Anne/Schmidt, Martin H. (2007): Exzessiver Alkoholkonsum bei 15-Jährigen mit externalen Störungen im Kindes- und Jugendalter. In: Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie, 55. Jg. (2007), S.145-154.
- Böhnisch, Lothar (2002): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Opladen. S. 199-213.
- Böhnisch, Lothar (2005): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 4. überarb. Aufl, Weinheim/ München.
- Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang/Thiersch, Hans (2005): Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung. Weinheim.
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2002): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden. S. 33-70.
- Bohnsack, Ralf (2007): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 6. durchges. u. aktual. Aufl., Opladen u.a.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg.
- Bühler, Anneke/Kröger, Christoph (2006): Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln.
- Bühler, Anneke/Schmidt, Bettina (2007): Zur Effektivität von Verhältnis- und Verhaltensprävention. In: Mann, Karl/Havemann-Reinecke, Ursula/Gaßmann, Raphael (Hrsg.): Jugendliche und Suchtmittelkonsum. Trends- Grundlagen-Maßnahmen. Freiburg i.B., S.109-124.

- Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hrsg.) (1995): Suchtprävention - (k)eine Aufgabe der Jugendhilfe. Freiburg, Breisgau.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2006): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2008a): Wissenschaftliche Begleitung des Bundesmodellprogramms „HaLT-Hart am Limit“. Endbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2008b): Drogen- und Suchtbericht. Berlin.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. Bd. 6. Köln.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2001): Suchtprävention im Sportverein. Köln.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2007): Alkoholkonsum der Jugendlichen 2004 bis 2007. Kurzbericht. Köln.
- Caspers-Merk, Marion (2003): Alkopops verführen Jugendliche früher zu einem regelmäßigen Alkoholkonsum - hier muss der Gesetzgeber im Interesse des Jugendschutzes handeln. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hrsg.): Risikofaktor Alkopops. Berlin, S. 15-16.
- Clark, Duncan B. (2004): The natural history of adolescent alcohol use disorders. In: Addiction 99. Jg. (2004), H.2, S. 5-22.
- Coleman, Lester/Cater, Suzanne (2005): Underage binge drinking: A qualitative study into motivations and outcomes. In: Drugs, education, prevention and policy, 12. Jg. (2005), H.2, S.125-136.
- Commission of the European Communities (Hrsg.) (2006): Communications from the Commission to the Council: an European Strategy to Support Member States in Reducing Alcohol Related Harm (Brussels)
http://eurlex.europa.eu/LexUriServ/site/en/com/2006/com2006_0625en01.pdf
 (rev. 23.12.2008)
- Degkwitz, Peter (2005): „Sucht“ in einer praxeologischen Sicht. Überlegungen zum Potential des soziologischen Ansatzes Bourdieus. In: Dollinger, Bernd/Schneider, Wolfgang (Hrsg.): Sucht als Prozess. Sozialwissenschaftliche Perspektiven für Forschung und Praxis. Berlin, S. 63-88.
- De Shazer, Steve (1996): Worte waren ursprünglich Zauber. Lösungsorientierte Therapie in Beratung und Praxis. Dortmund.
- De Shazer, Steve (2004): Das Spiel mit den Unterschieden: Wie therapeutische Lösungen lösen. Heidelberg.
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2002): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt a. M.
- Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.) (2002): Bundeswettbewerb „Vorbildliche Strategien kommunaler Suchtprävention“. Berlin.
- Dill, Helga/Frick, Uli/Höfer, Renate/Klöver, Barbara/Straus, Florian (2002): Risikoverhalten junger Migrantinnen und Migranten. Expertise für das Bundesministerium für Gesundheit. Baden-Baden.
- Doubek, Katja (2001): Wenn Jugendliche zu viel trinken. In: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.): Weniger Alkohol, mehr Genuss. Materialien zur Suchtprävention. Hannover, S. 12-17.
- Egginton, Roy/Williams, Lisa/Parker, Howard (2002): Going out drinking: the centrality of heavy alcohol use in English adolescents' leisure time and poly

- substance repertoires. In: Journal of Substance Abuse, 7. Jg. (2002), H.33, S. 125-135.
- Engels, Rutger C.M.E. u.a. (2007): The Impact of Parents on Adolescent Drinking and Friendship Selection Processes. In: Järvinen, Margaretha/Room, Robin (Hrsg.): Youth Drinking Cultures: European Experiences. Ashgate Publishing, Aldershot UK, S. 101-118.
- Fengler, Jörg (Hrsg.) (2002): Handbuch der Suchtbehandlung. Beratung - Therapie - Prävention. Landsberg/Lech.
- Flick, Uwe von/Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.) 2000: Qualitative Forschung – Ein Handbuch, Reinbek b. Hamburg
- Fox, Kate/March, Peter (2008): Social and Cultural Aspects of Drinking. Social Issues Research Centre. Vox Rationis.
http://www.sirc.org/publik/social_drinking.pdf#search=%22Monday%2018%20February%202008%22 (rev. 20.12.2008)
- Franzkowiak, Peter (2000, 2001). Risikokompetenz - Aktuelle Konzepte und Strategien in der primären Suchtprävention. Dokumentationsband zum 6. internationalen akzept Drogenkongress. Berlin.
- Franzkowiak, Peter/Helfferich, Cornelia/Weise, Eva (1998): Geschlechtsbezogene Suchtprävention. Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen. BZgA - Schriftenreihe zur Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Bd. 2. Köln.
- Fritz, Thomas (2006): Stark durch Sport - stark durch Alkohol? Eine Untersuchung an jugendlichen Vereinsfußballern. Hamburg.
- Geertz, Clifford (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M.
- Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 132–140.
- Gildemeister, Regine/Robert, Günther (2008): Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion - Institution – Biografie. Wiesbaden.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1979): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern.
- Gmel, Gerhard/Rehm, Jürgen/Kuntsche, Emanuel (2003): Binge drinking in Europe: definitions, epidemiology and consequences. In: Sucht, 49. Jg. (2003), H.2, S. 105 – 116.
- Health Behaviour in School-aged children (HBSC) (2007): A world Health Organization Collaborative Cross-national Study. <http://www.hbsc-germany.de/ziele.html> (rev. 16.04.2009)
- Helfferich, Cornelia (1994): Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität. Opladen.
- Helfferich, Cornelia (1997): „Männlicher“ Rauschgewinn und „weiblicher“ Krankheitsgewinn? Geschlechtsgebundene Funktionalität von Problemverhalten und die Entwicklung geschlechtsspezifischer Präventionsansätze. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 17. Jg. (1997), H. 2, S. 148-161.
- Helfferich, Cornelia (2005): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden.
- Heß, Markus/Reinhardt, Volker (2002): Drogenprävention im Internet. Norderstedt.

- Hibell, Björn/Andersson, Barbro/Ahlström, Salme/Balakireva, Olga/Bjarnason, Thoroddur/Kokkevi, Anna/Morgan, Mark (2000): The 1999 ESPAD Report. Alcohol and other Drug Use Among Students in 20 European Countries. The Swedish Council for Information on Alcohol and Other Drugs (CAN) and The Pompidou Group at the Council of Europe. Stockholm.
- Hinze, Klaus (2003): Alcopops: süß - fruchtig - frisch. Ein methodisches Material für die Elternarbeit an Schulen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hrsg.): Risikofaktor Alcopops. Berlin, S. 47-49.
- Holzwarth, Peter (2007). Mehrfachzugehörigkeit und hybride Identitäten. Jugendliche mit (und ohne) Migrationshintergrund. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke, Renate (Hrsg.): Dieter Baacke Preis. Mediale Sozialisation und Bildung. Methoden und Konzepte medienpädagogischer Projekte. Handbuch 2. Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e.V. (GMK). Bielefeld, S. 52-65.
- Hüllinghorst, Rolf (2000): Wider den Zeitgeist argumentieren: Jugendschutzvorschriften im Umgang mit Suchtmitteln dürfen nicht liberalisiert werden. In: Kind, Jugend, Gesellschaft, 45. Jg. (2000), H.4, S. 127-128.
- Hüllinghorst, Rolf (2003): Alkoholkonsum von Kindern und Jugendlichen. Aktionspläne, Kampagnen und viel guter Wille. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- u. Jugendschutz (Hrsg.): Risikofaktor Alcopops. Berlin, S. 17-22.
- Hüllinghorst, Rolf (2008): Alkohol – der Kampf um die Attribute. In: ApuZ 28/2008, S.35-40.
- Hurrelmann, Klaus (2007): Jugendliche unter Leistungsdruck neigen zu Rauschtrinken. <http://de.news.yahoo.com/29032007/286/Kurzberichte-experte-jugendliche-unter-leistungsdruck>. [nicht mehr verfügbar].
- Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas/Ravens-Sieberer, Ulrike (Hrsg.) (2003): Jugendgesundheitsurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim/München.
- Hurrelmann, Klaus/Settertobulte, Wolfgang (2008): Alkohol – kulturelle Prägung und Problemverhalten. In: ApuZ 28/2008, S. 9-14.
- Järvinen, Margaretha/ Room, Robin (Hrsg.) (2007): Youth Drinking Cultures: European Experiences. Ashgate Publishing, Aldershot UK.
- Järvinen, Margaretha/Gundelach, Peter (2007): Teenage Drinking, Symbolic Capital and Distinction. In: Journal of Youth Studies, 10. Jg. (2007), H.1, S. 55-71.
- Jakob, Gisela/von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.) (1997): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methodensozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim/München.
- Kern-Scheffeldt, Walter (2005): Peer-Education und Suchtprävention. In: Sucht Magazin 5/2005, S. 3-10. <http://www.suchtmagazin.ch/text5-05.pdf> (rev. 11.04.2009)
- Keupp, Heiner u.a. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek.
- Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.) (2002): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt a. M.
- KiGGS (2003-2006): http://www.kiggs.de/experten/erste_ergebnisse/Basispublikation/index.html (rev. 27.04.2009)
- Klein, Michael (2008): Alkoholsucht und Familie – Kinder in suchbelasteten Familien. In: ApuZ 28/2008, S. 22-29.
- Kolip, Petra (Hrsg.) (1994): Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung. Weinheim.

- Kolip, Petra/Hurrelmann, Klaus/Schnabel, Peter-Ernst (Hrsg.) (1995): Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Weinheim/München.
- Kolip, Petra (1997): Geschlecht und Gesundheit im Jugendalter. Die Konstruktion von Geschlechtlichkeit über somatische Kulturen. Opladen.
- Koller, Gerhard (2006): Entwicklungspool für Rausch- und Risikokompetenz. <http://www.risflecting.at> (rev. 20.12.2008).
- Kraus, Ludwig/Heppekausen, Kathrin/Barrera, Andrea/Orth, Boris (2004): Europäische Schülerstudie zu Alkohol und anderen Drogen. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung. Bonn.
- Kraus, Ludwig/Rehm, Jürgen/Gmel, Gerhard/Uhl, Alfred/Fröhner, Friederike (Hrsg.) (2005): Alkohol- Kein gewöhnliches Konsumgut. Forschung und Alkoholpolitik. Göttingen.
- Kraus, Ludwig/Baumeister, Sebastian E./Pabst, Alexander/Orth, Boris (2009): Results from the German Epidemiological Surveys of Substance Abuse. In: Alcohol & Alcoholism, doi:10.1093/alcalc/agn110.
- Kuntsche, Emmanuel/Gmel, Gerhard/Annaheim, Beatrice (2006): Alkohol und Gewalt im Jugendalter. Gewaltformen aus Täter- und Opferperspektive, Konsummuster und Trinkmotive. Eine Sekundäranalyse der ESPAD-Schülerbefragung. http://www.sfaispa.ch/DocUpload/rr_Espad_Alkohol_Gewalt.pdf (rev. 20.12.2008)
- Kuntsche, Emmanuel (2007): Tell me ... Why do you drink? A study of drinking motives in adolescence. Lausanne
- Kuttler, Heidi (2006): Hart am Limit – Halt. Ein Alkoholpräventionsprojekt für Kinder und Jugendliche. In: Informationsdienst zur Suchtprävention: Alkoholkonsum von Kindern und Jugendlichen. Eine Handreichung für die Lehrerinnen und Lehrer für Informationen zur Suchtprävention Baden-Württemberg, o.Jg. (2006), H.19, Stuttgart.
- Kuttler, Heidi (2008): Exzessiver Alkoholkonsum Jugendlicher – Auswege und Alternativen. In: ApuZ 28/2008, S. 14-22.
- Kuttler, Heidi/Lang, Sabine (2004): Halt sagen – Halt geben. Ein Präventionsprojekt für Jugendliche mit riskantem Alkoholkonsum. In: Prävention, o.Jg. (2004), H.1, S. 24 – 26.
- Laucht, Manfred (2007): Besondere Wirkungen des Substanzkonsums auf junge Menschen. In: Mann, Karl u.a., a.a.O., S. 42-57.
- Leppin, Anja/Hurrelmann, Klaus/Petermann, Harald (Hrsg.) (2000): Jugendliche und Alltagsdrogen. Konsum und Perspektiven der Prävention. Neuwied.
- Lieven, Jan (2004): Alles neu? Alles Besser? Zwischenbilanz zum Jugendschutzgesetz. In: Kind, Jugend, Gesellschaft, 49. Jg. (2004), H.4, S. 105-107.
- Lindenmeyer, Johannes/Rost, Simone (2008): Lieber schlau als blau. Ein Präventionsprogramm für die Schule. Weinheim/Basel.
- Locher, Beate (2001): Bedeutung suchtpreventiver Maßnahmen im Kontext der Inzidenz und Prävalenz von Alkohol und Nikotin 13- bis 16-Jähriger Jugendlicher in Sportvereinen. In: Sucht, 47. Jg. (2001), H.1, S. 33-48.
- Locher, Beate (2003): Zwischen „Feuchtbiotop“, „Dritter Halbzeit“ und „Heiler Welt“. Über die Notwendigkeit und Möglichkeit suchtpreventiver Maßnahmen im jugendlichen Vereinssport. In: Unsere Jugend, 55. Jg. (2003), H.5, S. 202-214.

- Löw, Martina/Sturm, Gabriele (2005): Raumsoziologie, in: Kessel, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 31-48.
- Lüders, Christian (2003): Gütekriterien. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 80-82.
- Mann, Karl (2008): Neue Forschungsergebnisse zur Alkoholabhängigkeit. In: ApuZ 28/2008, S. 41-45.
- Mann, Karl/Havemann-Reinecke, Ursula/Gassmann, Raphael (2007): Jugendliche und Suchtmittelkonsum. Trends - Grundlagen - Maßnahmen. Freiburg im Breisgau.
- Martinic, Marjana/Measham, Fiona (Hrsg.) (2008): Swimming with Crocodiles. The Culture of Extrem Drinking. London: Routledge. ICAP Book Series on Alcohol in Society.
- Measham, Fiona/Brain, Kevin (2005): „Binge“ drinking. British Alcohol policy and the new culture of intoxication. In: Crime, Media, Culture, 1. Jg. (2005), H.3, S. 262 –283.
- Meinhof, Marius (2007): Die lange Straße. Rehau.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2002): Das ExpertInneninterview – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden. S. 71-94.
- Meuser, Michael/Neusüß, Christel (Hrsg.) (2004): Gender Mainstreaming. Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente. Bonn.
- Neuhof, Andreas (2006): Rausch- und Risikokompetenz. Konzeptarbeit zur Erhöhung der Risikokompetenz im Umgang mit rauschhaftem Erleben. Graz.
- Raithel, Jürgen (Hrsg.) (2001): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen.
- Raithel, Jürgen (2005): Substanzkonsum als lebensstilistische Inszenierung? In: Dollinger, Bernd/Schneider, Wolfgang (Hrsg.): Sucht als Prozess. Sozialwissenschaftliche Perspektiven für Forschung und Praxis. Berlin, S. 169-185.
- Reinl, Heidi (2008): Stationäre Drogentherapie im Spiegel professioneller Arbeitskonzepte. Eine sozialpädagogische Fallstudie, Dissertation, Universität Tübingen (2006), <http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3370> (rev. 16.04.2009)
- Reinl, Heidi/Stumpp, Gabriele (2001): Drogentherapie. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 2. vollst. überarb. Aufl. Neuwied/Kriftel, S. 301-314.
- Richter, Matthias/Settertobulte, Wolfgang (2003): Gesundheits- und Freizeitverhalten von Jugendlichen. In: Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas/Ravens-Sieberer, Ulrike (Hrsg.): Jugendgesundheitssurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim/München, S. 99-158.
- Richter, Matthias/Bauer, Ullrich/Hurrelmann, Klaus (2004): Konsum psychoaktiver Substanzen im Jugendalter: Der Einfluss sozialer Ungleichheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, o.Jg. (2004), B. 1-2, S. 30-38.
- Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus (2004): Sozioökonomische Unterschiede im Substanzkonsum von Jugendlichen. In: Sucht, 50. Jg. (2004), H.4, S. 258-268.
- Richter, Matthias/Leppin, Anja/Saoirse, Nic Gabhainn/Hurrelmann, Klaus (2007): The Impact of Socio-Economic Status on Adolescent Drinking Behaviour. In:

- Järvinen, Margaretha/Room, Robin (Hrsg.) (2007): Youth Drinking Cultures: European Experiences. Ashgate Publishing, Aldershot UK, S. 81-100.
- Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas C./Melzer, Wolfgang/Ravens-Sieberger, Ulrike (Hrsg.) (2008): Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Ergebnisse der zweiten internationalen Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim.
- Robert-Koch-Institut in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt (Hrsg.) (2006): Gesundheit in Deutschland. Berlin.
- Schittenhelm, Karin (2005): Soziale Lagen im Übergang. Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung. Wiesbaden.
- Schmidt, Bettina (2004): Suchtprävention in der Bundesrepublik Deutschland. Grundlagen und Konzeption. Köln.
- Schöning, Simone (2007): Alkoholkonsum in der Jugend. Geschlechterspezifische Entwicklung und Prävention. Saarbrücken.
- Settertobulte, Wolfgang (2004): Alkoholkonsum als Risikoverhalten von Jungen und Mädchen in Europa.
http://www.lssh.de/uploads/file/veranstaltungen/2004/Alcopops_08-2004/Settertobulte.pdf (rev. 20.12.2008)
- Settertobulte, Wolfgang/Hurrelmann, Klaus (2003): Alcopops - der neue Einstieg zum Alkoholkonsum im Jugendalter? In: AJS-Informationen, 39. Jg. (2003), H.3, S. 9-12.
- Silkenbeumer, Mirja (2007): Biografische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen. Münster.
- Stauber, Barbara (2004): Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen - Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale. Opladen.
- Stauber, Barbara/Walther, Andreas (2002): Junge Erwachsene. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch der Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim, S. 113-143.
- Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Pohl, Axel (Hrsg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung, Weinheim/München.
- Sting, Stephan (2004): Aneignungsprozesse im Kontext von Peer-Group-Geselligkeit. Vier Thesen im Zusammenhang von Aneignung und sozialer Bildung. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): Aneignung als Bildungshintergrund der Sozialpädagogik. Wiesbaden, S. 139-147.
- Sting, Stephan (2008a): Rauschtrinken als Jugendkulturelles Ritual. Vortragsmanuskript. http://www.erziehungswissenschaft.uni-tuebingen.de/Abteilungen/Sozialpaedagogik/Forschung/Aktuelle_Forschungsprojekte/JuR/Rausch_und_Jugendkultur_Sting.pdf (rev. 11.04.2009)
- Sting, Stephan (2008b): Jugendliche Rauschrituale, in: Bogner, Romana/Stipsits, Reinhold (Hrsg.) Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation. Prag.
- Strübing, Jörg (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden.
- Stumpp, Gabriele (2003): Biographie und Gesundheit. Subjektive Gesundheitstheorien als widerspenstige Konstrukte. Vortrag gehalten anlässlich der DGfE Kommissionstagung/Sektion Sozialpädagogik im Juni 2003. <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2003/852> (rev. 20.12.2008)
- Stumpp, Gabriele (2008): Expertensymposium "Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen". Ergebniszusammenfassung Oktober 2008. <http://www.erziehungswissenschaft.uni->

tuebingen.de/Abteilungen/Sozialpaedagogik/Forschung/Aktuelle_Forschungsprojekte/JuR/index.htm

Thiersch, Hans (1996): Drogenprobleme in einer süchtigen Gesellschaft. In: Längle, Gerhard/Mann, Karl/Buchkremer, Gerhard (Hrsg.): Sucht. Die Lebenswelten Abhängiger. Tübingen, S. 51-69.

Turner, Victor (1989): Das Ritual: Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt a. M.

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/New York.

Internetquellen:

www.klasse2000.de (rev. 16.04.2009)

Projektteam:

- Florian Beulich
- Margit Elsässer
- Helga Huber
- Mechthild Kiegelmann
- Tina Knödler
- Doreen Lebelt
- John Litau
- Elma Musabasic
- Heidi Reinl
- Barbara Stauber
- Gabriele Stumpp
- Sibylle Walter
- Marc Weinhardt
- Christian Wissmann

Anhang 1: Interviewleitfaden

Interviewleitfaden

Interview Teil 1

1. Eingangsfrage:

„Mich würde interessieren, ob du dich schon einmal oder öfters richtig betrunken hast und wie es dazu kam und wie das dann so ablief. Erzähl doch einfach mal.....“

2. Fragen zum Anlass und den Umständen für Rauschtrinken:

- Erinnerst du dich noch an das erste Mal, als du dich betrunken hast, wie war das so?
- Finden Besäufnisse am Wochenende oder auch unter der Woche statt?
- Laufen solche Trinkevents immer in etwa gleich ab?
- Wie wird der Alkohol organisiert?
- Mit wem läuft das normalerweise ab? Eher mit der Clique oder auch mit Fremden?
- Trinken Jungen und Mädchen gemeinsam?
- Hast du einen Freund /eine Freundin? Trinkt ihr gemeinsam? Findest du es gut, wenn dein Freund bzw. deine Freundin auch trinkt?
- Wird nur getrunken oder spielen dann auch Drogen eine Rolle?
- Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen?

3. Fragen zu den Gründen bzw. zur Motivation:

- Was bringt es dir, wenn du dich betrinkst, also wie fühlst du dich dann??
- Empfindest du es selber manchmal auch als negativ, wenn du dich betrinkst, währenddessen oder danach? Und wenn ja, warum?
- Wie sieht ein perfekter Abend aus? (u. Gegenteil)
- Was soll auf keinen Fall passieren?
- Kommt es manchmal auch vor, dass die anderen trinken und du nichts oder nur sehr wenig? Wenn das schon einmal der Fall war, woran lag es?
- Was denkst du, ist der Grund, warum du dich dicht machst?
- Sind die Gründe bei deinen Freunden dieselben?
- Glaubst du dass Jungs und Mädchen aus denselben Gründen trinken?
- Gibt es unter deinen Freunden oder in deiner Clique auch Leute, die sich nie betrinken? Wie findest du die so?
- Wie hat sich dein Alkoholkonsum seither entwickelt?

4. Fragen zu den Reaktionen des Umfelds:

- Wissen deine Eltern, dass du dich (regelmässig, öfter, manchmal, einmal) betrinkst?
- Wenn ja, wie reagieren sie darauf?

- Was für eine Rolle spielt Alkohol bei euch zu Hause? Welche Regeln existieren?
- Wie reagieren andere Erwachsene, Bekannte, Lehrer?
- Wenn Kontakt zu SozialarbeiterInnen- wie reagieren diese, wird über das Thema gesprochen?

5. Fragen aus hypothetischen Annahmen bezogen auf die tiefer liegenden Gründe (müssen sehr sensibel eingeflochten werden, wo es probat erscheint, falls nicht sowieso darauf angesprochen wird und dann nachgehakt werden kann...):

- Enthemmende Wirkung gegenüber dem anderen Geschlecht bei der Kontaktaufnahme / Sexueller Kontext
- Gruppenzwang
- „No-Future-Gefühl“- Leben im Augenblick – Ängste zudröhnen
- Gefühl von Stärke, rebellisches Verhalten
- Andere????

Interview Teil 2: Prävention/Jugendliche als eigene ExpertInnen

Dieser Teil des Interviews soll basierend auf der „lösungsorientierten Methode“ durchgeführt werden. Je nachdem, was bereits bisher im Interview ohnehin schon zur Sprache kam, können zentrale Fragen hier folgende sein:

- Wann gab es Ausnahmen, d.h. wann fand Rauschtrinken in einem sonst dafür üblichen Kontext nicht statt und woran lag dies? Was ist dann stattdessen passiert?
- Was war anders?
- Gibt es in deiner Clique Jugendliche, die nicht trinken? Welchen Stellenwert haben sie?
- Was würde am ehesten funktionieren, wenn man sich selber bzw. Freunde vom Rauschtrinken abhalten sollte? Was müsste dabei passieren bzw. wie müsste der Event verlaufen, was würde man stattdessen tun?
- Wie stellst du dir deine Zukunft vor?
- Gibt es Peers in der Gruppe, die auch ohne Beteiligung am Rauschtrinken einen hohen Status genießen bzw. anerkannt sind? An welchen Merkmalen macht sich dies fest?
- Gibt es irgendwelche guten Gründe für moderates Trinken bzw. Abstinenz?
- Angenommen, man wäre als ExpertIn gefragt, was würde der/die Jugendliche anderen Jugendlichen am ehesten raten, um nicht oder nur sehr moderat zu trinken?

Anhang 2: Interviewleitfaden abstinente Jugendliche

Interviewleitfaden (abstinente Jugendliche)

1 Narrativer Teil:

Erzählimpuls (→ Nicht gleich zu Beginn das *Alkoholtrinken* erwähnen, damit der/ die Interviewte zunächst unbefangen antworten kann!!!):

Einstieg: „Erzähl doch einfach einmal, vom letzten gemeinsamen Abend mit deiner Clique. Wie habt ihr den verbracht?“

Drei Bereiche fokussieren:

- **„Drehbuch“/ Szene/ etc.**
 - Aktivitäten/ Verhalten
 - Zentrale Themen
 - Cliquenstruktur (Immer gleich oder unterschiedlich?); Rollenmuster; Gruppengefühl/ -zusammenhalt
 - Evtl. Skalierung des „Spaßfaktors“ (0= total tot-langweilig; 10=beste Feier des Lebens)
- **Gründe**
 - „Wie sieht ein guter Abend aus?“; „Was ist das Wichtigste an einem gelungenen Abend?“; „Wie sieht ein richtig doofer Abend aus?“
 - Woran liegt es, ob ein Abend gut oder schlecht verläuft? (Einflüsse)
 - Welche Rolle spielen Partnersuche/ (intime) Beziehungen/ etc.?
 - (Allg.: „Was ist für dich momentan im Leben am Wichtigsten?“)
- **Reaktionen/ Einflüsse des Umfelds**
 - Beeinflussen die Eltern den Verlauf eines Abends? (Welche Regeln gibt es in der Familie/ zuhause?)
 - Einflüsse anderer Erwachsener?
 - Einflüsse durch Freund/ Freundin?

Überleitung zum Thema Alkohol: „Wie kommt es, dass du dich bzw. ihr euch in der Clique dagegen entschieden habt, abends gemeinsam Alkohol zu trinken?“

2 Lösungsorientierter Teil:

Zusammenhänge zu verantwortungsvollem Verhalten bzw. insb. zur Entscheidung gegen Alkoholkonsum:

- „Wie du sicherlich mitbekommen hast, gibt es ja viele Jugendliche, die regelmäßig und auch sehr viel Alkohol trinken? Wie siehst du das? Wie kann man aus deiner Sicht denen helfen, die es übertreiben?“
- Pro-/Contra-Liste zum Alkohol (ggf. Thema „Alkohol und Gesundheit“ ansprechen)
- **Wunderfrage:** „Was wäre wenn ...es plötzlich keinen Alkohol mehr gäbe?“; „...es plötzlich überall kostenlos Alkohol gäbe?“
- „Was ist dir für deine Zukunft am wichtigsten?“
- **Visionsfrage:** Dein Leben in 10-15 Jahren? (Wie erreichst du diese Vorstellung?)

3 Fragen an mich?

Anhang 3: Interviewheader

JuR- Interviewheader (bitte bei jedem Interview ausfüllen!)

Ort des Interviews	
Datum	
Uhrzeit	
Dauer	
InterviewerIn/ gg.falls 2. InterviewerIn	
Vorname des/der InterviewpartnerIn	
Interviewsituation (sonstige Anwesende)	

Sozio-ökonomischer Status der jungen Person

Geschlecht	
Alter	
Migrationshintergrund?	
Familienstand	
Schultypus/ Berufsausbildung/Beruf/ ohne Beschäftigung	
Schulabschluss/ Beruf Vater Schulabschluss/Beruf Mutter	
Freizeitgestaltung/Interessen	

Sonstige wichtige Anmerkungen:

- 1. Wie gestalteten sich die Kontaktherstellung und die Verabredung?**
- 2. Wie war die Atmosphäre vor, während und nach dem Gespräch?**
- 3. Wie verlief das Gespräch?**
- 4. Wie fühlte sich der/die InterviewerIn?**
- 5. Wie wurde die andere Person beim Gespräch erlebt?**
- 6. Gab es nach dem Abschalten des Aufnahmegeräts noch ein „Nachgespräch“ und worum ging es dabei? Hier interessieren vor allem Dinge zum Thema, die während der Aufnahme nicht angesprochen wurden.**
- 7. Besondere Auffälligkeiten? Weitere wichtige Anmerkungen ?**

Anhang 4: Programm Symposium

Programm Symposium „Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen“ am 10.10.2008

9.00 Uhr	Begrüßung und Einführung	Prof. Dr. Barbara Stauber
	Grußwort	BM für Gesundheit/ Gaby Kirschbaum
	Vorstellung des Projektdesigns	Prof. Dr. Barbara Stauber
	Ergebnisse Teil 1: Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken	Sibylle Walter
10.30 - 11.00 Uhr	Kaffeepause	
11.00 - 12.30 Uhr	Ergebnisse Teil 2: Jugendliche als PräventionsexpertInnen	Dr. Gabriele Stumpp Helga Huber
12.30 – 14.00 Uhr	Mittagspause	
14.00 - 16.30 Uhr	Diskussion in Foren: „Präventionsansätze vor dem Hintergrund der präsentierten Ergebnisse“	
	Forum I mit Prof. Dr. Stephan Sting	Jugendkultur und Jugendrituale
	Forum II mit Prof. Dr. Margaretha Järvinen und Jakob Demant	Internationale Perspektiven (in englischer Sprache)
	Forum III mit Dr. Gunter Joas	Medizinische Perspektiven
	Forum IV mit Heidi Kuttler und Sabine Lang	Innovative sozial- pädagogische Praxis
16.30 - 17.00 Uhr	Kaffeepause	
17.00 - 18.30 Uhr	Abschlussdiskussion: Moderation Prof. Dr. Maria Bitzan	

Informationsangebote des Bundesministeriums für Gesundheit

Bürgertelefon

Das Bürgertelefon des Bundesministeriums für Gesundheit erreichen Sie von Montag bis Donnerstag zwischen 8 und 18 Uhr und Freitag zwischen 8 und 12 Uhr. Der Anruf ist kostenpflichtig.*

Internetportal

Aktuelle Informationen des Bundesministeriums für Gesundheit finden Sie unter: **www.bmg.bund.de**

Newsletter

Der BMG-Newsletter enthält Neuigkeiten und Informationen rund um die Themen Gesundheit, Pflege und gesundheitliche Prävention und wird Ihnen alle 14 Tage per E-Mail zugesandt. Sie finden das Anmeldeformular unter: **www.bmg.bund.de/newsletter**

Publikationsverzeichnis

Das aktuelle Publikationsverzeichnis des Bundesministeriums für Gesundheit können Sie unter Angabe der Bestellnummer BMG-G-07014 per E-Mail anfordern: **publikationen@bundesregierung.de**

Fragen zum Versicherungsschutz

01805/9966-01*

Fragen zur Krankenversicherung

01805/9966-02*

Fragen zur Pflegeversicherung

01805/9966-03*

Fragen zur gesundheitlichen Prävention

01805/9966-09*

Fragen zur Suchtvorbeugung

0221/892031**

Gehörlosen-/Hörgeschädigten-Service, Schreibtelefon

01805/9966-07*

Gebärdentelefon ISDN-Bildtelefon

01805/9966-06*

Gebärdentelefon Video over IP

gebaerdentelefon.bmg@sip.bmg.buergerservice-bund.de

* Festpreis 14 Ct/Min., abweichende Preise aus den Mobilfunknetzen möglich.

** BZgA-Informationstelefon zur Suchtvorbeugung. Mo. – Do. 10 bis 22 Uhr, Fr. – So. 10 bis 18 Uhr



Gesundheitspolitische Informationen

Die Gesundheitspolitischen Informationen erscheinen alle zwei Monate und behandeln Themen aus den Bereichen Gesundheit, Pflege und Prävention. Die kostenlose Publikation wird Ihnen per Post zugesandt. Abonnement unter: **www.bmg.bund.de/gpi**

Ratgeber

Unsere Ratgeber geben Antworten auf die häufigsten Fragen rund um die Themen Gesundheit und Pflege und bieten Ihnen die Möglichkeit, sich über die aktuellen Neuerungen zu informieren. Die Ratgeber können Sie unter Angabe der Bestellnummer kostenlos anfordern unter: **publikationen@bundesregierung.de**

BMG-P-07055

Ratgeber Pflege: Alles, was Sie zur Pflege wissen müssen.

BMG-G-07031

Ratgeber zur neuen Gesundheitsversicherung

Diese Publikation wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesministeriums für Gesundheit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während des Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist besonders die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.